Lebensbilder aus einem sibirischen Gefängnisse nach den hinterlassenen Aufzeichnungen eines zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilten russischen Edelmanns

Köln 1882

Lebensbilder

aus einem

sibirischen Gefängnisse.

Nach den hinterlassenen Aufzeichnungen eines zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilten

russischen Edelmanns.

Köln, 1882.
Verlag der M. Lengfeld'schen Buchhandlung.

Druck der Ph. Gehly'schen Buchdruckerei in Köln.

Einleitung.

Hier und da in Sibirien, verborgen zwischen Steppen, Bergen und wildem Gehölz, liegen kleine Städte von meist nicht mehr als 2000 Einwohnern, die in bescheidenen Holzhäusern leben. Sie sind eigentlich mehr Dörfer als Städte zu nennen. Hat ein solcher Ort zwei Kirchen, so steht die eine derselben draußen auf dem Friedhofe. Die Bewohner sind hauptsächlich Verwaltungsbeamte aller Grade und Klassen sowie Geschäftsleute, die von jenen leben. Trotz dem kalten Klima Sibiriens ist dieses nämlich doch kein unangenehmer Aufenthaltsort, besonders für Solche, die den Neuerungen abhold sind, denn in Sibirien gehen die Dinge im großen Ganzen den alten Gang, den sie vor 200 Jahren gegangen sind, als es eben russisch geworden war. Die höheren Beamten bilden dort die Aristokratie. Sie sind theils Sibirier von Geburt, theils Russen, welche letztere durch höheres Gehalt und die Aussicht, sich in kurzer Zeit ein hübsches Vermögen zusammen zu sparen, zur Verzichtleistung auf das, was Petersburg, Moskau und die übrigen Großstädte der Heimat bieten konnten, haben bewegen lassen. Die Einen kehren nach Erreichung ihres Ziels in das Geburtsland zurück; viele Andere bleiben auf Lebensdauer. Diese letztern haben eben durch die Erfahrung gelernt, daß das dem Menschen mögliche Glück, wenn man's nicht in den verkehrten Dingen sucht, überall zu haben ist, auch in Sibirien. Das Klima ist ausgezeichnet. Die jungen Mädchen blühen wie die Rosen und sind im Punkte der Sitten Muster für ihre russischen Schwestern. Gastliche Kaufleute und reiche Ausländer sind ansäßig überall in Stadt und Land. Wild jeder Art, besonders Enten und Rebhühner kommen bis in die Straßen. An manchen Stellen bringt der Boden zwanzigfältige Frucht. Kurz: Sibirien ist ein Land, worin sich leben läßt, wenn man zu leben versteht.

In einem dieser heitern selbstgenügsamen Städtchen lebte vor zehn Jahren, ein gewisser Alexander Petrowitsch Goriantschikoff.

Er war ein russischer Edelmann, der eine zehnjährige Zwangsarbeitsstrafe in Sibirien verbüßt hatte, und jetzt in der Mitte der Dreißiger stand. Noch lebten viele Angehörige seiner alten angesehenen Familie, ebenso manche Freunde; er aber hatte den Verkehr mit diesen wie mit jenen gänzlich abgebrochen. Es würde ihn für sein Verbrechen — Gattenmord in einer Raserei der Eifersucht — eine schwerere Strafe getroffen haben, wenn er nicht selber den Gerichten sofort nach der That sich gestellt hätte. In Sibirien wird ein solches Verbrechen nicht allzuhart beurtheilt; man sieht darin mehr ein Unglück, das man beklagt an dem Thäter wie an dem Opfer, und das in einer zehnjährigen Strafe mehr als gesühnt ist. Nach Ablauf der Haftzeit wurde er für den Rest seiner Tage der Verbrecher-Colonie bei Kobolsk zugewiesen, ihm aber erlaubt, in der nahegelegenen genannten Stadt selbst zu wohnen. Dort ergänzte er sein kleines Einkommen zur Genüge durch Unterrichtgeben im Französischen. Zu diesem Zwecke wurden seine Besuche von den vornehmsten Familien nicht verschmäht. So unterrichtete er die fünf hochbegabten Töchter des ersten Regierungsbeamten in der Stadt. Auf solche pflichtmäßigen Besuche beschränkte sich aber der gesellschaftliche Verkehr des immer noch hübschen, feingebauten Mannes. Für die Unterrichtsstunde nahm er 30 Kopeken, also ungefähr eine Mark. Sonst lebte er als Einsiedler. Das zwölfjährige Töchterchen seiner Hauswirthin, welches er sorglich unterrichtet hatte, war das einzige Wesen, welches ihm seine Thränen in's Grab nachschickte. Sogar den Beistand eines Arztes hatte er in seiner letzten Krankheit abgelehnt. Das ebenerwähnte Mädchen hieß Katya, und der Name schien ein Mitgrund seiner väterlichen Neigung zu dem Kinde gewesen zu sein; denn jedes Jahr, am St. Katharinen-Tage ließ er für die Seelenruhe „einer gewissen Verstorbenen“ eine Messe lesen.

Alexander Petrowitsch hinterließ die Aufzeichnungen, welchen die nachfolgenden Lebensbilder aus dem Gefängniß, in welchem er seine zehnjährige Strafarbeitszeit verbüßte, entnommen sind. Seine Schilderungen haben nicht blos in Rußland sondern auch vor Allem in England die verdiente Beachtung gefunden, denn er war vielleicht der erste Eingeweihte, der das Erlebte erzählte ohne Haß und ohne Voreingenommenheit.

I. Lebendig begraben.

Unser Gefängniß befand sich an den Außenwerken der Festung, beinahe unmittelbar über dem Walle. Ich pflegte oft durch die Lücken in der Pallisaden-Umzäunung hindurchzusehen, um einen Blick zu werfen auf die Welt da draußen. Aber mein Auge erspähte Nichts als ein Stück Himmel droben und ein Stück Rasen unten; der grasbewachsene Wall, auf dem die Schildwachen ihren einförmigen, kurzen Auf- und Abmarsch machten, versperrte jede weitere Aussicht. Wie oft, dachte ich dann, wirst du noch vor diese schmalen Ritzen dich hinstellen, sehnsüchtig nach der Freiheit, und doch nichts Anderes sehen, als dieselben Wachposten, denselben grünen Wall und dasselbe Stückchen Himmel! Aber das Stückchen Himmel über der freien Welt da draußen schien mir doch ganz anders blau zu sein, als das Firmament über mir innerhalb der Pfostenmauer, und deshalb lockte es mich immer wieder, zu ihm hinauf zu spähen.

Der durch die Pallisaden-Umzäunung gebildete Hofraum war groß; wohl ein paar Hundert Schritte lang und fast eben so breit. Die Gefängniß-Beamten hatten ihren Aus- und Eingang durch die Wachtstube; das Thor in der Pfostenmauer, an welchem Tag und Nacht Wachen mit geladenen Gewehren standen, wurde nur geöffnet, um die zur Arbeit escortirten Sträflinge durch zu lassen. Beim Eintritte sah man rechts und links die einstöckigen Barracken mit den Schlafräumen der Gefangenen. Am jenseitigen Ende stand ein ähnliches Gebäude; dieses enthielt die Küche. Hinter dieser befanden sich die Keller, Holzschuppen und Vorrathskammern. Auf dem freien Raum zwischen den Barracken und der Küche traten Morgens, Mittags und Abends auf ein gegebenes Zeichen die Sträflinge zusammen zur Controle. Der Zwischenraum zwischen der Rückseite der Barracken und der Umzäunung war ein vielgesuchter Zufluchtsort für diejenigen, welche sich ein halbes Stündchen ihren eigenen traurigen Gedanken überlassen wollten.

Oft begegnete ich dort solchen einsamen Spaziergängern, deren düstere Mienen im Verein mit dem ihren Wangen aufgedrückten Brandmal mir das deutlich offenbarten, was hier hatte verborgen werden sollen.

Eines Abends verabschiedete sich dort ein Gefangener von mir, der nach zwanzigjähriger Haft am Vorabende seiner Freilassung stand und eben in den Barracken seinen Kameraden Lebewohl gesagt hatte. Er war schweigend in jeden Schlafsal getreten, hatte sich vor der Ikona, dem in der Ostecke eines jeden Wohnraumes aufgestellten Heiligenbild bekreuzt und dann vor seinen Mitsträflingen sich verbeugt mit der Bitte, ihm ein freundliches Andenken zu bewahren. Einige der alten Insassen des Gefängnisses erinnerten sich noch, wie er gekommen war: ein leichtlebiger Geselle, der sich wenig Sorge machte um das begangene Verbrechen und noch weniger um die lange Strafzeit. Jetzt war er ein gealterter grauhaariger Mann mit finsterem Gesichte. Und doch lag heute auf diesem Gesichte ein Strahl von Lebenshoffnung! Nie hatte ich ein Wort mit ihm gewechselt. Er reichte mir, auf mich zutretend die Rechte und sagte mit feuchten Augen: „Morgen bin ich frei." Das war der Tag, dem er 20 Jahre lang entgegengeharrt hatte. Im Gefängniß lernt man Geduld. Selbst die armen Elenden, welche zu lebenswieriger Strafarbeit verurtheit sind, lassen ja nicht ab vom Hoffen. Ist es denn nicht möglich, daß eines Tages aus irgend einem freudigen Anlaß im Kaiserhause der Befehl aus Petersburg kommt, sie auf eine bestimmte Zahl von Jahren in die Bergwerke Nertschinsk in Ostsibirien zu schicken? Durch die kaiserliche Gnade können sie so immer noch einmal das Gefühl der Freiheit kosten vor dem Sterben! Bis Nertschinsk hätten sie dann freilich eine fast sechsmonatliche Fußreise zu machen, aber dieses Escortirtwerden in freier Luft ist doch erträglicher als das abgeschlossene Dasein in einem düstern Gefängniß. Auch die Arbeit in den Minen, die dann folgt, wahrlich ist kein Vergnügen, aber sie wird doch ein Ende haben! Ich habe manchen Graukopf gekannt, der sich mit solchen Hoffnungen tröstete. Zu Tobolsk sah ich einmal mehrere Gefangene, die mit einer sieben Fuß langen Kette an die Mauer festgeschmiedet waren. Einer derselben hatte in seinen besseren Tagen die Stelle eines Landraths bekleidet, gehörte also

den besten Lebenskreisen an. Er sprach in mildem leisen Tone und lächelte dazu, als er mir zeigte, wie er es mache, daß er sich trotz seiner Kette bequem zum Schlafen niederzulegen vermöge. Ich zerbrach mir oft den Kopf, was für ein Verbrechen der Mann begangen haben könne, um eine solche Strafe zu verdienen; lange ohne Resultat; erst später hörte ich, daß er einen wegen seiner politischen Tendenzen verfolgten Dichter mit Geldmitteln unterstützt habe, um ihm aus seinem Verwaltungsgebiete fortzuhelfen. Gefangene aus diesen Gesellschaftskreisen befleißigen sich ausnahmslos der besten Aufführung und tragen ihr Schicksal in Geduld; dennoch sehen sie mit Sehnsucht dem Tage entgegen, an dem ihre Kette von der Mauer gelöst wird. Die Freiheit allerdings erlangen sie auch dann nicht, denn die bleibt ihnen entzogen ihr Leben lang; aber sie kommen dann doch zeitweilig heraus aus den ihnen über dem Kopfe hangenden Ziegelsteingewölben ihres düstern, dumpfen Kerkers und dürfen sich in dem Gefängnißhof ergehen, um frische Luft zu schöpfen. Ketten aber müssen sie tragen, bis der Tod sie ihnen abnimmt.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserm Gefängniß zurück.

Sobald es dunkel zu werden begann, wurden wir in unsere Barracken gewiesen, welche man für die Nacht abschloß. In jeder derselben lagen ungefähr 30 bis 40 Mann auf hölzernen Pritschen. Sie waren nothdürftig erhellt durch zwei oder drei Unschlittkerzen. Eine wahre Pestluft hauchte Einem daraus entgegen. Für mein Lager wurde mir auf einer der Pritschen ein Raum angewiesen, der die Breite von drei mäßigen Brettern hatte. Einzelne waren im Besitze einer dünnen Matraze, die Jeder sich auf eigene Kosten anschaffen durfte, aber bei Tage, zusammengelegt, bei Seite bringen mußte. Zur Winterszeit gab's also, nachdem die Barracken verschlossen waren, bis zum Einschlafen wenigstens vier bis fünf Stunden zu verbringen. Man male sich das Bild: Getöse, Gelächter, Geschrei, gemeine Redensarten, Kettengeklirr — das war für die Ohren; als Augentrost zeigten sich in dem Halbduukel geschorene Köpfe, gebrandmarkte Stirnen und Backen, zerlumpte Kleider; daß auch die Nase ihr Theil bekam, ist schon angedeutet.

Die Gesammtzahl der Sträflinge war ungefähr 250 Köpfe und hielt sich während der zehn Jahre, daß ich sie beobachten

konnte, so ziemlich auf derselben Höhe. Es kam natürlich immer neuer Zuwachs, aber Andere gingen dafür nach verbüßter Strafzeit ab und Andere starben. Ein bunter gemischtes Völkchen als dieses Vierteltausend war, läßt sich nicht denken: kaum eine der Provinzen und Landschaften des weiten russischen Reiches war unvertreten. Auch einige Ausländer befanden sich darunter; ebenso mehrere Abkömmlinge der halb wilden Bergstämme, welche den Kaukasus bewohnen. Je nach der Art der von ihnen begangenen Verbrechen waren die Sträflinge in verschiedene Klassen oder Departements getheilt. Die Mehrzahl derselben war verurtheilt, nach Ablauf ihrer zehn- oder zwölfjährigen engeren Haftzeit sich in irgend eine Straf-Colonie des östlichen Sibiriens in's Exil zu begeben. Diese Unglücklichen trugen auf Stirn und Wangen das mit einem glühenden Eisen eingebrannte Mal, daß sie Auswürflinge der Menschheit seien für immer. Andere waren Militär-Personen; diese wurden nach verbüßter Gefängnißhaft in ihren Regimentern wieder aufgenommen; sie hatten aber meist unter den Züchtlingen so viel Schlimmes gelernt, daß man sie und sehr oft bald auf zwanzig und mehr Jahre zur Strafarbeit zurückschickte. Sie bildeten das „beständige Departement" und hatten noch nicht alle bürgerlichen Rechte verloren. Dies war jedoch der Fall bei Denjenigen, die zum Special-Departement gehörten, zu lebenswieriger Zwangsarbeit verurtheilte Verbrecher der gemeinsten Sorte, meist Militärs. Wie aber auch ein harmloser Bursche in diese schreckliche Gesellschaft der „Special-Departements" hinein gerathen konnte, das gehört zur Charakteristik der russischen Strafverhältnisse jener kaum vergangenen Zeit, und darum muß ich es hier erzählen.

Wir hatten einen Sträfling unter uns, den die Uebrigen, weil er ein herzguter Mensch und schwer bestraft war, oft damit hänselten, daß er sich auf dem Transporte nach Sibirien für einen Silberrubel und ein farbiges Kattunhemd gegen einen Andern „verwechselt" habe. Dieses „Sich-verwechseln" ging in großen traditionellen Formen vor sich und bedeutete nicht blos den gegenseitigen Austausch der Namen zwischen zwei Verurtheilten, sondern auch der auf den Trägern dieser Namen haftenden Strafen. Denken wir uns einen Sträfling-Transport auf dem Wege nach Sibirien. Die Einen werden in die Bergwerke gebracht, die Andern in ein

Zuchthaus, die Dritten in eine Sträflings-Colonie. Da fällt es Einem in der escortirten Gesellschaft — nennen wir ihn Michailoff — ein, sich „auszuwechseln.“ Er hat eine vieljährige Zuchthausstrafe vor sich. Er hält Umschau unter seinen Schicksalsgenossen und richtig: er entdeckt unter denselben einen armen Kerl, dessen Strafe geringer oder milder ist als die seinige; derselbe hat vielleicht nur eine kurze Zeit in den Minen zu arbeiten oder in einer Sträflings-Colonie sich niederzulassen, oder wenige Jahre im Zuchthaus zu verbringen. Dieser arme Schelm soll uns Suschiloff heißen. Er ist ein geborener Leibeigner und wird wegen eines Bagatell-Vergehens, das vielleicht nur in der Laune seines Herrn existirt, in die Strafcolonie oder das Zuchthaus geschickt. Suschiloff ist hungrig und müde; es friert ihn. Er hat 1500 Werste — das sind mehr als 200 deutsche Meilen — zu Fuß gemacht ohne einen Pfennig in der Tasche zu haben, um sich zu der von der Regierung gelieferten groben Kost eine Tasse Thee zu beschaffen. Seine Sträflingskleider schützen ihn nur ungenügend gegen die Unbilden des Wetters. Michailoff macht sich an Suschiloff heran; er behandelt ihn als „Freund“, erst mit Worten, dann, auf der nächsten Halt-Station, wo ihnen eine ein- oder zweitägige Rast gegönnt wird, auch beim Branntwein. Michailoff läßt dessen auf seine Kosten so viel kommen, als Suschiloff trinken mag. Suschiloff spricht wacker zu — so wohl ist ihm lange nicht gewesen. Und was ein prächtiger Mensch dieser Michailoff! Letzterer rückt nun mit dem Vorschlag heraus, die Namen umzutauschen. „Du siehst, Suschiloff, ich heiße Michailoff, und komme nicht in ein so gewöhnliches Gefängniß wie ihr, sondern in's Special-Departement.“ In dem „Special-Gefängniß hat man's natürlich besser als in den gewöhnlichen.“

Die Existenz des sogenannten „Special-Departements“ war in der That Wenigen bekannt. Es wurden demselben, während der zehn Jahre, die ich in unserem Gefängnisse zubrachte, im Ganzen nur siebenzig Individuen zugewiesen. Dann lag unser Gefängniß überhaupt etwas abseits von der sibirischen Heerstraße. Ich bin oft mit Leuten zusammengetroffen, welche sich rühmen konnten, Land und Leute und Institutionen von Sibirien gut zu kennen und die doch von mir erst erfuhren, daß ein „Special-Departement“

für Sträflinge existire. Das Strafgesetzbuch gedenkt seiner mit folgenden Worten: „Es wird ein Special-Departement eingerichtet werden im Gefängnisse zu Kobolsk. Diesem sind die gewichtigen Verbrecher zuzuweisen bis die nothwendigen Schritte geschehen sind, zur Bestimmung der Dauer ihrer Verbannung.“ So kam's denn auch, daß die Sträflinge in dem Special-Departement Nichts darüber wußten, ob sie auf Lebenszeit oder auf abgegrenzte Dauer verurtheilt waren. Unter diesen Umständen war es also nicht zu verwundern, daß weder Suschiloff noch ein Anderer in dem Transport Etwas von der Natur des „Special-Departements“ wußte, mit Ausnahme von Michailoff, der, was er etwa nicht w u ß t e, aus der Schwere seines Verbrechens wenigstens a h n e n konnte. Suschiloff war, wie er erzählte, in der That nur in eine der Verbrecher-Colonien exilirt — konnte Michailoff einen glücklicheren Tausch machen als mit ihm? „Ist Dir's recht, so wechseln wir mit unsern Namen?“ Der arme Suschiloff ist betrunken; sein einfältiges Gemüth ist so erfüllt von Dankbarkeit gegen Michailoff, der sich so freigebig gegen ihn erweist, daß er nicht „Nein“ sagen kann. Im Uebrigen erscheint ihm dies Namenwechseln nichts Außergewöhnliches; er hat schon davon erzählen hören, daß Andere es gethan haben. Sie werden Handelseins. Michailoff macht sich die kindliche Einfalt Suschiloff's zu Nutzen und überträgt diesem den eigenen Namen, indem er demselben noch einen Silberrubel und ein rothgestreiftes Kattunhemd beifügt. Beide Gegenstände werden dem Arglosen sofort eingehändigt und zwar in Gegenwart mehrerer Zeugen. Am nächsten Morgen ist Suschiloff seines Nachdenkens wieder besser mächtig und jetzt kommt es ihm so vor als habe er doch etwas zu rasch gehandelt. Michailoff läßt wieder einen Schnaps kommen, und der bringt den Zaghaften richtig wieder „zu Vernunft und Courage.“ Aber nun ist auch der Durst wieder geweckt, obgleich Michailoff mit dem Tractiren inne hält. Was macht das — Suschiloff hat ja selber Geld zu bezahlen! Der Silberrubel wird zu Schnaps, das rothe Kattunhemd zu Geld gemacht und dieses auch noch in Schnaps umgesetzt. Nun war Suschiloff unrettbar in der Falle: entweder mußte er Geld und Hemd erstatten oder den eingetauschten Namen behalten. Woher hätte er einen neuen Silberrubel nehmen sollen?!

Umsonst verlegt er sich auf's Bitten und Flehen. Die Sache kommt vor den Artél" d. h. den Aufseher. Der urtheilt einfach nach dem „Gewohnheitsrecht": Wenn Du den Preis in Empfang genommen hast, so mußt Du auch die Waare liefern." Der arme Suschiloff weiß, daß wenn er ferneren Widerstand leistet, den ganzen Transport sich zu Feinden macht, geschlagen, ja vielleicht todt geschlagen wird. Er ergibt sich in sein Schicksal. Das Geschäft wird als vollzogene Thatsache allen Angehörigen des Zuges bekannt gemacht. Michailoff gibt bei dieser Gelegenheit noch einige Liter zum Besten. Nun liegt den Trinkern erst recht Nichts daran, wenn Suschiloff an einen schlechten, der Tractant an einen besseren Platz geht. Am nächsten Stationsplatz wird wieder die Rolle verlesen. „Michailoff!" ruft der diensthabende Officier. „Hier!" antwortet Suschiloff und so umgekehrt, als der Name Suschiloff aufgerufen wurde. Zu Tobolsk gehen die Sträflinge auseinander, ihren verschiedenen Bestimmungsorten zu, Michailoff in die Colonie, Suschiloff, unter doppelter Escorte, wie dies für solche schweren Verbrecher vorgeschrieben ist, in's „Special-Departement." Nun ist die Sache unabänderlich, denn, wenn er's auch anders verlangte — wie wollte er die Richrigkeit seiner Aussage beweisen. Die Zeugen bei dem Vorgange des Namenstausches sind in Sibirien verstreut, und selbst wenn sie ausfindig gemacht werden könnten: sie würden es mit ihrem Eide bekräftigen, daß der Suschiloff der Michailoff ist. Der Michailoff hat in ihren Augen Nichts gethan was unter den Sträflingen als Unrecht gilt; er hat ein ehrliches Geschäft in aller Form abgeschlossen. Der Einzige der gefehlt hat, ist Suschiloff, daß er sich mit so Wenigem begnügte, anstatt, wie sonst geschieht, vierzig oder fünfzig Rubel zu fordern.

„Der Teufel hat drei Paar Holzschuhe durchgelaufen, ehe er uns hier zusammen hatte" — das war ein Wort, welches ich mehr als ein Mal aus dem Munde Solcher hörte, die ihre Gesellschaft in unserem Gefängnisse musterten. Diese war, in der That, bunt genug zusammengewürfelt. Wie alle Gesellschaftsklassen, so waren alle Verbrecherklassen unter uns vertreten, von dem kaltblütigen Mörder an, der sein Opfer abschlachtete, nur um sich an seinen Todeszuckungen zu weiden bis zu dem Manne, der

in einem Ausbruche vielleicht gerechten Zornes seinen Gegner erschlagen hatte; Straßenräuber, professionirte Taschendiebe und einfache Landstreicher. Und jeder von diesen meinen neuen Lebensgefährten hatte eine seltsame und unheimliche Geschichte zu erzählen, die auf seiner Seele lastete wie ein Alp, der sich nicht abschütteln läßt. Der Mund stand den Meisten zwar kaum still, aber ihres früheren Lebens erwähnten sie doch selten. Wenige erzählten die Geschichte, wie sie hergekommen, und thaten sie's, so fanden sie nur wenige und widerwillige Zuhörer, denn es widersprach der Gefängniß-Etiquette, Neugierde zu zeigen betreffs der Angelegenheiten Anderer. Mehr als die Hälfte der Leute konnte lesen und schreiben. Ich glaube nicht, daß es viele Wohnplätze in Rußland gibt, wo, wenn man auf's Geradewohl 250 Personen herausgriffe, die Hälfte des Lesens und Schreibens kundig erfunden würde.

Für jedes „Departement" war eine besondere uniformirte Kleidung vorgeschrieben. So hatte die eine Abtheilung Jacken, von denen die rechte Hälfte grau, die linke schwarzbraun war, ebenso die Beinkleider; die der andern trugen graue Jacken mit schwarzbraunen Aermeln. Auch die Toilette der geschorenen Köpfe war eine verschiedene; in der einen Abtheilung wurden die Köpfe der Länge nach halb rasirt, beginnend vorn an der Stirn und endend hinten in dem Nacken; die der andern dagegen wurden auf der ganzen vordern Hälfte geschoren, von Ohr zu Ohr. Der Haarwuchs des Hinterkopfes aber wurde geschont.

In kurzer Zeit hatte ich es verlernt, den Redensarten um mich her, welche mich anfänglich auf ein gewisses Leidwesen der Sträflinge über ihre verbrecherische Vergangenheit schließen ließen, irgendwelchen moralischen Werth beizumessen. Solche Redensarten waren unter anderen: „Wir sind verlorenes Volk; als wir frei waren, hat uns der gerade Weg nicht gefallen; jetzt müssen wir den geraden Weg Spießruthen laufen." Weiter: „Den Eltern haben wir nicht folgen gewollt! jetzt müssen wir gehorsam sein auf den Trommelschlag." Weiter: „Draußen hätten wir unser Brot gehabt mit der leichtesten Arbeit; hier an der Landstraße gibt es Steine zu klopfen." U. s. w. Eine nutzbringende Beschäftigung sieht keiner der Sträflinge in der ihm auferlegten Zwangs-

arbeit, sondern nur ein widriges „Muß.“ Hat er die vorgeschriebene Anzahl Stunden geschafft, oder die ihm gestellte Aufgabe beendigt, so hat er das Recht in das Gefängniß zurückzukehren, wo er seine freie Zeit dann einer Beschäftigung zuwendet, die ihm förderlicher erscheint als das Sichabplagen für die Regierung. Die Sträflinge, denen eine bestimmte Aufgabe zugewiesen worden ist, lösen dieselbe in der Hälfte der Zeit, die sie sonst zu derselben gebraucht haben würden, nur um früher heimkehren zu dürfen. Besonders zur Winterszeit, wenn wir schon bei Einbruch der Dunkelheit in unsere Räume abgeschlossen wurden, erschien der Schlafsaal in eine große Werkstätte umgewandelt, obgleich es den Leuten so schwer wie möglich gemacht wurde, sich in irgend einem Handwerk oder dergleichen nutzbringend zu beschäftigen. Das Arbeiten an und für sich war uns freilich nicht verwehrt, aber es war verboten, irgendwelche Werkzeuge zu besitzen, und mit den Zähnen läßt sich doch weder schustern noch schneidern. So mußten also die Sträflinge ihr Arbeiten geheim halten, der dabei nöthigen Instrumente wegen. Ohne Zweifel wußten die Wachtofficiere darum, aber sie thaten, als sähen sie's nicht. Ich habe mehr als einen Züchtling gekannt, der zu uns kam ohne einen Erwerbszweig zu verstehen, der aber als geschickter Handwerker das Gefängniß verließ. Wir hatten Schuh- und Stiefelmacher, Schneider, Schreiner, Schlosser, Holzschnitzer, Vergolder etc. unter uns. Sogar einen Goldarbeiter, der zugleich Pfandleiher war. Alle hatten Kundschaft in der nahen Stadt. Die Ersparnisse aus diesem Erwerb wurden für Branntwein, Kleiderflitter u. dgl. ausgegeben, weil sie andernfalls doch unserem Vorgesetzten, dem Major, bei dessen Inspectionen in die Klauen gefallen wären. Denn auch Baarschaft zu besitzen, war verboten. Dem Major entging so leicht Nichts an Geld oder Handwerkszeug; er war noch kaum an dem einen Ende eingetreten, da wußte er auch schon, was an dem andern vorging. „Luchsauge“ war deßhalb sein unter uns gebräuchlicher Name. Hatte er bei einer Inspection seine Razzia gehalten, so galt es für die confiscirten Instrumente neue zu beschaffen, um für die geraubten Kopeken andere zu verdienen. So lebte das arme Volk fortwährend auf einem Vulcan.

Mit welchen Gefühlen ich die Schwelle des Gefängnisses überschritten habe, bedarf wohl nicht der Schilderung; ich hatte mich aber kaum darin umgesehen, als mir das Leben der Sträflinge doch nicht so hart vorkam, als ich mir's noch auf dem Transporte vorgestellt hatte. Sie gingen in Ketten, das ist wahr; aber innerhalb der Pallisaden-Wand durften sie sich frei bewegen, rauchen, wenn sie Tabak hatten, singen welche Lieder sie wollten u. s. w. Einige machten Nachts sogar regelmäßig ihr Kartenspielchen. Die Nacht ist die einzige Zeit, wo der Sträfling sich im Gefängnisse wie zu Hause fühlt. Während des Tages hat er immer einen plötzlichen Ueberfall des wachthabenden Officiers zu gewärtigen, sobald aber die Thüre geschlossen und verriegelt ist, setzt Jeder sich ruhig an seinen Platz und fast Alle greifen zu irgend einer Beschäftigung. Es wird allmälig hell im Saale, da Jeder sich eine Talg-Kerze und einen hölzern Lichterstock zu beschaffen sucht. In der einen und andern Ecke findet sich dann eine Gruppe zum Kartenspiel zusammen. Ein kleines Stück Teppich dient als Spieltisch. In jedem Saale ist wenigstens Ein Glücklicher, der über die dazu nöthigen Utensilien verfügt: den viereckigen Teppichlappen, eine Kerze und ein Spiel Karten. Diese drei Gegenstände werden von dem Eigenthümer an Spiellustige vermiethet, die Nacht zu 15 Kopeken.*) Man begreift die Dinge unter dem Gesammtnamen „Maidan," welches ein arabisches Wort ist und „Marktplatz" bedeutet. Nicht selten werden verhältnißmäßig hohe Summen gewonnen und verloren. Die Spieler legen ganze Haufen Kupfermünzen vor sich hin und hören nicht auf, bis sie oder die Andern Nichts mehr zu verspielen haben. So dauern diese Partien manchmal die ganze Nacht durch, bis am Morgen die Trommel wirbelt und die Thüren geöffnet werden. Während des Spiels sind draußen auf dem Gange Hüter aufgestellt, die Alarm zu machen haben im Falle der Major oder einer der Officiere, durch den Lichtschein bei nachtschlafender Zeit herbeigelockt, unversehens hereinbrechen sollte. In jedem Schlafraum ist einer oder mehrere so armer Schlucker zu finden, die ihre Nachtsruhe opfern und dieses Amt für fünf Kopeken übernehmen. Für diese Kleinigkeit stehen sie dann im

*) Eine Kopeke = 3½ Pfg.

bitter kalten Winter sechs oder sieben Stunden in einem dunkeln Corridor, um bei dem geringsten Geräusche, das sich von Draußen hören läßt, die Spieler zu warnen. Die Entziehung des kargen Lohnes und eine Tracht Prügel obendrein würden demjenigen sicher sein, welcher sich auf diesem Posten eine Pflichtversäumniß zu Schulden kommen lassen würde.

Es war Ende Dezember, als ich im Gefängnisse anlangte. Die Arbeiten, welche zu dieser Jahreszeit den Sträflingen aufgegeben wurden, waren folgende: Das Abbrechen alter, dem Gouvernement gehöriger, Barken am Ufer des Irtysch, Schneeschaufeln an den staatlichen Gebäuden in der Stadt, das Graben und Brennen von Alabaster, Beihülfe in den Werkstätten u. s. w. Die Kost war im Ganzen annehmbar und wurde von Sträflingen, die bereits im europäischen Rußland gefangen gesessen hatten, der dort verabreichten gegenüber als besser gerühmt. Die Selbstbeköstigung, ganz oder bei Gelegenheit war gestattet. Das Brot war gut, nur die aus Fleisch und eingesalzenem Kohl hergestellte, täglich wiederkehrende Suppe war etwas gar dünn; ein Bischen mehr Hafergrütze darin würde sie schon genießbarer gemacht haben. Anfänglich schauderte ich zurück vor der Unzahl schwarzer Käfer, die in derselben herumschwammen. Aber man gewöhnt sich an Alles; als ich sah, daß die andern Sträflinge das Ungeziefer fast als sei es ein ordnungsmäßiges Suppenkraut ignorirten, beschränkte auch ich mich darauf, es mit dem Löffel einfach hinauszuwerfen. An den ersten drei Tagen wurde ich noch nicht mit den Uebrigen zur Arbeit hinausgeführt. Es ist nämlich Gebrauch, jedem neuen Ankömmling eine Rast nach der langen Fußreise zu gönnen. Mir war diese Rast um so nothwendiger, als ich ohne die kameradschaftlichen Dienste eines Transportgenossen gar nicht bis hierhin gekommen wäre. Dieser brave junge Mann hat mich die letzten 150 Werst, mithin mehr als 20 geographische Meilen, den größten Theil des Weges auf seinem Rücken getragen. Am zweiten Tage wurde ich zur Schmiede geleitet; meine bisherigen Ketten, die aus Ringgliedern bestanden, wurden mir abgenommen und durch neue aus Stangengliedern, ersetzt. Diese letzteren, aus vier, etwa fingerdicken, durch Oesen verbundene Stäbchen zusammengesetzt, wurden mit Ringen an den Leibgurt geschmiedet, um

sie unter den Beinkleidern zu tragen, so daß sie bei der Arbeit kaum merklich hinderten.

Sowohl an dem Tage meiner Ankunft selbst wie an den nächstfolgenden hatte ich bemerkt, daß sich viele unfreundliche Blicke auf mich richteten. Andere Sträflinge dagegen, welche offenbar voraussetzten, daß ich nicht mit leerer Tasche gekommen sei, machten sich sofort daran, sich bei mir einzuschmeicheln. Sie lehrten mich, wie man die Ketten am besten trage, verschafften mir für mein Geld eine verschließbare Kiste, um meine Unterkleider und die paar andern Sachen, die ich mitgebracht hatte, darin zu verwahren, u. s. w. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß meine neuen Freunde mir die Kiste schon am nächstfolgenden Tage wieder gestohlen hatten um den Erlös für Branntwein zu verwenden. Und mit beiden Eigenschaften blieben sie mir treu: mit ihrer Zudringlichkeit wie mit ihren Diebsgelüsten. Der Anhänglichste von Allen stahl mir sogar das neue Testament, welches ich mir mitgebracht hatte und das einzige Buch war, dessen Lectüre man uns im Gefängniß gestattete. Wollte ich also nicht ganz auf alles Lesen verzichten, so mußte ich mich um eine andere Bibel umsehen. Weiter gingen diese Menschenfreunde mir gleich am ersten Tage zur Hand in der Beschaffung einer Theekanne; einstweilen lieh mir einer derselben die seinige; dafür trank er mit. Derselbe Mann empfahl mir auch einen Koch, der mir mein Mittagessen, wenn ich den Stoff selbst zu liefern vorziehe, für 30 Kopeken per Monat zuzurichten bereit sei. Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß die edeln Seelen mich auch sofort anpumpten und mir diesen Beweis ihres Vertrauens in mein Können und Wollen gleich am ersten Tage nicht ein Mal gaben, sondern mehrere Mal.

In der Regel haben die Sträflinge adeligen Standes im Gefängnisse viel zu leiden. Obgleich sie durch das über sie gefällte Urtheil aller Titel und Privilegien beraubt sind, erkennen die übrigen Züchtlinge sie doch nicht als Ihresgleichen an und hassen sie. Obgleich ich mir mit der Zeit schmeicheln konnte, alles vornehmere Wesen abgethan zu haben, um ihnen keinen Anstoß zu geben, machte ich von dieser Regel doch keine Ausnahme. Und so blieb es bis zuletzt. Es machte ihnen Vergnügen, mich und meine Standesgenossen bei jedem Anlasse wegen der „Schän-

dung" unserer „adeligen Ehre" zu verspotten. Fünf adelige Polen, welche wegen politischer Aspirationen verurtheilt und wohl die Bestgehaßten von uns Allen waren, hatten diesen beständigen Vexationen gegenüber folgendes Verhalten angenommen und sagten mir, sie kämen so am leichtesten durch. Sie hielten sich möglichst beiseits; konnten sie eine Berührung mit ihren Spöttern gar nicht vermeiden, so behandelten sie dieselben mit der ausgesuchtesten Höflichkeit, ohne gleichzeitig aus dem Ekel, den sie vor ihnen hegten, ein Hehl zu machen. Vor den fortdauernden giftigen Insulten haben sie freilich durch dieses Benehmen sich so wenig geschützt wie ich, und die vier andern adeligen Büßer, wenn man mir auch nach ein paar Jahren das Zeugniß ausstellte, daß ich „ein guter Mann" sei.

Noch heute, nach zehn Jahren, denke ich an die erste Nacht, die ich auf meiner Pritsche in dieser Gesellschaft zubrachte. Ich lag völlig wachend. Um Mitternacht hob ich den Kopf, um mich bei dem düsteren Schein der dünnen Kerze nach meinen neuen Kameraden umzusehen. Dort in der Ecke stöhnt Einer im Schlaf; ein Anderer bewegt die Hand, man hört das Rasseln seiner Ketten; ein Dritter fährt mit einem Fluch vom Lager empor; ein ehrwürdiger Alter hockt auf dem großen gemauerten Ofen und betet für „alle rechtgläubigen Christen" leise und gemessen fleht er: „O Herr Jesu Christ, hab' Erbarmen mit uns Allen!"

Nur zehn Jahre — dann wurde ich ja wieder frei!

II. Charakterköpfe.

Ich saß eines Tages in der Küche an einem der langen Tische, an welchen die Mittagssuppe verabreicht wurde. Diejenigen, welche sich aus ihrer eigenen Tasche ein genüglicheres Mahl leisten konnten, waren umschwärmt von Solchen, die gern dazu eingeladen gewesen wären, oder auch nur einen Bissen hätten erschnappen mögen. Aus der Mitte einer solchen Gruppe wurde plötzlich der Zuruf an einen der Umstehenden laut: „Geh' lieber zu dem Reichen und bettele bei dem!"

„Du weisest meinen hungrigen Magen an den Reichen — wo find' ich den?" war die Frage.

„Nun, Dein Freund Gasin ist, dächt' ich, reich genug. Geh' zu ihm!"

„Der Gasin", bemerkte ein Dritter macht sich heute einen guten Tag und wird bis zum Abend seinen Reichthum klein gebracht haben.

„Er hatte 20 Silberrubel zusammen", fuhr ein Vierter fort. „Ja, ja, der Branntweinhandel bringt was ein."

Der Letzte hatte noch nicht ausgeredet, als Gasin plötzlich in der Küche erschien. Er war sinnlos betrunken.

Der Anblick eines betrunkenen Gefangenen, beim hellen Sonnenlicht, noch dazu an einem Werkeltage; in einem Gefängniß, welches wegen seiner strengen Disciplin bekannt war; wo der Gouverneur jeden Augenblick kommen konnte; wo die Unteroffiziere uns Tag und Nacht überwachten und das Gefängniß kaum auf eine Stunde verließen; inmitten einer ganzen, außen oder innen postirten Armee von Schildwachen und Aufsehern; mit einem Worte: ein betrunkener Gefangener Angesichts jeder erdenkbaren Vorsichtsmaßregel zur Hintanhaltung einer Ordnungswidrigkeit — das war Etwas, was alle meine bisherigen Vorstellungen von einem sibirischen Strafgefängnisse über den Haufen warf.

Der Sträfling schmachtet nach der Wiedererlangung seiner Freiheit, hoffend gegen die Hoffnung, denn wer weiß, ob er diesen ersehnten Tag nach den zehn, fünfzehn, zwanzig Jahren in diesem Gefängniß noch erlebt?!

So ist es denn nicht zu verwundern, daß er von Zeit zu Zeit der Versuchung nicht zu widerstehen vermag, sich einen guten Tag, ein paar vergnügte Stunden zu machen. Ich habe Züchtlinge gesehen, welche Monate lang jede Feierstunde zur Arbeit ausnutzten und dann die sauern Ersparnisse an einem einzigen Tage verjubelten. Das lange Mühen erschien ihnen gering bei der Aussicht, ihren Gram auf einige Stunden ersäufen zu können. Am folgenden Tage begannen sie dann wieder sich auf's Neue zu plagen und zu placken, um die Mittel zu einem neuen Feste zu gewinnen.

Andere brachten das Opfer langer Arbeit und Entsagung ihrer Liebhaberei für eigene schöne Kleider: einen schwarzen Rock, ein farbiges Kattunhemd, einen Lederriemen mit messingener Koppel;

Solche eigene Kleider durften an Sonn- und Festtagen getragen werden und wer darüber verfügte, versäumte nicht, sich in den anderen Schlafräumen darin zu zeigen. Dieses Parade-Vergnügen war aber meist von kurzer Dauer, meist war der Gegenstand dieser kindlichen Eitelkeit schon wieder verkauft oder verpfändet, bevor es Abend wurde.

Die Trinkgelage fanden meist statt an einem Feiertage oder an dem Namensfeste des freudedurstigen Sträflings. Im letzteren Falle ging die Sache etwa folgendermaßen vor sich. Das Erste, was nach dem Aufstehen zu geschehen pflegte, war, daß dem Namenspatron vor dessen Bildnisse ein kleines Kerzenstümpfchen aufgesteckt wurde. Als Zweites folgte dann die Anordnung des Festmahls. Es wurde Fleisch und Fisch gekauft und Kuchen gebacken. Die Seligkeit bestand nun nicht im heiteren Schmausen mit diesem oder jenem Kameraden, sondern darin, daß der Betreffende in wilder Gefräßigkeit sich den Magen füllte. War dies geschehen, so pflanzte er die Branntweinflasche vor sich auf und sprach dieser zu, bis sie geleert war. Dann kam die Hauptsache: Das Hochgefühl, sich von den Anderen um den „guten Tag" beneiden zu lassen; mit schwankenden Füßen und taumelnden Sinnen wurde jeder zugängliche Raum des Gefängnisses besucht, über Alles stolz hinweggestolpert was im Wege lag. Bewundernd sah man auf den Festfeiernden hin. Dem Russen-Gemüthe sind Betrunkene überhaupt sympathisch; aber ein betrunkener Sträfling ist in seiner Umgebung geradezu als Held angestaunt. Bleibt der Feiernde bis zum Abend aufrecht auf den Beinen, so dingt er sich, zum thatsächlichen Beweise, daß er noch Geld auszugeben hat, einen Musikanten. Es lebte ein Pole unter uns, der eine Strafe als Deserteur verbüßte und die Fidel ziemlich zu spielen wußte. Er nahm sein Instrument, sein größtes Erdengut, sogar mit hinaus zur Arbeit, aus Furcht, es werde ihm gestohlen oder beschädigt. Einen andern Erwerbszweig kannte er nicht, aber er verdiente damit, daß er angetrunkenen Sträflingen lustige Weisen aufspielte, manche Kopeke. Er hatte dann dem Patron, der ihn gedungen, überall hin nachzugehen, wohin dieser sich auch wandte, und dabei aus Leibeskräften zu geigen. Man sah dem armen Schelm oft an, wie ermüdet seine Arme bereits waren; aber der Zuruf:

„Lustig vorwärts! Dich hab' ich für's Spielen bezahlt, nicht für's Pausiren", brachte ihn immer wieder zu neuer Anstrengung.

Der Sträfling, welcher sich vorgesetzt hatte, sein Leid aus irgend einem festlichen Anlaß einmal im Branntwein zu vergessen, konnte sich darauf verlassen, daß seine Schicksalsgenossen ihn im Falle völliger Sinnlosigkeit und Unbehilflichkeit nicht im Stiche ließen. Sorgfältig wurde er davor behütet, dem Commandanten oder Major in den Weg zu gerathen. So verstand sich's von selbst und es war nicht nöthig, vorher ein Abkommen darüber zu treffen oder nachher für die gehabte Sorge Dank zu sagen.

Der Sergeant und die invaliden Soldaten, welche als Wächter in den Gefangenenstuben campirten, drückten Angesichts solcher lärmenden Festivitäten ein Auge zu. Sie wußten aus Erfahrung, daß die Nüchtergebliebenen für die Fernhaltung jeden Scandals ihres betrunkenen Genossen Sorge tragen würden, daß aber, wenn sie sich von vorneherein mit einem Verbot einmischten, leicht schlimmere Dinge entstehen könnten.

Aber auf welchem Wege kommen die doch verwehrten geistigen Getränke in's Gefängniß? Durch die „Zapfer" unter den Sträflingen selbst. Dieser gab es jederzeit mehrere, und waren ihre Kunden auch nicht so zahlreich, so machten sie doch ein gutes Geschäft.

Die Betriebsmittel waren freilich eigenthümlich genug. Gewöhnlich wurde es von einem Züchtling aufgegriffen, welcher kein anders Handwerk verstand und über eine kleine Baarschaft verfügen konnte. Letztere mußte freilich auf's Spiel gesetzt werden und die heile Haut obendrein; denn wenn Einer beim Einschmuggeln von Spirituosen abgefaßt wurde, verlor er nicht nur die Waare sammt dem noch in seinem Besitz vorfindlichen Kapital, sondern er bekam auch noch eine gute Tracht Stockprügel. Für den Anfang sind die Meisten nicht reich genug, um einen Schmuggler um Lohn in Dienst zu stellen; sie müssen dieses Wagniß also selber auf sich nehmen, lassen sich's dann aber auch beim Verkauf um so besser entgelten. Beim dritten oder vierten Umschlag haben sie, wenn alles glückt, bei diesem Verfahren schon ein schönes Sümmchen in Händen und das Unternehmen wird erweitert, Agenten und Helfer geworben, welche das Risico des Einschwärzens auf sich nehmen müssen.

Heruntergekommene Gesellen, die hierzu sich brauchen lassen, gibt's unter den Züchtlingen immer. Sie besitzen nichts als Courage, unternehmungslustige Verschlagenheit und — ihren Rücken. Damit speculiren sie dann. Solcher Leute hat ein Zapfer, dessen Geschäft gedeiht, immer mehrere in seinen Diensten; außer ihnen bedarf er noch eines Geschäftstheilhabers in der Umgegend. Dieser ist gewöhnlich eine Militärperson oder ein kleiner Handelsmann, manchmal aber auch ein geriebenes Frauenzimmer. Es wird ihm eine verhältnißmäßige Summe zum Einkauf des Branntweins vorgeschossen und gewisse Procente vom Gewinn in Aussicht gestellt. Gekauft wird die Contrebande gewöhnlich in einer kleinen Schenke und dann an einem Orte versteckt, in dessen Nähe die Sträflinge voraussichtlich bald zu arbeiten haben. Natürlich ist der Theilhaber der Erste, welcher den Schnaps gründlich probirt. Das dadurch entstandene Manco wird durch Wasser ersetzt; man weiß ja: die Kundschaft ist bezüglich der Qualität nicht so wählerisch, wenn sie nur viel bekommt für ein paar Kopeken. Ist die Sache so weit vorbereitet, dann beginnt das Werk der Schmuggler. Da Flaschen oder sonstige derartige Gefäße die Aufmerksamkeit der Thorwächter des Gefängnisses auf sich ziehen würden, hat man auf andere Behälter denken müssen, die sich beim Passiren des Eingangs leichter verbergen lassen. Es werden lange Rinderdärme voraus im Vorrath beschafft, sauber gewaschen und dann, damit man sie eintretenden Falls in der nöthigen Geschmeidigkeit zur Hand hat, mit Wasser gefüllt. Beim Einschwärzen selbst schlingt sie der Schmuggler sich um den nackten Leib. Das Letztere ist wohl das Schwierigste an dem ganzen Unterfangen, weil die Sträflinge kaum einen Augenblick sich selber überlassen werden. Meist gelingt es ihnen aber doch, sowohl ihre Militär-Escorte sowie die Thorhüter zu täuschen. Ein alter Vogel läßt sich nicht leicht fangen und alte Spitzbuben wissen Zeit und Gelegenheit abzupassen. Die russischen Oefen sind bekanntlich kolossale aufgemauerte Ungeheuer. Einen solchen auszubessern wurde einmal ein Sträfling, der Hafner und dabei Schmuggler war, unter Escorte in die nahe Stadt geschickt. Er klomm auf den Ofen hinauf und wand sich dort die vom Theilhaber an Ort und Stelle geschafften schnapsgefüllten Därme um den Leib, während die

2*

Escorte vertrauensselig unten stand und sein Herunterkommen geduldig abwartete. Die zweite Schwierigkeit ist dann, die Contrebande glücklich in das Gefängniß hineinzubringen, da jeder Sträfling, bevor man ihn einläßt, von dem diensthabenden Corporal untersucht wird. In der Hälfte der Fälle gelingt es; oft hat aber auch der Corporal Verdacht geschöpft und entdeckt dann bei genauerer Nachforschung die seltsame Wickelschnur und deren Inhalt. Für solche drohende Gewitter hat der Schmuggler aber den Blitzableiter in Gestalt eines halben oder viertel Rubels bereits in der Hand. Meist erweist sich diese Sicherheitsvorrichtung wirksam, denn ein für Bestechung unzugänglicher Officiant dieser Art ist in Rußland ein weißer Rabe. Mitunter kommt's freilich auch anders und der Fund wird gemeldet, der Branntwein wird confiscirt, der Schmuggler erhält seine Stockprügel, der eigentliche Anstifter und Interessent aber bleibt unbehelligt, weil ungenannt. Ein Schmuggler verräth nämlich seine Verbündeten niemals; nicht etwa aus Ehrgefühl, sondern weil er weiß, daß er seine eigene Strafe doch nicht vermindert und höchstens dem Schnapshandel im Gefängniß für eine Zeitlang Eintrag thun würde.

Nehmen wir also an, daß der Zapfer seinen Branntwein endlich in Sicherheit hat. Er calculirt nun seinen Gewinn. Vor Allem bedarf es, um einigermaßen etwas Erkleckliches herauszuschlagen, einer größeren Quantität. Das Wasser thut seine Dienste zum zweiten Male. Dann bekommen die Liebhaber einen Wink von dem vorhandenen Schatze und sie lassen ihn nicht lange ungehoben. Die merkliche Verdünnung wird kaum beachtet, obgleich die Flasche fünf oder sechs Mal theurer ist, als in der Kneipe. Der Zapfer hat eben gar keine Concurrenten oder doch keine solchen, die ihm durch gehaltvollere Waare gefährlich werden. In Folge der gezwungenen langen Enthaltung übt der Schnaps auch in seinem verdünnten Wesen bald eine berauschende Wirkung aus. Sind die baaren Ersparnisse fort, werden die eigenen Kleider am Leibe, dann jedes alte Gerümpel, jeder alte Lappen, zuletzt selbst die von dem Gouvernement gelieferten Uniformstücke versetzt. Der Zapfer ist gewöhnlich gleichzeitig auch Pfandleiher. So geht der Tag zu Ende, um dem folgenden ein grimmiges Kopfweh zu vererben. Sobald der physische und moralische Katzenjammer zu Ende ist

beginnt wieder der hoffende Ausblick auf einen künftigen Festtag. Daß der Zapfer über dem Geldmachen auch seinen eigenen Durst nicht vergißt, dessen ist Gasin in seinem heutigen Zustand uns ein vollgültiger Beweis. An irgend einem Tage muß ja doch bei allen diesen Lebendigbegrabenen alles Gewonnene in Wein oder Branntwein wieder zerrinnen.

Dieser Gasin war ein schrecklicher Mensch, der mir vom ersten Augenblicke unüberwindlichen Widerwillen erregte. Gäbe es Viele dieser Art auf der Welt, sie würde zur Hölle werden. Er war von Geburt ein Tartare, der stärkste Mann im Gefängnisse, von mittlerer Größe, breitschulterig mit einem allem Maß spottenden dicken Kopf. Sein Gang war schwerfällig und schleppend, sein Gesicht eine wahre Galgenphysiognomie. Unter den Sträflingen gingen die abenteuerlichsten Geschichten über ihn um. Daß er in der Armee gedient hatte, und später aus den Straf=Minen von Nertschinsk entflohen war, wußte man sicher. Jetzt gehörte er, nach mancherlei neuen Unthaten dem Special=Departement unseres Gefängnisses an. Es sei, versicherte man, seine Hauptleidenschaft, kleine Kinder zu ermorden, die er in ein Versteck lockte, dort erschrecke und torquire, an ihrer Noth sich weide und dann abschlachte, langsam bedächtig, ihre Qualen verlängernd nach Möglichkeit. Wenn man den Kerl vor sich sah, wurde man an eine blutdürstige Waldspinne erinnert, und man mochte diese Geschichten wohl glauben. Unter uns, im nüchternen Zustand, betrug er sich ganz friedfertig; möglich, daß er sich über die Anderen zu erhaben dünkte, um Streit und Hader mit ihnen anzufangen. Er sprach wenig, über seine eigenen Fahrnisse nie. Dem stolzen sarkastischen Ausdruck seines Gesichts aber, besonders wenn er lächelnd Andern zuhörte, hätte der Teufel trauen mögen!

Gasin gehörte zu unseren behäbigsten Zapfern. Er betrank sich in der Regel nicht öfter als zwei Mal im Laufe des Jahres. Dann aber kam auch die ganze Brutalität seiner Natur zum Ausbruch. Mit spöttischen Bemerkungen über die in seiner Nähe befindlichen Personen begann er; diese Bemerkungen waren aber so einschneidend und giftig, daß man meinen konnte, er habe sie seit Langem mit Vorbedacht zurechtgeschliffen. Der spitzen Zunge folgte dann in wachsender Sinnenumneblung das spitze Messer,

mit dem er Jeden bedrohte, der ihm in den Weg kam. Anfangs flohen seine Kameraden vor ihm, wenn er in diesen Zustand gerieth; dessen wurden sie jedoch mit der Zeit müde und sicherten sich vor seiner Gewaltthätigkeit auf andere Art: ihrer zehn oder zwölf sprangen ihn gemeinsam an und schlugen los auf Kopf, Brust, Unterleib u. s. w., bis er bewußtlos zusammenbrach. Dann steckten sie ihn in seinen Pelzrock und schleppten ihn auf seine Pritsche, wo er seinen Rausch ausschlief.

Ich habe noch zu erzählen, wie sein heutiger Auftritt in der Küche verlief: der fiedelnde Pole war ihm dahin gefolgt. Im Mittelgange des Raumes blieb Gasin stehen und stierte um sich her, als suche er nach dem rechten Ziele für seine Bosheiten. Alle schwiegen. Zuletzt fiel sein Blick auf mich und einen Genossen, mit dem ich zusammen meinen selbstbeschafften Thee trank. Es war ein Blick, wie ich noch keinen haßerfüllteren in irgend einem menschlichen Antlitz gesehen habe. Er torkelte auf unsern Tisch zu und schrie mich mit selbstgefälligem Grinsen, als ob er etwas besonders Geistreiches vorzubringen wisse, auf russisch an mit folgenden Worten: „Dürfte ich wohl fragen, woher Ihr das Geld bekommt, um den Thee da zu bezahlen?“

Mein Kamerad und ich sahen uns schweigend an und hielten es für das Beste, ihm nicht zu antworten, denn die verdiente Antwort würde ihn zweifelsohne nur noch in größeren Zorn versetzt haben.

„Habt Ihr Geld mit her gebracht?“ fuhr er fort. „He, habt Ihr viel Geld mit hergebracht? . . . Seid ihr hierhergekommen, um Thee zu trinken? . . . Antwortet, mir, Ihr!“ —

Als er gewahrte, daß wir uns vorsätzlich nicht mit ihm einließen, färbte sich sein Gesicht purpurroth und er begann vor Wuth zu zittern. Ein großes hölzernes Tragbrett für die Brot-Rationen stand ihm zur Hand in der nächsten Ecke. Mit beiden Händen griff er dasselbe auf und schwang es über unseren Köpfen. Im nächsten Augenblick würde es zerschmetternd auf unsere Schädel niedergesaust sein, wäre nicht der Ruf dazwischen gefahren:

„Gasin, man hat Dir den Branntwein gestohlen!“

Er warf das Brett zu Boden und stürzte aus der Küche wie ein Besessener.

„Die hat nur Gott noch retten können", sagten die Sträflinge sofort. Auch später, wenn der Vorgang gelegentlich unter ihnen zur Sprache kam, ließen sie sich es nicht nehmen: wir seien, wenn die Wuth Gasins nicht im letzten Momente eine so wirksame Ableitung gefunden hätte, verloren gewesen. Ob der Hülferuf um den gestohlenen Schnaps nur dazwischen geworfen wurde, um uns zu salviren, oder ob er auf Wahrheit beruhte und wirklich ernst gemeint war, habe ich nie erfahren können. Die Anwesenden wußten freilich alle, daß wenn Gasin uns todtgeschlagen hätte, sie Alle mehr oder minder, wenn auch nur durch die endlosen Verhöre und Untersuchungen unter den Folgen zu leiden gehabt haben würden; aber das Alles würden sie lieber auf sich genommen, als uns durch ihr Eingreifen gerettet haben — so groß war der Haß gegen uns Adelige.

*
* *

Wie schon erwähnt, verstand die Mehrzahl der Sträflinge irgend ein Handwerk oder sonstigen Erwerb, durch deren Ausübung in den Mußestunden sie sich mitunter ein hübsch Stück Geld verdienten. Liebe zum Geld ist einer der hervorstechendsten Charakterzüge bei den Züchtlingen; sie kommt sofort an zweiter Stelle nach dem Sehnen in die Freiheit. Der Gefangene, der sich ohne Geld weiß, wird niedergeschlagen, ruhelos, verzweifelnd; vor keiner Unthat, aus der sich einige Kopeken erhoffen lassen, scheut er mehr zurück. Wäre nur das Geld, in dessen Besitz sie gelangt waren, sei es durch Arbeit oder Diebstahl oder wie sonst, besser zu hüten gewesen! Wenn der Major bei einer seiner häufigen Besuche in den Gefängnißräumen entdeckte, daß einer von deren Insassen eine kleine Baarschaft besaß, so nahm er sie ohne Weiteres weg. Möglich, daß er sie auf die Verbesserung unserer Beköstigung verwandte, sicher war es, daß ihr Eigenthümer sie nie wieder zu sehen bekam. Was aber den Luchsaugen des Majors entging, das wurde in zwei Fällen von fünf von einem der Sträflinge gestohlen. Schließlich fand sich jedoch endlich ein sicherer Aufbewahrungsort, das waren die Hände des Kameraden Method Sirotkin, eines alten Mannes, welcher einer der zahlreichen Secten der griechischen Kirche zugehörte.

Sirotkin war, als ich ihn kennen lernte, ein Sechziger, klein von Gestalt, mit faltenreichem Gesicht, grauem Haupthaar und fast weißem Barte. Sein Benehmen hatte meine Aufmerksamkeit auf ihn gewandt; denn dieses unterschied ihn zu seinen Gunsten von fast allen Uebrigen. Der ruhige Blick seiner klaren blauen Augen zeugte von unerschütterlichem Seelenfrieden. Ich habe mich oft mit ihm unterhalten und im Laufe meines Lebens selten einen so durchaus menschenfreundlichen Mann gefunden. Und doch war das Verbrechen, wegen dessen er nach Sibirien verbannt worden war, ein sehr namhaftes. Sein Geburts- und Wohnort war eine Hauptburg der Secte, zu welcher er gehörte, so daß Andersgläubige kaum dort seßhaft waren. Doch hatten immerhin während der letzten Jahre einige der Einwohner sich zu der Staatskirche des Zaren hinüberziehen lassen. Die Regierung war begreiflicherweise darauf aus, weiteren solchen Uebertritten auf jede mögliche Weise Vorschub zu leisten. Sirotkin und verschiedene Gleichgesinnte waren aber entschlossen, „für ihren Glauben einzustehen", wie sie es nannten. Als mit dem Gelde der Regierung in dem Orte eine orthodoxe Kirche erbaut worden war, legten sie, kurz entschlossen, Feuer an und brannten dieselbe nieder. Sirotkin wurde als einer der Rädelsführer festgenommen, als schuldig erklärt und zu langjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Er war ein behäbiger Geschäftsmann gewesen, hatte Frau und Kinder; aber das Alles ließ er zurück ohne Murren und ging in's Elend, stolz darauf, daß er gewürdigt worden, zu leiden um seines Glaubens willen.

Ich konnte es, wenn ich den Alten so betrachtete, niemals fassen, wie diese ruhige, kindergleiche Seele, der man nicht nahen konnte, ohne an ihrem inneren Frieden Theil zu nehmen, der ihm zur Last gelegten „sacrilegischen Brandstiftung und der offenen Rebellion gegen die Regierung" schuldig sein sollte. Ich versuchte öfter, mich mit ihm über seinen Glauben zu unterhalten. So fest und warm er aber auch seine religiösen Meinungen vertheidigte, so geschah das doch immer ohne Bitterkeit oder Haß; er betrachtete sein Verbrechen als eine ruhmreiche That, und die Leiden, welche dieselbe über ihn gebracht hatte, als ein Martyrium, für welches ihm der Lohn kommen müsse früher oder später. Er

war nicht der einzige „Abtrünnige von der orthodoxen Staatskirche“ unter uns; die übrigen waren meist sibirische Bauern, aufgeweckte Leute, welche ihre heiligen Bücher auswendig wußten und sich stets bereit zeigten, in eine Controverse über dieselben einzutreten. Sie waren, eben wegen ihrer Streitfertigkeit und wegen ihres stolzen Herabsehens auf Andere, unter ihren Schicksalsgenossen nicht beliebt. Mein alter Freund Sirotkin war in jeder Hinsicht gerade das Gegentheil von ihnen. Seine Religionsschriften verstand er gewiß eben so gut wie sie und wohl noch besser; aber das Zanken über kirchliche Dinge war nicht seine Sache. Kurz: ich bin in meinem Leben keinem freundlicheren, gefälligeren, offenherzigeren Manne begegnet. Sirotkin erfreute sich denn auch allgemeiner Achtung. Die Sträflinge nannten ihn „Großvater“ und meideten Alles, was ihn in seinen Gefühlen hätte kränken können.

Trotz der Ruhe, ja der Freudigkeit seines äußern Wesens, quoll es in seinem Herzen doch von tiefem Leide, welches er vor den Augen Aller verbarg und mir nur durch einen Zufall verrieth, ohne es zu wollen. Er wohnte mit mir in demselben Raume. Einmal in der Nacht, es mochte ungefähr 3 Uhr Morgens sein, erwachte ich plötzlich und vernahm Laute wie von unterdrücktem Weinen. Ich sah mich um, woher sie kamen. Sirotkin hockte auf dem gemauerten Ofen, wie er, um aus einem geschriebenen Buche zu beten, oft die ganze Nacht zu thun pflegte. Diesmal entströmten ihm heiße Thränen. „Herr, Du wollest mich nicht verlassen! Herr, gib mir meine Stärke, siehe die Kräfte meiner Seele wollen mich verlassen! . . . O, meine theuern, meine lieben Kinder — werden meine Tage dauern, oder soll ich euch niemals wieder sehen?“

Sirotkin nun war's, welcher Spareinlagen in Händen hatte, von fast allen Sträflingen, die überhaupt Etwas zu verwahren besaßen oder zu bewahren vermochten. Diebe waren sie Alle mit Ausnahme fast blos der politischen Verbrecher, aber Alle waren sie auch überzeugt, daß Sirotkin nicht stehlen könne. Man wußte, daß er das ihm anvertraute Geld an irgend einem geheimen Plätzchen unterbringe; dies Plätzchen zu errathen oder zu entdecken, war noch Keinem gelungen. Mir zeigte er es eines Tages, als

wir vertrauter mit einander geworden waren, mir und einem andern Sträfling, einem Polen. Das Versteck war absonderlich genug, denn die räthselhafte Sparkasse befand sich in einer der Pallisaden, welche unseren Gefängnißhof einhägten. Diese mächtigen Pfähle waren nur rauh behauen und an einem derselben befand sich ein dicker Astknorren, der nur wenig hervorragte und noch fest im Stamme zu sitzen schien, nichts destoweniger aber nach einigem Drehen herausgehoben werden konnte. Als Sirotkin das vor unseren Augen gethan, zeigte sich ein geräumiger Behälter, der dadurch entstanden war, daß Sirotkin das untere Ende des Ast-Knorrens abgehauen hatte.

*　*
*

Meine Pritschen-Nachbarn zur Linken waren sechs Kaukasier, welche wegen Straßenraub verurtheilt waren. Zwei von ihnen gehörten dem Stamme der Lesghier, einer dem der Tschetschengen an, drei waren Tartaren aus dem Daghestan. Der Tschetschenge war ein starkbrauiger, finster dreinsehender Geselle, der mit Niemanden sprach, dagegen sah er Jeden an, als ob er ihn mit den Blicken erdolchen wolle, und sein Lächeln war erst recht unheimlich. Einer der Lesghier stand schon hoch in den Jahren und machte mit seiner langen stark gebogenen und dann auffallend spitz zulaufenden Nase den Eindruck eines Raubvogels. Von den drei Tartaren hatten zwei bereits das volle Mannesalter erreicht, während der Dritte erst 22 Jahre zählte, dabei aber noch viel jünger aussah, als er wirklich war. Er war einer der schönsten Menschen, die mir auf meinem Lebensgange begegnet sind; sein auf den ersten Blick einnehmendes, intelligentes Gesicht war ein treuer Spiegel der schönen Seele, die ich in ihm gefunden habe. Er hatte seinen Schlafplatz unmittelbar neben mir, und ich dankte dem Geschicke, daß es mir ihn zur Seite gegeben hatte. Sein Lächeln war das eines Kindes; seine großen schwarzen Augen hatten einen so sanften gewinnenden Ausdruck, daß es mir, wenn sie mir leuchteten, und wäre ich auch in der düstersten Stimmung gewesen, immer leichter um's Herz wurde. Er hatte fünf Brüder; drei davon waren mit den Uebrigen gemeinsam verurtheilt, aber in ein anderes Gefängniß geschickt worden.

Die Geschichte meines Lieblings Alei war folgende. Eines Tages war er ruhig zu Hause, da trat sein ältester Bruder zu ihm und hieß ihn, das Schwert umgürten, zu Pferde steigen und ihm folgen. Bei den Kaukasischen Bergbewohnern ist der jüngere Bruder verpflichtet, dem älteren blindlings zu gehorsamen ohne Frage und Widerrede. So that denn auch Alei, ohne daß er sich nach dem Zwecke und Ziele des Auszugs erkundigt hätte. Es war aber auf die Plünderung eines Reisenden abgesehen. Ein reicher Armenischer Kaufmann sollte in der Nähe vorbei kommen. Die sechs Brüder legten sich in einen Hinterhalt, überfielen den Kaufmann, erschlugen ihn sammt seinem Geleite und schleppten ihren Raub nach Hause. Die Geschichte wurde ruchbar. Alle Sechs wurden festgenommen, verhört, schuldig erklärt und zu langwieriger Strafarbeit in Sibirien verurtheilt. Da für Alei mildernde Umstände sprachen, wurde sein Strafmaß nur auf vier Jahre festgesetzt. Seine Brüder zeigten sich sehr anhänglich an ihn, behandelten ihn aber mehr als ihren Sohn, denn als ihren Bruder. Man erkannte es bald: er war ihr einziger Herzenstrost in der Verbannung; wenn sie auf ihn hinblickten, so klärte sich ihr umdüstertes Auge auf und ihr strenger Gesichtsausdruck sänftigte sich in ein freundliches Lächeln. Sie redeten selten mit ihm, denn er war ja nach ihrer Schätzung noch ein Knabe — und was versteht ein Knabe von den Angelegenheiten der Männer? Wenn sie aber einige Worte mit ihm wechselten, so konnte man's an ihren zärtlichen Mienen abnehmen, daß sie scherzend mit ihm verkehrten, wie man mit einem Kinde verkehrt. Ueber seine Antworten lächelten sie sich untereinander gutmüthig zu. Alei's Respect vor seinen Brüdern war so groß, daß er es kaum wagte, sie anzureden, sondern bescheiden abwartete, bis sie sich ihm zuwandten. Wenn ich die schreckliche Umgebung in Betracht zog, inmitten welcher dieser Jüngling vier Jahre zuzubringen hatte — eine Umgebung, die mit Verbrechen und Laster geschwängert war bis in die Luft hinein, die man einathmen mußte — so muß ich es fast als ein Wunder betrachten, daß er so herzensrein, so ehrbar, so liebevoll geblieben ist. Trotz seinem kindlichen Wesen muß doch eine kernige Mannesseele in ihm gewohnt haben mit einem eingeborenen Gefühl für Recht und Unrecht. Eine von der Welt abgeschlossene

Jungfrau konnte nicht züchtiger sein, als dieser 22jährige Jüngling unter Bösewichtern. Seine Augen funkelten vor Entrüstung, wenn er eine unehrbare Handlung oder Gebehrde wahrnahm. Und wie schön war er dann in solchem Zorn! Er zankte nie mit Jemanden und wich jedem Anlasse zum Streit geschickt aus; denn das fühlte er in seiner stolzen unabhängigen Natur, daß wenn Einer ihn zu insultiren wagen würde, er sich von der energischsten Abwehr nicht werde zurückhalten können.

Alei behandelte mich Anfangs mit zurückhaltender Höflichkeit. Dann und wann versuchte ich einige Worte mit ihm auszutauschen, und so wurden wir bald vertrauter miteinander. Im Verlaufe weniger Monate hatte er das Russische ziemlich gut sprechen gelernt; seinen Brüdern wollte das noch im letzten Jahre ihrer Strafzeit nicht gelingen. Alei war eben ein ganz anderes Wesen als sie, als die große Masse der Menschen überhaupt. Von vorneherein hatte er mich überrascht durch sein geschicktes Wesen, durch sein bescheidenes, vornehmes Fühlen, durch einen Zug zu bedächtigem Nachdenken. An ihm lernte ich deutlich, daß es vom Himmel besonders begnadigte Naturen gibt; sie sind einfach unfähig, sich dem Schlechten zuzukehren, und man kann ihretwegen ohne Sorge sein, auch wenn sie wie Schafe unter die Wölfe gerathen. Wo mein Alei nun sein mag?!

An einem Abend, lange nach meinem Eintritt in's Gefängniß, lag ich auf meiner Pritsche in tiefes Sinnen verloren. Alei, welcher sonst selten müßig war, befand sich an meiner Seite und that Nichts. Es war ein mohamedanischer Festtag, welcher ihm das Arbeiten verbot. Er hatte sich auf den Rücken ausgestreckt, die ineinandergelegten Hände unter den Kopf geschoben. Auch er schien in Gedanken versunken.

„Wie mir scheint, sind Sie recht traurig", redete er mich plötzlich an.

Ich sah erstaunt zu ihm hinüber. Es war so ganz gegen seine gewohnte Art, Jemanden mit einer zudringlichen Frage, wie diese doch war, anzugehen. Seine Miene zeigte mir jedoch sofort, daß nicht eitle Neugier ihn zu derselben bewogen hatte, sondern eine gewisse Sehnsucht nach Mitgefühl; sein eigenes Gesicht war bewegt von süß-traurigen Rückerinnerungen, die ihm unaussprechbar die

Seele bewegten. Er seufzte leidvoll und lächelte mir dann freundlich zu. Um die zwei Reihen perlweißer Zähne, die dabei sichtbar wurden, hätte ihn die größte Schönheit der Welt beneiden können.

„Ich wette, Alei", sagte ich, „Sie sind im Geiste in Dagheſtan gewesen und die heutige Festbegehung dort ist an Ihrer Seele vorübergezogen.

„So ist's", versetzte er begeistert, und seine Augen funkelten. „Wie Sie meine Gedanken nur errathen konnten!"

„Die sind auf Ihrem Gesichte abzulesen, Alei. Nicht wahr, wenn Sie heute hätten in der Heimath sein können?"

„Reden wir nicht davon!"

„Wie die Blumen dort jetzt prächtig blühen müssen — wie im Paradiese!"

„Ich darf nicht daran denken." Die Stimme zitterte dem armen Jungen vor Bewegung.

„Haben Sie auch eine Schwester, Alei?"

„Ja; aber warum fragen Sie danach?"

„Weil ich mir sie dann sehr schön vorstelle."

„Ja, sie ist das schönste Weib in Dagheſtan. Eine solche Schönheit gibt's auf der weiten Welt nicht mehr. Auch unsere Mutter war ein schönes Weib."

„Und Sie waren wohl deren Liebling, Alei?"

„Sie liebte mich mehr als meine Brüder und meine Schwester. Ich fürchte, ich sehe sie nicht wieder: sie stand diese Nacht im Traume neben mir und weinte über mich." Plötzlich brach er ab und sprach an dem Abende kein Wort mehr.

Seit jener Stunde aber suchte er begierig meine Unterhaltung, und doch redete er mich nie von freien Stücken an; dazu war er zu bescheiden. Er wartete ab, bis ich ein Gespräch begann, um mich über seine Vergangenheit und das Leben im Kaukasus überhaupt zu erkundigen; dann wurde er mittheilsam. Seine Brüder fühlten sich geschmeichelt, daß ich an ihrem Liebling ein solches Interesse nahm, und auch sie wurden ihrerseits mit der Zeit sehr anhänglich an mich. Auch mit den Händen zeigte Alei sich äußerst geschickt; er lernte nähen, schuhmachern und sogar erträglich schreinern, und es machte ihm sichtliches Vergnügen, wenn er mir innerhalb oder außerhalb des Hauses mit etwas behilflich sein konnte.

„Alei", sagte ich eines Tages zu ihm, warum lernen Sie nicht russisch lesen und schreiben? Das käme Ihnen doch hier in Sibirien sehr zu Statten."

„O, wie gerne möchte ich das! Aber — wer wollte mich's lehren?!"

„Nun, es gibt doch Manche hier, die das könnten. Bin etwa ich Ihnen recht als Lehrer?"

„O, wenn Sie mir das sein wollten!" rief er erfreut, sprang von der Pritsche und faltete bittend die Hände.

Schon am folgenden Abend begannen wir unsere Lectionen. Ich besaß eine russische Uebersetzung des Neuen Testaments, des einzigen Buchs, dessen Besitz in einem russischen Gefängniß gestattet ist. In wenigen Wochen hatte Alei fließend lesen gelernt; in drei Monaten hatten wir die ganze Schrift durchstudirt. Er las gern. Eines Tages nahmen wir die Bergpredigt durch. Es fiel mir auf, daß er gewisse Stellen mit besonderem Nachdruck betonte, und ich fragte ihn, ob das was wir eben gelesen, ihm gefalle.

„O, gewiß!" antwortete er, während eine lebhafte Röthe seine Wangen übergoß. „O, gewiß! Issa ist ein großer Prophet. Seine Worte sind Worte Gottes. Wie herrlich ist, was er da sagt!"

„Und welche Lehre gefällt Ihnen denn am besten?"

„Die, wo es heißt, daß man vergeben, den Nächsten lieben müsse, Niemanden beleidigen dürfe, selbst dem Feinde Gutes erweisen solle. Das sind Vorschriften, die vom Himmel kommen."

Er wandte sich seinen Brüdern zu, welche unserer Unterhaltung lauschten, obgleich sie dieselbe nicht verstanden und redete lebhaft mit ihnen in ihrer Landessprache. Sie sprachen lange und angelegentlich mit einander; bald nickte der Eine, bald der Andere mit dem Kopfe zum Zeichen seiner Zustimmung zu dem Gehörten. Unter freundlichstem Lächeln bemühten sie sich, mir verständlich zu machen, daß sie „Issa" wie Jesus in ihrer Sprache hier für einen großen Prophet Gottes hielten, der Wunder gewirkt habe. So werde in ihren heiligen Büchern erzählt, daß, als er in seiner Knabenzeit einen Vogel aus Lehm gebildet, ihn angehaucht und dann in die Hände geklascht habe, der Vogel sofort lebendig aufgeflogen sei. Sie meinten mir mit diesem Preise „Issa's" eine

Freude zu machen und Alei war überglücklich, daß seine Brüder so freundlich gegen mich waren.

Ich lehrte Alei auch noch schreiben. Wie er für Alles das sich mir dankbar zeigte, als er, aus dem Gefängniß entlassen, Abschied von mir nahm! „Sie haben einen Mann aus mir gemacht — möge Gott es Ihnen lohnen!" schluchzte er an meinem Halse bei dem ersten und letzten Kuß. — Wo mein Alei jetzt wohl weilen mag?

Wir hatten auch einen Juden unter uns Namens Issai Fomitsch Bumstein. Eigentlich aufmerksam auf diesen meinen einzigen Schicksalsgenossen wurde ich erst, als wir einige Wochen nach meiner Ankunft und kurz vor dem Christfeste rottenweise in das nahe Städtchen geführt wurden, um in der dort für's gemeine Volk bestimmten Reinigungsanstalt ein Dampfbad zu nehmen. Das Männchen war unter Mittelgröße, etwa 50 Jahre alt, von schächlichem Körperbau, schrunzelich im Gesicht wie ein überwintertes Reinette-Aepfelchen. Auf Stirn und Wangen hatte man ihm das Brandmal aufgedrückt, denn er war wegen Mords zu zwölf Jahren verurtheilt. Um das Bad gründlich auszunützen, war er auf das höchste Podium hinaufgeklettert, wo der den Raum füllende Dampf am heißesten strömte. Da stand er einem gepflückten mageren Hühnchen nicht unähnlich, und ließ sich zur Förderung der Hautthätigkeit von einem, für eine oder zwei Kopeken dazu gedungenen Mitgefangenen mit kleinen Birkenreisern schlagen, bis er schließlich vor Hitze und Aufregung fast außer sich war.

Selten habe ich eine solche Mischung von Verschlagenheit und Aufrichtigkeit, von Feigheit und Unverschämtheit in derselben Person vereinigt gefunden wie in diesem Issai Fomitsch. Er war Juwelier seines Zeichens, dabei Geld und Pfandleiher. Diese Geschäfte führte er auch während seiner Strafzeit fort, denn von schwerer Arbeit war er in Rücksicht auf seine Kunst entbunden. Und seine Geschäfte blühten, das erste, weil es im Städtchen keinen Juwelier gab; die anderen, weil die Sträflinge immer Etwas zu pumpen, zu verhandeln oder zu verpfänden hatten. Nicht einmal die von der Regierung gelieferten Gefangenen-Kleider waren vor dem Versatz sicher; die aus eigenen Ersparnissen angeschafften Sonntagskleider erst recht nicht, — diese wanderten oft schon am

Abend des Tages, an welchem sie ihren ersten Dienst gethan hatten, in die Hände des Issai, wenn nämlich die von vornherein für Branntwein reservirte Baarschaft hierfür nicht ausreichte. Aber auch das abgetragenste Gewandstück fand so gut in Issai einen Abnehmer wie ein neues buntgestreiftes Kattunhemd, und Issai fand auch wieder seine Liebhaber dafür. Die von dem Gouvernement gelieferten Kleider hatten eine bestimmte Zeit auszuhalten: die Arbeitsjacken und Hosen ein Jahr, die Pelzröcke drei Jahre. War diese Zeit um, so gehörten ihre Reste den Nutznießern als Eigenthum. Der Eine hatte sie nun mitunter so gut conservirt, daß sie für einen Anderen, der mit den seinigen nicht auskam, immer noch einigen Werth hatten. Damit war die Gelegenheit zum Handeln naturgemäß gegeben. Selbst ein einzelner Lappen fand immer noch einen Bieter, der seiner zum Flicken bedurfte. So war kaum Einer im Gefängnisse, der nicht mit Issai in Geschaftsbeziehung kam.

Issai Fomitsch und ich wurden mit der Zeit gute Freunde. Mit ungeduldigem Verlangen sah er dem Ende seiner Strafzeit entgegen. Er hoffte nämlich dann in eine Sträflings-Colonie in Ostsibirien geschickt zu werden. Dort wollte er dann heirathen; denn der heilige Ehestand erschien ihm als der Güter höchstes. Nur Eins lag ihm bei diesem freudigen Ausblick in die Zukunft schwer auf dem Herzen: die Spuren des Brenneisens auf der Stirn und den Backenknochen. Aber er hoffe, auch damit fertig zu werden, offenbarte er mir einmal feierlich in einem vertrauten Augenblick: er besitze ein geheimes Recept zu einer wunderbar wirkenden Salbe, bei deren Gebrauch diese „häßlichen Dinger" verschwänden; so lange er in Haft war, wagte er nicht, etwas zu diesem Zwecke zu thun, so sehnlich er auch danach verlangte, „wieder ein ehrbares Gesicht" zu haben.

Trotz der „häßlichen Dinger" lag aber doch immer ein Zug stiller Selbstgenügsamkeit über dem Gesichte Issai's, und Nichts war im Stande, diesen Ausdruck zu trüben. Die Gefangenen behandelten den Juden mit sichtlichem Wohlwollen. Nie daß Einer ihn im bösen Sinne zum Spott gehabt hätte, wenn auch täglich das eine oder andere Späßchen auf seine Kosten gemacht wurde. „Laßt unsern Issai Fomitsch in Ruhe", rief wohl der Eine

oder Andere dazwischen, wenn ihm das Witzeln auszuarten schien; „was sollten wir ohne ihn anfangen mit unsrer Langeweile und unsern alten Kleidern?!“ Wenn Issai so Etwas hörte, dann blickte er stolz um sich; es waren das Momente wahren Triumphes für ihn, in denen er alle allfallsig voraufgegangenen kleinen Kränkungen gerne vergaß.

Einer der unter uns weilenden politischen Sträflinge, ein Pole, erzählte mir das Lustspielchen, welches von dem Zuzug Issai's, der einige Jahre vor meinem Eintritt ins Gefängniß stattfand, veranlaßt worden war.

An einem schönen Sommerabende verbreitete sich plötzlich unter den Sträflingen die Sage, daß ein Neuling, ein Jude, eben in der Wachtstube zurechtgeschoren werde. Da zu der Zeit sich kein Israelit in der Gesellschaft befand, so waren Alle auf das neue Element gespannt. Sobald der diensthabende Sergeant ihn in die ihm bestimmte Abtheilung brachte, um ihm seinen Antheil an der Pritsche zuzuweisen, war der Jude von den alten Insassen umringt. In der Hand trug Issai einen Sack, welcher die ihm eben eingehändigten Sträflingskleider, sowie die wenigen aus der Freiheit mitgebrachten Habseligkeiten enthielt. Issai legte den Sack neben seinem Platze auf den Boden, strampelte sich auf die Pritsche und hockte sich mit unterschlagenen Beinen hin, ohne nur aufzusehen. Er fühlte sich eingeschüchtert durch die bissigen Bemerkungen einiger Züchtlinge über seine Nationalität. Da drängte sich plötzlich ein junger Mann durch die Umstehenden hindurch, in der Hand ein Paar schmutziger zerrissener Sommerhosen. Er setzte sich neben dem Neuling nieder und klopfte diesem mit kräftiger Hand auf die Schulter mit den Worten: „Nun, alter Freund, seid Ihr endlich da?! Sechs Jahre warte ich schon auf Euch. Wie viel hierfür?“ Er breitete bei diesen Worten das zerlumpte Kleidungsstück auf der Pritsche auseinander.

Issai Fomitsch wurde bei dem Anblick plötzlich lebendig. Er nahm die Hosen auf, hielt sie gegen das Licht und prüfte sie auf das Genaueste. Die Umstehenden lauschten gespannt, auf die Dinge, die nun kommen würden.

„Ihr müßt mir wenigstens einen Rubel dafür geben,“ fuhr der junge Sträfling fort, dem Juden pfiffig in's Gesicht blickend.

„Einen Rubel kann ich nicht geben dafür," sagte Issai Fomitsch. „Ich nehm's für sieben Kopeken." Das waren die ersten Worte, die er in dem Gefängnisse, das ihn nun für zwölf Jahre beherbergen sollte, laut werden ließ. Ein schallendes Gelächter erhob sich ringsum.

„Sieben Kopeken?" . . . . Her damit! Ihr macht ein gutes Geschäft. Aber nehmt die Hosen gut in Acht, Jude: über kurz oder lang werde ich sie zurückfordern."

„Sieben Kopeken und drei Kopeken Zinsen macht zusammen zehn," stotterte der Issai mit einigermaßen zitternder Stimme hervor, die Hand in die Tasche führend und dabei verstohlen im Kreise der Sträflinge umherblickend. Er fürchtete sich sichtlich in dieser Gesellschaft, aber dem Gelüste, sich für den Fall des Rückkaufs einen kleinen Gewinn zu sichern, konnte er doch nicht widerstehen.

„Die drei Kopeken Zinsen gelten doch für ein Jahr? . . . Das sind fast 50 Procent" . . .

„Nein, nein, nein!" fiel Issai dem Verkäufer in die Rede, „nicht für ein Jahr, — für einen Monat."

„Hund von einem Juden! Wie heißt Ihr?"

„Issai Fomitsch Blumstein ist mein ehrlicher Name."

„Nun merkt's Euch, Issai Fomitsch Blumstein, daß ich Euch's gesagt habe: Ihr könnt hier noch was erleben. Für heut sind wir fertig."

Issai Fomitsch unterwarf die Hosen einer neuen eingehenden Besichtigung, faltete sie dann zusammen und packte sie unter einem verstärkten Ausbruch des Lachens der Umstehenden in den Sack.

Einer der Sträflinge, Namens Luka, welcher in seinen früheren Tagen viel mit Juden zu thun gehabt hatte, liebte es besonders den Issai Fomitsch zu hänseln und zu necken, zum bloßen Zeitvertreib, so wie man einen Hund neckt oder einen Papagei. Das schien Issai gar nicht einmal lästig oder unangenehm zu sein, denn weil er nie um eine treffende Antwort verlegen war, fand er hierdurch Gelegenheit, seinen geweckten Geist spielen zu lassen. Das schmeichelte seiner Eitelkeit.

„Pass' auf, Jude", sagte er eines Morgens, ich werde Dich nächster Tage mit einer derben Tracht Prügel bedenken."

„Wer mich ein Mal stößt, den stoß' ich wieder zehn Mal", war die prompte Antwort des völlig ruhig bleibenden Issai.

„Du verfluchtes Lumpenbündel!"

„Ob ich ein Lumpenbündel bin, ich weiß es nicht, aber ich fühle mich wohl, so wie ich bin."

„Ja, Du bist eines, das elendeste, das ich je sah."

„Gilt mir gleich, wenn ich die Taschen voll Geld habe."

„Ihr Juden habt Christum verkauft."

„Davon weiß ich Nichts."

„Hurrah Issai Fomitsch!" schrie die ganze übrige Bande.

„Wenn Ihr Euch nicht in Acht nehmt, Jude, so werdet Ihr Stockprügel bekommen und nach Sibirien transportirt werden", drohte Luka.

„Nach Sibirien?" . . . Ich sollte denken, da wär' ich schon drin", versetzte der Jude lächelnd.

„Noch nicht im richtigen. Man wird Euch weiter nach Osten bringen, einen Weg, der drei Mal länger ist, als den Ihr aus Rußland hierher gemacht habt und Euch gut sechs Monate im Laufen hält."

„Ist Gott dort auch?

„Ich denke mir's, denn er ist ja überall."

„Nun, dann soll's mir recht sein auch dort. Wo ich beten kann zu Gott meinem Vater und ich das nöthige Geld im Sack habe, kann ich's aushalten überall."

„Hurrah Issai Fomitsch!" riefen die Umstehenden wieder wie aus einem Munde, und Issai ließ seinen Blick im Kreise herumschweifen und freute sich seines Triumphs. Seine innere Befriedigung bei solchen Gelegenheiten pflegte Issai Fomitsch damit kund zu geben, daß in hohem quickenden Tone zu singen anhub. Gesang konnte man diese stimmliche Production freilich kaum nennen, denn sie bestand nur aus einer scandirten Wiederholung der Silbe „La"; ja es konnte kaum von einer Melodie darin die Rede sein. Als wir beide besser mit einander bekannt geworden waren, versicherte er mir auf seinen Eid, dieses „La, la, la" u. s. w. sei der Siegesgesang der 60,000 Israeliten gewesen, nachdem dieselben das rothe Meer mit den ersäuften ägyptischen Verfolgern hinter sich gehabt hätten, und jeder Jude sei durchs mosaische

Gesetz gehalten, ihn zu wiederholen, wenn er über einen Feind obgesiegt habe.

Unsere Stube, in welcher 30 Mann untergebracht waren, füllte sich jeden Freitag Abend zur Stunde des Sabbath-Anbruchs mit Gefangenen aus den andern Räumen, weil es sie immer auf's Neue reizte, den Juden seine Andacht verrichten zu sehen. Issai Fomitsch empfand diese Neugierde gar nicht unangenehm; im Gegentheil: es schmeichelte ihm, beachtet zu werden. Er begann damit, ein kleines, in einer Ecke stehendes Tischchen mit einem weißen Tuche zu überdecken. Dann brachte er ein Buch herbei, legte dasselbe geöffnet auf den Tisch und zündete zwei daneben stehende Kerzen an, Alles unter stetem Gemurmel von Gebeten. Hierauf legte er seine „Gewänder" an. Diese „Gewänder" bestanden hauptsächlich in einem Mantel aus grobem gestreiften Wollenzeug, welchen er nach seinem Gottesdienste stets wieder sorgfältig in seiner Kiste verschloß. Weiter umwickelte er seine Handgelenke mit einer Art Binde, die beschrieben schien und befestigte ein seltsames hölzernes Ding vor seiner Stirn, mit welchem er fast das Aussehen eines Einhorns erhielt. Waren diese Vorbereitungen getroffen, so begann er laut zu beten oder vielmehr zu singen, indem die Stimme sich fortwährend in der höchsten Lage hielt. Diese Andacht ging vor sich unter stetem vertical schlängelndem Hin- und Herbewegen des ganzen Körpers und horizontalen Seitenbewegungen des Kopfes. Wir wußten wohl Alle, daß dies die vorgeschriebene Weise des Gebetsprechens sei, und es würde gewiß Keiner von uns etwas Lächerliches darin gefunden haben, wenn Issai Fomitsch nicht in dem eiteln Gefühle in diesem Augenblick die einzig beachtete Person zu sein, die Sache denn doch übertrieben hätte. Nachdem das so eine gute Weile gedauert hatte, bedeckte er das Gesicht mit beiden Händen und begann in herzbrechender Weise zu stöhnen. Dieses Gestöhn artete nach und nach aus in ein wahres Geheul. Er schien schließlich vor Seelenschmerz und körperlicher Erschöpfung kaum mehr fest auf den Beinen stehen zu können. Nun beugte er sich mit dem Kopfe vorn über, so daß er mit der hölzernen Stirnzier das vor ihm liegende Buch berührte. Plötzlich mitten in seinem Gejammer brach er in ein schallendes Lachen aus, und von da ab verrichtete

er seine Gebete in einem völlig veränderten Tone: seine Stimme schien jetzt vor Freude zu zittern. „Was hat er denn nun jetzt?“ fragte einer der umstehenden Sträflinge. Die Antwort auf diese Frage gab er mir später einmal selbst. Issai Fomitsch stand mir gern Rede, wenn ich über seine Religion Etwas zu wissen verlangte, und so gab er mir denn auf mein Nachforschen nach der Ursache jenes Uebergangs vom tiefsten Leidwesen bis zu lachender Freude folgende Auskunft. Es sei ihnen beides vorgeschrieben, der Schmerz wie die Freude; jener wegen des Untergangs von Jerusalem und der Zerstreuung seiner Bewohner in die Fremde, die Freude aber über die Verheißung, daß Gott sein auserwähltes Volk einstmals wieder in das Land der Väter zurückführen werde. Und auch den plötzlichen Uebergang aus der einen Stimmung in die andere verlange das Gesetz: gerade wenn die Verzweiflung sie zu erfassen drohe, müßten sie des Gottesschwurs auf eine sühnende Zukunft jubelnd sich erinnern und dieser Freude Ausdruck geben aus Leibeskräften. Er befleißige sich, fuhr Issai fort, inmitten seiner gegenwärtigen Umgebung einer gewissen Zurückhaltung; denn eigentlich müsse er sich bei den Trauergebeten das Haar raufen und die Brust zerschlagen, bei den Jubelpsalmen aber in die Hände klatschen und Freudensprünge machen wie einst David vor der Bundeslade. Leicht sei eine gute Durchführung der Andacht überhaupt nicht, versicherte Issai mir mit gewichtiger Miene. Einmal, als er eben ganz in seinen Sabbathgebeten aufgegangen war, trat, von den diensthabenden Officieren und den Wächtern begleitet, der Major in unser Gelaß. Sämmtliche Sträflinge erhoben sich pflichtschuldig von der Pritsche und stellten sich vor ihrem Antheil an derselben auf, Issai Fomitsch aber ließ sich nicht stören, ja es schien als ob sein Gebetseifer durch den Zuwachs von Beobachtern nur noch mehr angefeuert sei. Er wußte, daß einerseits die Ausübung seiner gottesdienstlichen Gebräuche ihm nicht verwehrt werden dürfe, und andererseits war es ihm durch's Gesetz verboten, die zur rechten Zeit einmal begonnenen Gebete zu unterbrechen. Der Major, durch die kreischenden Stimmlaute aufmerksam gemacht, trat näher und stellte sich ganz in der Nähe des improvisirten Altars dem Issai gegenüber auf. Letzterer kehrte dem Altartische den Rücken und fuhr

fort zu singen und zu gesticuliren. Es war eben der Augenblick gekommen, wo sein Gesicht Freude auszudrücken hatte. Da der Major den tieferen Sinn dieser Grimassen und Gesten nicht kannte, erschien ihm die Sache närrisch. Er brach in's Lachen aus, murmelte Etwas wie „Thorheit" und „verrückter Mensch" in den Bart und verließ den Raum, während Issai Fomitsch im Crescendo seiner Freude die Stimmleiter hinaufstieg bis zur letzten Sprosse. Als er eine Stunde später bei seinem Abendbrote saß, fragte ich ihn, was er wohl gethan haben würde, wenn der Major die ganze Sache quer genommen hätte.

„Wen haben Sie genannt da eben?" fragte er.

„Je nun, den Major. Habt Ihr ihn denn nicht gesehen?"

„Nein, ich hab' ihn nicht gesehen."

„Aber er stand Euch doch gerade gegenüber" . . .

Issai Fomitsch schwur bei seinem Heiligsten, daß er die Anwesenheit des Majors nicht gewahrt habe; wenn er sein Sabbathgebet verrichte, sehe er mit seinen leiblichen Augen Nichts von dem, was um ihn her vorgehe, mit dem Auge der Seele aber nur das gegenwärtige Elend und die gottverbürgte glorreiche Zukunft des auserwählten Volkes.

III. Stockhiebe und Ruthenstreiche.

Ich hatte oft Gelegenheit, Sträflinge am Vorabend des verhängnißvollen Tages, an welchem sie Stockprügel erhalten sollten, oder auch noch an diesem selbst, einige Stunden vor der Execution, zu beobachten. Ich fand sie alle in einem Zustande schrecklicher Aufregung. Die meisten derartigen Beobachtungen machte ich, wenn ich im Hospitale lag. Diese Gelegenheiten ergaben sich aber nicht daraus, daß man den Sträflingen, wenn sie erkrankt waren, die ihnen zuerkannten Stockprügel applicirt hätte, sondern daraus, daß Diejenigen, denen eine solche Strafe bevorstand, jeden möglichen Anlaß aufgriffen, um als krank in's Hospital zu kommen oder darin zu verbleiben und so die gefürchtete Züchtigung so lange als möglich hinauszuschieben. Um dieses zu erreichen, wird von feigen Naturen — und das sind die Meisten in dieser Gesellschaft, wenn es sich um eigene Schmerzen handelt — selbst ein neues Verbrechen

nicht gescheut, trotzdem dieses Letztere ja doch nur verschärfte Strafen herbeizieht. Das Einzige, was damit bewirkt wird, ist die Hinausschiebung des gefürchteten Moments um einige Tage oder höchstens um einige Wochen; aber das genügt ihnen.

So erinnere ich mich eines Mannes, der nur durch die strengste, um nicht zu sagen grausamste Behandlung zum Austritt aus der Kranken-Abtheilung genöthigt werden konnte. Er was in's Hospital aufgenommen worden, wegen eines Leidens an den Augen. Diese waren roth und schienen entzündet; der Mann klagte über einen heftigen brennenden Schmerz in denselben. Weder die aufgelegten Zugpflaster und die angewandten trockenen Schröpfköpfe noch die direct in die Augen gespritzten Medicamente wollten helfen; die Entzündung besserte sich nicht und verschlimmerte sich auch nicht. Das war für die Aerzte ein verdächtiges Symptom und sie kamen schließlich auf den Gedanken, daß das Leiden ein simulirtes sei. Die Zimmergenossen waren darüber schon längst im Reinen. Der Betreffende war ein wohlgebauter junger Mensch, aber in seinem Gesichte lauerte ein unheimlicher, mißtrauischer Zug, der uns zuweilen schreckte. Er hielt mit Keinem von uns Freundschaft, sondern betrachtete aus seinen halbgeschlossenen Augenlidern hervor Jeden, so verdächtig, als ob er sich eines Uebelen von ihm versehe. Er hatte während seiner Militär-Zeit sich an einer Beraubung betheiligt und war dafür außer zu mehrjähriger Zwangsarbeit, zu tausend Stockstreichen verurtheilt worden. Die Insassen, welche das Krankenzimmer mit ihm theilten, begannen bereits untereinander sich zuzuflüstern, daß man sich vor diesem Gesellen hüten müsse, da er im Stande sei, Einem von uns ein Messer in den Leib zu rennen. Wie sehr er darauf aus sei, die über seinem Haupte schwebende Stockprügel-Execution hinauszuschieben, wußten wir ja. Man hatte ihn beobachtet, wie er in der Nacht Kalk von der getünchten Wand gelöst und sich die Augen damit gerieben hatte, um den Schein der Entzündungskrankheit festzuhalten. Der Oberarzt verlor schließlich die Geduld und drohte ihm eine Haarseil-Cur an. Aber auch bei dieser Aussicht konnte der Simulant sich nicht entschließen, heil zu werden, ob aus Eigensinn oder aus Feigheit, wer kann das entscheiden?! Ein sogenanntes Haarseil ist freilich mit der Pein, die tausend Stockstreiche machen,

nicht zu vergleichen, aber es ist doch auch schmerzhaft genug. Man weiß, daß zu seiner Anwendung in der Nähe der Körperstelle, deren Entzündung abgeleitet werden soll, meist aber im Nacken, eine Hautfalte aufgegriffen, dieselbe mit einem spitzen Messer durchstochen und dann ein an den Rändern ausgefranstes Leinwandband oder ein Lampendocht durch das Loch gezogen wird. Nach einigen Tagen, wenn Eiter sich gebildet hat, wird die Schnur täglich ein Stück weiter gerückt und so die Wunde offen gehalten, bis das ursprüngliche Uebel gehoben ist. Das war in unserem Falle mit dem künstlichen Augenleiden in Zeit einer Woche geschehen, denn nachdem der Stockprügel-Candidat das Durchziehen des Eiterbandes ein paar Mal geschmeckt hatte, ließ er die Hände von dem Kalk an der Wand weg und die Augen bekamen ihr natürliches Aussehen wieder. Sobald die Nackenwunde nothdürftig geheilt war, beeilte er sich, aus dem Hospital fortzukommen, um am folgenden Tag seine Stockprügel in Empfang zu nehmen.

Die Sträflinge wegen ihrer Furcht vor den Stockprügeln zaghaft und feige nennen, wäre aber am Ende doch unrecht, denn die letzten Augenblicke vor der Execution müssen in der That schrecklich sein. Nichts desto weniger habe ich gesehen, daß Männer das Hospital verlassen haben, um den rückständigen Rest der ihnen zukommenden Hiebe zu erdulden, noch bevor ihr Rücken von den Striemen der bereits empfangenen völlig geheilt war. Zwei Dinge betrachtet man erfahrungsmäßig als eine Schutzwehr gegen den überwältigenden Schmerz der in Rede stehenden Züchtigung: einen durch Spirituosen umnebelten Geist und einen von Jugend an Schläge gewohnten Rücken. Es wird darum kaum Einer zur Execution in die Wachtstube am Eingange des Gefängnisses abgeführt, der nicht zeitig dafür gesorgt hatte in der letzten Stunde oder noch besser in den letzten 15 Minuten eine reichliche Quantität Brandwein zu sich nehmen zu können.

An einem schönen Sommertage verbreitete sich das Gerücht unter uns, daß der berüchtigte Räuber Orloff am Abend seine Stockprügel bekommen und dann in unseren Krankenraum gebracht werden solle. Die Insassen des letztern mit Einschluß meiner selbst wir waren auf's höchste neugierig, eine Persönlichkeit, von deren eiserner Willenskraft und deren Thaten man überall Wunder er-

zählte, in einer Lage zu sehen, in welcher er beweisen konnte, in wie weit eine eiserne Willensstärke auch den Stockprügeln gegenüber widerstandsfähig bleibe. Zum Glück für die Menschheit gibt es nicht viele solcher Ungeheuer wie dieser Orloff, welcher Männer vom höchsten Alter und Kinder von der zartesten Jugend kaltblütig abgeschlachtet hatte von keinem anderen Beweggrunde als von wildem Blutdurst getrieben. Endlich war er der Justiz in die Hände gefallen und außer lebenswieriger Strafarbeit, erst in unserem Gefängnisse, dann in Blei- und Silbergruben von Nertschinsk in Ostsibirien, zu der höchsten zulässigen Zahl der Stockschläge — 4000! — verurtheilt worden. Es war Nacht, als man ihn zu uns hereinbrachte. Man hatte die vorhandenen Kerzen angezündet. Orloff war seiner Sinne kaum mehr mächtig, sein Gesicht leichenblaß. Das kohlschwarze Haar hing ihm in verknoteten Büscheln und Strähnen wirr um den Kopf. Sein Rücken bot einen schauerlichen Anblick: er war handhoch geschwollen und schwarzblau mit Blut unterlaufen. Die kranken Sträflinge, welche das Lager verlassen konnten, leisteten ihm die ganze Nacht hindurch jeden nur möglichen Beistand. Sorglich legten sie ihm kühlende Aufschläge auf den wunden Rücken, wandten ihn auf die rechte Seite, wenn er auf der linken zu liegen müde war, reichten ihm Arznei u. s. w. Als ihm am nächsten Tage das volle Bewußtsein zurückgekehrt war, machte Orloff zu meiner größten Verwunderung auch sofort einige Gänge auf und ab durch's Zimmer. Zweitausend Streiche hatte man ihm aufgezählt ohne Unterbrechung, da war, erkennend, daß bei Fortsetzung der Züchtigung, der Tod unfehlbar eintreten werde, der Arzt eingeschritten und hatte Halt geboten. Orloff war nicht nur an sich von schwächlichem Körperbau, sondern durch die lange Untersuchungshaft, die mit ihren überfüllten, dunkeln, schlechtgelüfteten Aufenthaltsräumen bei ungenügender Nahrung und Kleidung noch viel verwüstender wirkt als die Strafzeit selbst, noch weiter von Kräften gekommen. Und doch trotz alledem: in kürzester Frist war Orloff wieder hergestellt. Kein Zweifel, daß seine Willenskraft hierzu das Beste that. Sein Selbstgefühl und die unerschütterliche Gelassenheit, mit welcher er alle Dinge anschaute, waren geradezu wunderbar. Er erschien nur als interessantes Object zum Studium menschlicher Seelenzustände und so fragte ich

ihn über Manches aus seinem Leben. Er antwortete mir bereitwillig. Jetzt war sein einziges Sehnen, so bald als möglich wieder heiler Haut zu werden, um sich den Rest seiner Strafe auf den Rücken abtragen zu lassen. Seine Furcht war gewesen, daß er den 4000 Streichen erliegen werde. „Aber jetzt", fuhr er fort, „habe ich wieder gute Aussichten. Wenn die zweite Hälfte der Prügel und die paar Jahre hier überstanden sind, werden sie mich mit einem oder zwei Dutzend Schicksalsgenossen nach Nertschinsk transportiren. Das gibt eine Fußreise von sechs Monaten und während dieser Zeit ergibt sich sicher mehr als eine Gelegenheit zum Entwischen. Wenn nur mein Rücken wieder in Ordnung wäre!" Im Ganzen blieb er nur fünf Tage in unserem Krankenzimmer und war während dieser Zeit so aufgeräumt und zu Späßen aufgelegt wie Einer.

Den andern Erfahrungssatz, daß nämlich ein von Jugend abgehärteter Rücken die Stockprügel erträglicher mache habe ich von einem Sträfling des „Special-Departements." Dieser pries förmlich seine prügelvolle Vergangenheit als eine gute Mitgift für sein jetziges Leben. Er war ein Kalmücke von Geburt, ein gesunder, vierschrötig gebauter Geselle, etwa 45 Jahre alt. Erst im späteren Lebensalter hatte er sich, bis dahin zur buddhistischen Religionsgemeinde zählend, taufen lassen und zwar zu Ehren des Zaren Alexander auf dessen Namen. Die Zugabe zu der Freiheitsstrafe wegen Ermordung seines Officiers waren 4000 Stockschläge. „So weit meine Erinnerung zurückreicht", erzählte er mir eines Abends, als wir in der Dämmerung nebeneinander auf meinem Bette saßen, „ich kann sagen von Kindsbeinen an, waren Tag um Tag meine Prügel-Portionen zahlreicher als meine Mahlzeiten. Trotz dieser Angewöhnung fürchtete ich aber doch, die 4000 Prügel würden mein Letztes sein, denn von den Officieren, die mich haßten, hatte ich keine Gnade zu erwarten. Da kam mir der Gedanke, vielleicht werde ich leichter davon kommen, wenn ich mich auf die Religion und den Namen des Zars taufen lasse. Meine Freunde riethen mir ab und sagten: Christ oder Heide — Du bekommst Dein Deputat, so wie so. Ich dachte, es aber doch zu probiren. Meine Freunde behielten Recht; von meiner Bekehrung wurde keine Notiz genommen, es erfolgte nicht einmal eine theilweise Begnadigung.

Da dacht' ich: Gut — ich will's euch einbrocken; ich werd' euch zu schaffen machen. Ich versteh' nämlich ausgezeichnet, mich anzustellen, als ob ich im Sterben wäre. Nun, die Prügel begannen. Mein Rücken brannte mich wie Feuer. Ich schrie mörderlich. Alles umsonst! Als sie das zweite Tausend begannen, wurde mir angst, ich werde die ganze Tracht unmöglich aushalten. Vor meinen Augen ging alles rund; meine Knie brachen ein, ich fiel platt zur Erde. Mein Gesicht war purpurroth; der Schaum trat mir vor den Mund, der Athem stockte; ich stellte mich todt. Man rief den Arzt herbei. Der sah mich an und sagte: Es ist die höchste Zeit zum Aufhören. Sie brachten mich in's Hospital, wo ich mich bald genug erholte. So ging's noch zwei Mal: nach jedem weiteren Tausend machte ich sie glauben, ich sei im Verscheiden. Dadurch waren aber die Prügelknechte so aufgebracht, daß sie bei Beginn des vierten Tausend zuschlugen wie toll. Jeder Schlag konnte für drei zählen. Diesmal mußte ich der Sache ein Ende machen, als sie mir erst 200 Hiebe aufgezählt hatten — gab ich mich an's Sterben — und machte es so gut, daß selbst der Arzt nicht anders meinte, als mein letztes Stündlein sei gekommen. Ich mußte ihren Verdruß freilich büßen, als über mein abermaliges baldiges Wiederaufleben sie mich vornahmen, um mir die allerletzten Zweihundert zu appliciren. Wie sie da zugeschlagen haben! Wenn meine Haut nicht von jeher so gut gegerbt gewesen wäre, ich hätte es wirklich nicht überstanden. Aber die Prügel sind nun einmal mein Leben; ich erinnere mich wirklich nicht, jemals von andern Dingen geträumt zu haben als von Prügeln." So war's in der That: Der Kalmücke schrie oft Nachts laut auf, so daß seine Genossen, um Ruhe zu bekommen, ihn wecken mußten. Auf ihr Fragen nach der Ursache hörten sie dann jedes Mal: er habe von Stockschlägen geträumt. Er lebte mit Jedermann in Frieden, nur die Finger konnte er nicht abhalten von fremdem Eigenthum; er stahl wie eine Elster und blieb darum keine Woche ohne Schläge. Ich bin jedoch überzeugt, daß mit wenigen Ausnahmen, worunter vor Allen die politischen Verbrecher, die übrigen zweihundert Sträflinge ihm in Diebsgelüsten nicht nachstanden.

Mehr als einmal wunderte ich mich, daß, wenn diese armen Kerle von ihren Züchtigungen erzählten, dabei auch nicht der

geringste Haß gegen Diejenigen zu Tage trat, welche sie ihnen zudictirt oder verabfolgt hatten. Sie berichteten von Grausamkeiten, wobei mir Hören und Sehen verging, ohne allen Aerger, ja sie lachten dabei wie Kinder. Ein einziger gegentheiliger Fall ist mir erinnerlich. Der polnische Strafgefangene Koschinsky, wegen politischer Agitation verurtheilt, hatte, wie man mir sagte, 500 Streiche mit einer Birkenruthe auszuhalten gehabt. Ich fragte ihn, ob das wahr sei. Er antwortete mir kurz bejahend, ohne zu mir aufzusehen; die Erinnerung machte ihm sichtlich innere Pein und ich merkte, wie das Blut ihm in die Wangen schoß. Plötzlich hob er den Kopf in die Höhe, wilden Haß im Blicke, während seine Lippen vor Erregung zuckten. Selten las ich in einem stummen Menschenantlitz so deutlich, was hinter demselben vorging. Der Mann wird die Schmach, die man ihm angethan dafür, daß er sein Vaterland liebte, noch in seiner Todesstunde fühlen wie am ersten Tag, dessen bin ich sicher.

Unter unseren Officieren befand sich ein gewisser Lieutenant Jerebjatnikoff, von welchem während meines Verweilens im Hospital viele Geschichten erzählt wurden. Neben dem Major war er meines Wissens der einzige Officier, den die Sträflinge wegen seiner Grausamkeit haßten und verabscheuten. Er war eine hohe breite Gestalt, ungefähr 30 Jahre alt, mit dicken gerötheten Backen und, wie man bei seinem häufigen gemeinen Auflachen gewahrte, perlweißen Zähnen. Die Ausdruckslosigkeit dieses platten Gesichts mußte auch einem schon auffallen beim oberflächlichsten Blick. Für's Ruthenstreichen und das Stockprügelgeben hatte Lieutenant Jerebjatnikoff eine wahre Passion. Nichts machte ihm größeres Vergnügen, als bei einer derartigen Execution die Leitung in der Hand zu haben. Eine solche Züchtigung betrachtete er als eine Art Sport, der einer künstlerischen Ausbildung und Vervollkommnung fähig ist, wie die Fuchsjagd und dergleichen. Von den Hunderten von Beispielen, die mir berichtet wurden, will ich nur ein einziges erzählen, damit man von der viehischen Grausamkeit dieses betreßten Scheusals einen Begriff habe, sowie von den Möglichkeiten in einem solchen Strafhause überhaupt.

Es wird ein Gefangener hinausgeführt, um Spießruthen zu laufen. Jerebjatnikoff ist ernannt, um der Strafvollziehung vor=

zustehen. Er wirft einen Blick auf die lange Doppelreihe mit Stöcken bewaffneter Soldaten und das genügt, um das Feuer der Begeisterung für die Sache in seiner Brust anzufachen. Er schreitet die Reihe ab und ermahnt die Soldaten unter bedeutsamem Augenzwickern nur ja ihre Pflicht zu thun, sonst — Er braucht den Satz nicht zu vollenden, denn die zu Henkersknechten mißbrauchten Soldaten wissen ohnehin, wie's gemeint ist. Der Züchtling erscheint auf der Scene und wenn er zufällig mit den Schlichen Jerebjatnikoff's unbekannt ist, ist es sicher, daß er von Letzterem angeführt wird. Das Erste, was geschieht, ist, daß dem Züchtling der Rücken entblößt und die Hände auf zwei übereinander gelegte Flintenkolben festgeknebelt werden; bei der Action fassen dann zwei Corporale die Läufe der Flinten und ziehen den vor Schmerz schreienden und vor Angst bebenden Delinquenten im geeigneten Tempo durch die „grüne Gasse" vorwärts. Es geschieht nun begreiflicherweise jedes Mal, daß der Züchtling, während ihm die Toilette gemacht wird, den Leiter der Execution anfleht, Erbarmen mit ihm zu haben und ihn nicht allzuhart zu strafen. „Allerhöchstgeborener, sei barmherzig! Lass' sie nicht zu hart zuschlagen! Sei mir ein Vater, und ich werd' alle Tage meines Lebens für Dich beten. Lass' mich nicht todtschlagen! Sei mir gnädig!" Dieses Staffelgebet ist gerade das, worauf Jerebjatnikoff lauert, denn es ist ihm ein Zeichen, daß der Delinquent mit seinem Lieblingsstreich noch nicht bekannt ist, und er ihn also auf's Neue in Anwendung bringen kann. Er winkt dann sofort den Corporalen zu, mit ihren Vorbereitungen inne zu halten. Es entspinnt sich ein Dialog etwa folgender Art.

„Mein lieber Freund, was kann ich für Dich thun?! Du weißt ja doch selbst, daß ich dem Gesetze gehorchen muß."

„O, Allerhöchstgeborener, es ist in Deine Hand gegeben. Sei mitleidig!"

„Meinst Du denn, daß es mir nicht wehe thue, Dich schlagen lassen zu müssen? Bei Gott, ein Vergnügen ist es mir sicher nicht; deren könnte ich andere haben. Du weißt doch, daß ich kein böser Mann bin, oder weißt Du das nicht?"

„Allerhöchstgeborener, wir wissen Alle, daß Du unser Vater bist und wir Deine Kinder. Erweise Dich auch mir jetzt als

gütiger Vater!“ fleht der Züchtling, der mehr und mehr Hoffnung schöpft, daß seine guten Worte einen guten Ort finden.

„Hör', lieber Freund; ich weiß Du bist verständig genug, um zu begreifen, daß nicht ich es bin, der Dich straft. Die Menschlichkeit verlangt aber ihrerseits, daß ich Dich, armen Sünder mit möglichster Schonung behandele.“

„Ja, so ist es, Du sagst die Wahrheit, Allerhöchstgeborener!“

„Ich müßte barmherzig gegen Dich sein, auch wenn Du der größte Verbrecher auf der Welt wärest. Aber was vermag ich gegen das Gesetz?! Ich muß Gott und dem Vaterlande gehorsam sein; es wäre aber Ungehorsam gegen Beide, wenn ich das Gesetz nicht ausführen wollte.“

„O, Allerhöchstgeborener!“ Der Züchtling faltet die Hände flehentlich zusammen, als bete er zu Gott.

„Wohlan denn, ich will mich dieses eine Mal gnädig gegen Dich zeigen. Ich weiß wohl, daß ich gegen das Gesetz mich vergehe, aber es ist ja auch nur dieses eine Mal und um Dir zu zeigen, daß Du Dich nicht in mir getäuscht hast. Aber nun höre noch ein Wort! Wie dann, wenn ich gerade durch ein nachsichtiges Verhalten Dir Schaden brächte, anstatt Dich durch unnachsichtige Strenge zu einem besseren Menschen zu machen? . . . Denn Du könntest es Dir ja in den Kopf setzen, Du kämest jedes Mal so gnädig ab und sündigtest in dieser Voraussetzung immer drauf los und immer schlimmer — wer hätte das Alles zu verantworten? Kein Anderer als ich allein.“

„Allerhöchstgeborener, ich will Freund und Feind vom Sündigen abmahnen, glaub' mir! Ich schwör's vor dem Throne des Schöpfers.“

„Gut also. Versprich mir, daß Du Dich nicht mehr vergehen wirst.“

„Möge der Allmächtige mich strafen mit jähem Tode! Möge ich, wenn ich in die andere Welt komme“ . . .

„Pscht! Nicht schwören! Dein Wort genügt. Also Du versprichst mir“ . . . .

„Alles versprech' ich, Allerhöchstgeborener.“

„Ich verzeihe Dir wegen Deiner Thränen und weil Du eine arme Waise bist — nicht wahr: Du bist ja doch eine Waise?“

Dieses Späßchen erlaubte sich der Hund im Officierkleide, auch wenn der Geängstete vor ihm 50 oder 60 Jahre zählte.

„Ich bin eine Waise, Allerhöchstgeborener! Ich stehe ganz allein in der Welt. Mein Vater ist todt und meine Mutter ist todt."

„Ich verzeihe Dir also, weil Du eine Waise bist, aber merk's Dir: es ist dies das letzte Mal, daß ich Gnade für Recht ergehen lasse."

„Führt ihn ab!" fügt er dann in so weichem mildem Tone bei, daß der Züchtling nicht anders meint, als seine Sache sei gewonnen und heiße Dankesseufzer gen Himmel schickt, daß er ihn in seiner bangsten Stunde mit einem so gutherzigen Officier zusammenführte.

Die Trommel wirbelt. Die schreckliche Procession beginnt. Die in den Reihen zuvorderst stehenden Soldaten heben ihre Stöcke.

„Drauf!" schreit nun Jerebjatnikoff, so laut er kann. „Trefft ihn gut! Besser, besser, besser!" Dabei folgt er außerbalb der „grünen Gasse" im Zwangsschritte des Delinquenten. „Wollt ihr wohl kräftiger zuhauen?! Besser ausholen! Drauf! Auf die Waise! Auf den Schurken! Drauf!"

Mit aller Wucht sausen die Hiebe nieder auf den Unglücklichen. Unter markerschütternden Aufschreien schwankt er dahin, der Lieutenant immer dicht in derselben Linie hinter ihm her. Er schüttelt sich vor Lachen vornüber, daß man meint, er wolle bei den Hüften durchbrechen, und die hellen Freudenthränen über das prächtige Gelingen seines „Späßchens" rollen ihm über die feisten Backen. Wenn er sein Lachen einen Augenblick unterbricht, ist's nur, um die Leute auf's Neue zum tüchtigen Zuschlagen anzufeuern: „Drauf! auf den Waisenknaben! Herzhaft zugehauen, wer nicht selber Schläge haben will! Auf den Halunken!"

„Abwechslung ist das Gesetz des Schönen" — lautet eine ästetische Kunstregel. Auch Lieutnant Jerebjatnikoff hatte Abwechselung in seinen Henker-Amusements. Eine andere ihm beliebte Weise, Unglückliche in der bangsten Stunde ihres Lebens zu foppen, war die folgende.

Der Züchtling beginnt wie gewöhnlich um eine gnädige Strafe anzuhalten. Jerebjatnikoff hört ihm anscheinend ernst zu.

„Hör', Freund," sagt er dann, „von der Strafe an sich kann ich Nichts ablassen, denn sie ist Dir nach Recht und Gerechtigkeit zuerkannt worden. Aber ich will ihre Milderung in Deine eigenen Hände oder vielmehr Deine eigenen Beine legen. Du sollst nicht an die Gewehrschafte festgebunden werden und so schnell durch die Grüne Gasse durchlaufen dürfen als Deine Füße Dich tragen. Damit entgehst Du vielleicht manchem Streiche. Was meinst Du — willst Du's probiren?"

Der Sträfling schwankt einen Augenblick. Leute aus den Kreisen, zu welchen die große Masse der Züchtlinge gehört, haben vor jeder Neuerung, besonders wenn sie von Seiten ihrer regelrechten Peiniger vorgeschlagen wird ein erklärliches Mißtrauen. „Aber," denkt er, „am Ende mag er doch Recht haben. Wenn ich so schnell zwischen den Reihen durchlaufe, als ich kann, so bleibt den Soldaten doch jedenfalls weniger Zeit, zuzuhauen, und es ist dann sehr gut möglich, daß es einige Hiebe weniger gibt."

„Ich will's versuchen, Höchstgeborener!"

„Gut. Also voran! Aufgepaßt!" ruft Jerebjatnikoff den Soldaten zu. Er weiß sehr gut, daß kein Schlag ausfällt und keiner fehl geht, denn wehe dem Soldaten, der vorbei schlüge oder den Moment verpaßte! Der Züchtling gibt sich in der stillen Hoffnung, am Ende der Grünen Gasse anzulangen, bevor die Soldaten noch mit den Stöcken ausgeholt hätten, mit verhaltenem Athem und in die Seiten gestemmten Armen an's Rennen. Noch ist er keine zehn Schritte weit, da stürzt er mit einem unartikulirten Schrei zu Boden: Die Hiebe waren ihm in unmittelbarer Folge auf den Rücken gesaust und es fehlte keiner! „Nein, Höchstgeborener; ich will doch lieber gestraft werden in der Weise, wie das Gesetz sie vorschreibt", stöhnt er, indem er sich langsam aufrafft. Er blickt, mit bleichem Gesicht und vor Schreck verstörten Zügen wie ein Trunkener um sich, während der edle Jerebjatnikoff in lautes Gelächter ausbricht.

Aehnliche Geschichten, wenn auch nicht gerade so empörender Art, wurden von einem gewissen Lieutenannt Smekaloff erzählt. Derselbe war Gouverneur unseres Gefängnisses vor der Zeit unseres Majors. Während aber die Sträflinge von Jerebjatnikoff im Allgemeinen ohne Haß wie ohne Gunst redeten, so daß höchstens

dann und wann ein zorniges Wort über ihn ihrem Munde entfuhr, waren sie für Smekaloff voll ungeheuchelter Bewunderung. Er hatte nämlich, vielleicht unbewußt, eine solche Gabe, sich bei den Sträflingen einzuschmeicheln besessen, daß Diejenigen von ihnen, welche ihn noch gekannt hatten, mit tiefem Leidwesen die Zeit seiner Amtsführung zurücksehnten. „Als ein rechter Vater hat er sich uns erwiesen", pflegten sie zu sagen, wenn sich Anlaß bot, ihn mit dem gegenwärtigen Gouverneur zu vergleichen. „War der freundlich gegen uns!"

Smekaloff war in seiner Art, was man unter einem „guten Kerl" versteht; aber es ist ja bereits erwähnt, daß auch er sich gleiche „Späßchen" bei der Züchtigung der Sträflinge erlaubte wie Jerebjatnikoff, nur war er dabei noch ärmer an Geist und und Erfindungsgabe. Was die Gefangenen jedoch darüber wegsehen ließ, war die herablassende Art, in welcher er, auch wenn er sie pflichtmäßig prügeln lassen mußte, mit ihnen verkehrte. Smekaloff erschien zum Ruthenstreichen in der Wachtstube mit lächelnder Miene, ein Scherzwort auf den Lippen. Mit dem betreffenden Züchtling ließ er sich sofort in cordialster Weise in eine Unterhaltung ein, fragte ihn nach seiner Heimat, seinen häuslichen Verhältnissen und Angehörigen, ob er das Gefängnißleben leicht ertrage oder schwer und dergleichen. Nicht als ob er eine bewußte Absicht bei diesen Erkundigungen gehabt hätte, sondern so lag es einmal in seiner Natur. Die Gefangenen nahmen dieses Interesse aber als ein Zeichen, daß er nicht mehr und nichts Besseres sein wolle als sie selbst. Mit den Ruthen wurde dann ein Stuhl für Smekaloff herbeigebracht. Letzterer ließ sich behaglich darauf nieder, zündete seine lange Pfeife an und die Sache ging vor sich. Eine halbe Stunde später war der Geprügelte vielleicht der Erste, der zu seinen Kameraden zurückgekehrt, Smekaloff's Lob sang. „Ein prächtiger Mann, so gemein mit dem armen Mann und so spaßig!" Und da war dann, außer den politischen Verbrechern, die vom Menschenwesen und Menschenwerth mehr verstanden als diese Missethäter aus dem Proletariat, kaum Einer, der nicht mit einstimmte in diesen Lobgesang. Aus diesen Aeußerungen ließ sich entnehmen, mit

welchen billigen Mitteln die Zufriedenheit und Anhänglichkeit solcher zur Sclaverei erzogenen Seelen zu erwerben ist.

Der Preis Smekaloff's war so zur förmlichen Tradition innerhalb unserer Pallisaden = Mauer geworden. „Es ist mir, als sähe ich ihn noch vor mir," sagte wohl ein alter Veteran unter uns, und grüßte ein Lächeln zu dieser Erinnerung. „Da saß er einmal am Fenster, und rauchte seine Pfeife zum Thee. Ich nahm die Mütze ab. Wo gehst Du hin, Ackßenoff? — fragte er. Zur Arbeit, Michael Wassiliewisch Smekaloff, war meine Antwort. Er lächelte. O, er war ein prächtiger Mann!"

„Ja, ja; so Einen bekommen wir so bald nicht wieder" — fiel dann Mancher ein, der seiner Zeit von Smekaloff nicht gelinder geprügelt worden war als nun von Jerebjatnikoff.

Während meiner zehnjährigen Strafzeit erkundigte ich mich bei manchfachen Gelegenheiten an der Quelle, mit welchem Schmerz der der Prügelstrafe wohl zu vergleichen sei. Die übereinstimmenden Antworten bezeichneten ihn als ein heftiges Brennen. „Es ist", sagte mir ein Vielerfahrener, „als ob Einem plötzlich ein scharfes Messer in den Rücken führe und diesem einschneidenden Schmerze folgt dann das schreckliche Gefühl, als ob man über einem großen Feuer läge um geröstet zu werden."

Der Gefängnißarzt hat die Pflicht, jede Execution zu überwachen und Einhalt zu gebieten, wenn ernste Gefahr für den Delinquenten sich zeigt. In der Regel kann ein Mann 500, 1000 ja selbst 1500 Stockstreiche auf ein Mal aushalten, ohne zu erliegen. Sind daher mehr als diese Zahl zuerkannt, etwa 2000, 3000 oder — das höchste Maß — 4000 Hiebe, so wird die Strafe in Hälften, Dritt= oder Viertheilen verabfolgt.

Ebenso einstimmig wie die Aussage der Sträflinge über die Art der Empfindung bei der körperlichen Züchtigung fand ich ihr Urtheil, daß Ruthenstreiche schmerzhafter seien als Stockprügel. Vier= oder fünfhundert Streiche mit der Birkenruthe führen mit ziemlicher Sicherheit den Tod herbei; bei 1000 würde selbst der stärkste Mann sicher nicht mit dem Leben davon kommen.

Die Subjecte, welche man zur Vollstreckung der Prügelstrafe verwendet, sind entweder Solche, die sich freiwillig gegen Lohn für diese Henkerarbeit dingen lassen, oder Sträflinge, die, willig oder

nicht willig, in einer bestimmten Lehrzeit vorsorglich dazu abgerichtet und dann in die Gefängnisse, wo sich Bedarf nach einem solchen kunstfertigen Individuum einstellt, verschickt werden. In unserem Gefängniß war denselben auch das Auffangen und Tödten der zahlreich herrenlos herumlaufenden Hunde in der nahen Stadt zugetheilt; sie waren Menschenschinder und Viehschinder zugleich, und so wird es wohl auch anderwärts sein. Sie betrachten insgemein ein schmerzliches Aufschreien ihres Opfers nicht nur als berechtigte, sondern auch als verpflichtende Eigenthümlichkeit derselben. Ich habe Männer unter diesen Schindern gefunden, die von Natur nicht im mindesten grausam waren, und doch sogar bis zu fünfzig Hieben über die ihnen zustehende Zahl hinausgehen, weil der Sträfling nicht heulend ihr Erbarmen anrief. Einem dieser als „gutmüthig" gerühmten Henkersknechte, dem ich einmal über ein solches, das gesetzliche Maß überschreitende Zuschlagen Vorwürfe machte, nannte geradezu das schweigende Erdulden der Prügel eine „Unverschämtheit", die er „nicht ausstehen" könne.

Die allgemeine Pestbeule an dem russischen Beamtenwesen macht sich bemerkbar bis herab in die Prügel-Executionen der Gefängnisse. Die Henkersknechte, ob sie nun um Lohn fungiren oder aus Zwang, sind mit wenigen Ausnahmen den Bestechungen zugänglich. Ist das Einem derselben zugewiesene Opfer reich, so ist er nicht leicht mit einer geringeren Summe als 30 Rubel zu besänftigen. Allzu nachsichtig darf er freilich auch im Falle einer Verständigung mit seinem Clienten nicht umgehen, denn in einem solchen Falle würde er, wenn die Oberen es erführen, mit seinem eigenen Rücken für diese Nachsicht herhalten müssen; aber es bleibt seinem Wollen und Können doch immer noch ein großer Spielraum. Der Delinquent läßt sich die vom Prügelknechte gestellten Bedingungen, sobald es in seinem Vermögen liegt, dieselben zn erfüllen, ausnahmslos gerne gefallen; er weiß, daß er bei einem Widerstreben gegen dieselben halb todt geschlagen werden kann. Collisionen gibt's nur in den Fällen, wo die Ansprüche des Schinderknechtes über die Leistungfähigkeit des Delinquenten hinausgehen und jener diesem nicht glaubt, daß dem so sei. Es bleibt dann vielfach auch vergeblich, daß die Freunde und Ver-

wandten dem habsüchtigen Henker zu Füßen fallen und ihn anflehen, mit Wenigerem zufrieden zu sein. „Ich muß meine Pflicht thun, aber ich werde ihm gnädig sein, umsonst," heißt es dann, aber das unvermögende Opfer hat es dann doch zu entgelten, daß die Habsucht seines Quälers nicht befriedigt worden ist.

Mit einem eigenthümlich gehobenen Selbstgefühl tritt der Prügelknecht an seine Execution heran; er, der Auswürfling der Gesellschaft, fühlt sich in diesem Augenblick als Herr und Meister, als Einer dem Gewalt gegeben ist und als solcher mit Furcht angestaunt wird. Dieses stolze Selbstgefühl findet denn auch seinen Ausdruck in dem üblichen Zuruf an den Delinquenten bei dem Ergreifen des Stockes oder der Ruthe: „Aufgepaßt! Ich fange an dich zu brennen."

IV. Im Hospital.

Schon bald nach meiner Ablieferung in's Gefängniß, zu Ende Dezember, mußte ich das Krankenhaus aufsuchen. Dasselbe war ein langes, einstöckiges, gelb getünchtes Gebäude und stand etwa 8 bis 10 Minuten von dem Gefängnisse entfernt mit seinen Nebengebäuden allein in einem großen Hofe. In einigen dabei gelegenen Häuschen wohnten die ärztlichen Beamten. Die Krankensäle befanden sich alle in dem Haupthause. Nur zwei derselben waren, da das Hospital hauptsächlich für's Militär diente, den Sträflingen zugewiesen und deshalb gewöhnlich überfüllt, besonders zur Sommerzeit, wo vielfach noch Betten zwischen die anderen geschoben werden mußten, um den sich häufenden Aufnahme-Ansprüchen zu genügen. Die zwei Krankenräume waren nämlich auch bestimmt für Militär-Gefangene, welche sich in Untersuchungshaft befanden, sowie für die Patienten des sogenannten „Besserungs-Bataillons". Dieses letztere war eine curiose Einrichtung; es gehörten dazu diejenigen Soldaten, deren Betragen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatte und die nun wegen irgend eines kleinen Verstoßes gegen die Disciplin zu zwei oder mehr Jahren in das Bataillon verurtheilt worden waren. Sie verließen dasselbe dann aber gewöhnlich als ausgemachte Bösewichter.

Die Sträflinge, welche Aufnahme in's Hospital verlangten, hatten sich am Morgen zu dem Sergeanten zu begeben. Dieser

trug ihre Namen in das Melde-Buch ein und schickte sie damit unter Escorte in's Feldlazareth, wo der Arzt sie untersuchte und bei Befund der Wahrheit ihrer Angaben sie auf die Hospitalliste setzte. Wenn sie sich in dasselbe begaben, nahmen sie mit, was sie an Baarschaft besaßen, außerdem, in die Stiefel versteckt, Pfeifchen, Tabaksbeutel und Zünderdose sowie endlich ein großes Stück Brot, weil ihnen an dem Tage des Eintritts in's Hospital noch keine Speise verabreicht wurde.

Zugleich mit mir fanden einige andere Kranken Aufnahme. Das Erste war, daß wir die Wäsche und die Kleider wechseln mußten. Die Hospital-Uniform bestand außer den nöthigen Unterkleidern aus Strümpfen, Pantoffeln, einer Mütze und einem dicken Schlafrock von lederfarbigem Tuch. Der letztere schien dem Aussehen und dem Geruche nach mit Heftpflaster gefüttert zu sein. Trotz seines unbeschreiblich schmutzigen Zustandes war mir dieser Schlafrock doch sehr willkommen; einen solchen Comfort hatte ich lange entbehrt.

Nachdem dieses Vorgeschäft erledigt war, wurden wir in die Krankenräume geleitet. Diese lagen rechts und links gleich am Eingange eines langen, luftigen und reinlichen Corridors. Die letzteren zwei Eigenschaften berührten mich sofort angenehm durch ihren vollen Gegensatz zu der dicken Luft und dem Schmutz in den Gefängnißräumen. Ich wurde der Thüre rechts zugewiesen. Zwei Schildwachen standen davor wie auch vor der gegenüber liegenden. Der Sergeant gab ein Zeichen, daß man mich eintreten lasse. Es war ein für seine Länge schmaler Saal, in welchem ich mich nun befand. Auf jeder Seite befanden sich vierzehn Betten. Nur zwei oder drei waren nicht besetzt. Mit Mißbehagen bemerkte ich die grüne Farbe der hölzernen Bettgestelle, denn jeder Russe weiß, daß grün angestrichene hölzerne Bettgestelle unfehlbar voll Wanzen sind. Ich erhielt meinen Platz in der Ecke an den Fenstern. Als ich mich von dort aus in dem Saale umschaute, gewahrte ich Mehrere, mit welchen ich näher bekannt war, Andere, die ich wohl schon gesehen, mit denen ich aber noch nicht gesprochen hatte; die größere Zahl war mir jedoch völlig fremd und gehörte dem Besserungs-Bataillon oder den übrigen Strafabtheilungen an.

Nur wenige der Insassen waren bettlägerig krank, die meisten entweder nur unpäßlich oder in der Wiederherstellung begriffen; sie saßen deshalb angekleidet auf ihrem Lager oder wandelten den Gang zwischen den Bettreihen auf und ab. Daß die Luft hier anders war als auf dem Corridor, brauche ich wohl nicht zu sagen: obgleich während des ganzen Tages geheizt wurde, erfüllte sie ein fast greifbarer Dunst von Droguen, Pflaster u. s. w. Mein Bett war mit einer gestreiften Spreite bedeckt; darunter lag eine Steppdecke von Canvas und grobe Leintücher. Auf einem danebenstehenden Tischchen befand sich ein Wasserkrug und eine, mit einem winzigen Handtuch überdeckte zinnerne Waschschüssel. Auf der unteren Etage des Tischchens verwahrten die Behäbigeren ihre Theekessel und ihren Krug mit Kwas, einer Art Dünnbier. Pfeife und Tabak wurde unter dem Bettzeug versteckt, denn Alle rauchten hinter dem Rücken der Aerzte, mit Einschluß selbst der Schwindsüchtigen. Bei Tage drückten die Aerzte eben ein Auge zu und Nachts war außer etwa dem wachhabenden Officier, der sich übrigens nur selten sehen ließ, kein Besuch zu fürchten.

Daß ich in der ersten Stunde meiner Anwesenheit von meinen neuen Genossen einer gründlichen Musterung unterzogen wurde, versteht sich von selbst. Sie schauten mit überlegenen Blicken auf mich hin, wie ältere Schuljungen auf einen Neuling, der zum ersten Male unter ihnen erscheint. Ich mußte denn auch bald die Wahrnehmung machen, daß ich der Masse hier verhaßt war wie ich ihr überall im Gefängnisse verhaßt war und aus denselben Gründen: als „Weißhändiger", als Adeliger, als Einer, der Nichts mit ihnen und mit dem sie Nichts gemein haben. Mir gerade gegenüber lag ein Patient, Namens Ustianzeff, ein junger Soldat, welcher aus Furcht vor dem ihm zudictirten Spießruthenlaufen am Abend vor dem Executionstage eine ungeheure Menge mit Schnupftabak vermischten Branntweins getrunken hatte, um sich krank zu machen. Seit dem Tage siechte er an Abzehrung hin — die Götter wissen, wie der bis dahin so gesunde Kerl daran gekommen, die Aerzte zerbrachen sich den Kopf vergeblich darüber. Dieser Ustianzeff nun war sofort mit sarkastischen Bemerkungen bei der Hand, als ein anderer Kamerad, Tschekunoff, ein grauköpfiger Soldat von dem Besserungs-Bataillon, sich mir zu Dienst-

leistungen beim Theemachen und dergleichen erbot und auch sofort Hand anlegte.

„So hat denn doch endlich der Sclave seinen Herrn gefunden!" rief Ustianzeff, mühsam nach Luft schnappend, mit schwacher Stimme in den Saal. Das gab nun Stoff zu einem halbstündigen Schelten und Widerschelten zwischen ihm und Tschekunoff. Es war die alte Geschichte, die sich zehn Jahre hindurch an mir, wie fortwährend auch an den andern Sträflingen aus den bevorzugtern Ständen wiederholte: sie haßten mich als einen „Vornehmen" und gerade ich war doch so wenig darauf aus, den „weißhändigen", feinerzogenen Edelmann zu zeigen; im Gegentheil, ich war im Stillen nicht wenig stolz darauf, meine alten aristokratischen Gewohnheiten abgelegt zu haben!

Auch bezüglich der Krankheiten war meine neue Gesellschaft eine sehr gemischte. Die Mehrzahl der Insassen unseres Saales litt an Scorbut und an Augenübeln, welche Leiden in den dortigen Gegenden einheimisch sind. Ein paar Andere waren Fieberkranke; zwei oder drei litten an der Schwindsucht, die Uebrigen waren eben „unpäßlich." Man sieht: von räumlichem Auseinanderhalten der verschiedenen Krankheiten war in unserem Hospital nicht die Rede; es wurde Alles nebeneinandergelegt. So lange Betten frei waren, machten die Aerzte bei der Aufnahme gar keine Schwierigkeiten, selbst wenn sie merkten, daß es den sich Meldenden nur um ein zeitweiliges Ausruhen zu thun war. Gegen den Aufenthalt und die Behandlung in den Gefängnißräumen, galt das Hospital, wo als Oberleiter die Aerzte zu befehlen hatten, trotz seiner mephitischen Atmosphäre und der strengen Abgeschlossenheit, als wahres Paradies. Es waren welche da, die sich gerne dazu verstanden hätten, den ganzen Rest ihres Lebens im Bette zuzubringen, wenn die Aerzte sie darin gelassen hätten.

Dicht neben Ustianzeff lag ein gewisser Michailoff an der galoppirenden Schwindsucht. Ich erinnerte mich seiner wohl aus dem Gefängnisse. Schon als ich ihn das erste Mal gesehen hatte, war sein übles Aussehen mir aufgefallen, und ich dachte damals schon, der Mann gehöre in's Hospital, nicht in die Arbeits-Abtheilung. Aber, im Gegensatze zu allen Andern und dem

rapiden Fortschreiten seiner Krankheit zum Trotz, hatte er sich auf den Beinen gehalten, bis er endlich zusammenbrach.

Die Aerzte sammt und sonders waren wohlwollend und freundlich gegen uns. Nie machte einer von ihnen auch nur eine Andeutung auf das Vergehen, welches den Patienten in ihre Pflege gebracht hatte. Sie erachteten uns ohnehin hart genug gestraft und hatten darum für Jeden ein freundliches Wort. Aber dafür gab's andere unnöthige Härten genug, welche abzustellen die Dcctoren aber nicht in ihrer Macht hatten. Sogar bis auf den Abort wurden wir von einer Schildwache escortirt, obgleich die Vergitterung des Fensters in diesem Gemache, sowie die zahlreichen Posten ums Haus jeden Gedanken an eine Flucht von vorneherein erstickten! Und wer starb, starb in seinen Ketten! Diese Eisen-Fesseln waren zwar nicht besonders schwer; sie wogen kaum mehr als acht bis zwölf Pfund. Ein gesunder Mensch kann immerhin zehn Pfund mit sich herumtragen, ohne besondern Nachtheil davon zu spüren, wenn mir auch versichert wurde, daß mehrjährige Eisen-Fesselung die Muskeln zum Abzehren bringe. Aber ein armer Schwindsüchtiger, welchem, wie man weiß, oft schon ein Strohhalm als eine Last erscheint!

Während ich diese Zeilen niederschreibe, wird das Sterbebild des armen Michailoff in meiner Erinnerung wieder lebendig. Derselbe verschied ein paar Tage nach meinem Eintritt. Ich hatte kaum je ein Wort mit ihm gewechselt gehabt. Er war ein magerer, hochgeschossener Bursche mit hübschgebildetem Gesicht, nicht über 25 Jahre alt, außerordentlich schweigsam. „Der welkt hier weg," sagten die Sträflinge, wenn sie ihm mitleidsvoll in die mit Trauer verhangenen Züge sahen. Er war der Special-Abtheilung zugehörig und stand bei seinen Schicksalsgenossen allgemein in Gunst. Es ist mir, als ob ich seine schönen schwarzen Augen noch jetzt vor mir sähe. Es war ein klarer frostiger Wintertag, an welchem er starb, Nachmittags 3 Uhr. Der röthliche Schein der sinkenden Sonne brach durch die gefrorenen Fensterscheiben und traf das bleiche Gesicht des Verscheidenden. Er hatte einen langen schmerzlichen Todeskampf; der arme Junge! Schon am Morgen hatte er Keinen mehr von uns erkannt. Wir bestrebten uns, ihm alle mögliche Erleichterung zu verschaffen, denn er ath-

mete schwer, rang nach Luft und schien auch sonstige Pein zu dulden. Er hatte Alles: den Schlafrock, die Decke das Leintuch, abgeworfen; jetzt rupfte und zupfte er an seinem Hemde herum, als ob ihm auch dieses noch eine Last sei. Um ihm mehr Ruhe zu verschaffen, zogen wir's ihm aus. Ein Schauder überfiel mich, als ich den langen, dürren Leib da vor mir liegen sah, mit den nur mehr mit Haut bekleideten Arm= und Beinknochen, dem eingesunkenen Unterleibe, den hervorstehenden Rippen. Ein hölzernes Kreuzchen hing an einer Schnur um seinen Hals; an derselben Schnur war ein kleines Seidensäckchen befestigt. Außerdem schlotterten nur noch die Eichenringe der Fesseln um die entfleischten Glieder. Es herrschte eine ungewöhnliche Stille im Saale während der letzten halben Stunde seines Lebens. Wer Etwas zu sagen hatte, that es mit verhaltenem Athem, und man ging geräuschlos auf den Zehen. Das Rasseln und Röcheln in der Brust des Sterbenden war das Einzige, was man hörte.

Plötzlich lüftete Michailoff den schwankenden Kopf; er griff nach dem Amulet und zerrte daran, als ob das es sei, was ihm das Athmen erschwere. Man erlöste ihn auch von dieser vermeintlichen Last. Zehn Minuten später hatte er die Seele ausgehaucht. Einer von uns klopfte nun an die Thür und meldete der Schildwache, was vorgegangen. Der Wächter kam herein, und nachdem er einen nichtssagenden, gefühllosen Blick auf die Leiche geworfen, ging er, um den Feldscheer, d. h. den Chirurgen, welcher die Aderlässe ꝛc. bei uns besorgte, herbeizurufen. Dieser kam dann, ein gutartiger Bursche — nur auf seine in der That einnehmende Erscheinung war er ein Bischen zu eitel — schritt auf das Bett zu, fühlte mit einem Blicke tiefer fachmännischer Weisheit dem todten Manne den Puls, brachte seine Erkenntniß, daß hier Alles vorbei sei, durch eine elegante Handbewegung zum Ausdrucke und ging dann, dem wachehabenden Officier Rapport abzustatten. Da Michailoff, wie bemerkt, zum Special=Departement gehörte, bedurfte es, bevor der Tod officiell constatirt werden konnte, gewisser vorgängiger Formalitäten. Während wir die Ankunft des Officiers erwarteten, machte Einer leise die Bemerkung, daß es vielleicht besser wäre, wenn man der Leiche die Augen mehr zudrücke. Sofort trat ein Andrer hinzu und that das. Das Holzkreuzchen lag nebenbei auf

dem Kissen; er nahm es auf, betrachtete es und hing es dem todten Michailoff wieder um den Hals; dann bekreuzte er sich. Das Gesicht des Entschlafenen hatte mittlerweile einen harten Ausdruck bekommen. Noch spielte ein Strahl der Sonne darüber hin. Der Mund stand theilweise offen und so wurden, da die dünnen Lippen nicht darüber hinreichten, zwei Reihen elfenbeinerner Zähne sichtbar.

Zuletzt kam, in voller Uniform, der diensthabende Sergeant, gefolgt von zwei Wächtern. Er näherte sich zögernd dem Bette, während sein Auge über die Sträflinge hinschweifte. Letztere folgten in dumpfem Schweigen jeder seiner Bewegungen. Als er der Leiche bis auf zwei oder drei Schritte nahe gekommen war, hielt er, wie von dem sich ihm darbietenden Bilde betroffen, plötzlich inne. Der nackte abgezehrte Leib und die Eisenfesseln darum — wer nicht völlig entmenscht war, auf den mußte der Anblick tiefen Eindruck machen. Der Sergeant nahm Schwert und Helm ab und bekreuzte sich. Er war ein Mann im mittleren Alter, die Miene ernst, das Haar grau, die Züge festgeschnitten; ein im Wetter erprobter Eisenkopf. In diesem Moment aber war er weich. Zufällig stand Tschekunoff dicht neben ihm, sein gerades Ebenbild. Tschekunoff hatte, ihm fest in's Gesicht schauend, jede seiner Bewegungen im Auge behalten. Da plötzlich begegneten sich ihre Blicke und Tschekunoff's Unterlippe begann zu beben. Sein Gesicht verzog sich ingrimmig, so daß das Gebiß sichtbar wurde. Das Auge auf den Sergeanten festhaltend, während er mit dem Kopfe nach dem Todten hinwinkte, stieß er hastig die Worte hervor: „Der da war auch einer Mutter Sohn," und ging hinweg.

Diese Worte, welche uns den Contrast zwischen der sorglichsten, zärtlichsten Liebe auf der Welt, der Mutterliebe, die ja auch Michailoff einmal genossen, und seiner schmerzlichen Verlassenheit in der bangen Todesstunde vor die Seele führten, drangen mir wie ein Dolch in's Herz. Wie war dieser Gedanke in Tschekunoff's Kopf gekommen, und was drängte ihn, denselben auszusprechen? Mir war die Bemerkung ein Beweis, daß in manchen dieser scheinbar erstarrten Gemüths-Kratern doch noch Leben ist.

Unterdessen hatten die Wächter die Leiche vom Bette gelüftet; das Stroh raschelte unter ihren Händen und unter allgemeiner Stille hörte man die Ketten auf den Boden fallen. Der Tag

blieb, auch nachdem der Todte unseren Blicken entzogen war, bis zu seinem Schlusse ein stiller für uns.

Es mochte ungefähr Mitternacht sein, als ich plötzlich aus dem Schlafe aufwachte. Ustiangeff hustete, der arme Kerl! Ich vernahm aus seinem Schmerzensgestöhn deutlich die Worte: „O Gott, ich habe schwer gefehlt!“ In der stillen Nacht klang der klagende Bußruf doppelt traurig. Ob Ustiangeff ahnte, daß er dem Michailoff bald folgen werde? Nun gewahrte ich, daß in der gegenüber liegenden Ecke auch noch Andere wachten; es flüsterten zwei Bettnachbarn miteinander. Der Raum war fast völlig dunkel; nur am Ende des Saals brannte auf einem Tischchen ein kleines Nachtlicht. In derselben Richtung hörte ich vom Corridor her die schweren Tritte der Soldaten, welche kamen, um die Schildwache an unserer Thür abzulösen. Einen Augenblick später hallten die Kolben der niedergesetzten Gewehre auf den Fliesen wieder. Unsere Thür öffnete sich langsam; der Corporal trat auf den Fußspitzen ein, um, an den Bettreihen vorüberschleichend, die Zahl der Insassen zu constatiren und zu sehen, ob Jeder sei, wohin er gehöre. Dann wurde die Thür wieder von Außen verriegelt und die Schritte der abziehenden Wache verhallten gemach in der Ferne.

Das Geflüster mir gegenüber begann auf's neue. Manchmal liegen zwei Patienten Wochen, ja Monate lang Seite an Seite, ohne ein Wort mit einander zu wechseln. Dann plötzlich in der nächtlichen Stille lösen sich ihre Zungen, und der Eine erzählt dem Andern die Geschichte seines Lebens. Anfänglich war mir von meinem Gegenüber nur der eine oder andere Ausdruck verständlich; aber, schlaflos wie ich war, wurde ich nun, ohne zu wollen, zum Horcher, dem kein Wort mehr entging.

„So bin ich dann hierher gekommen,“ sagte der Erzähler.

„Weshalb aber, ist mir immer noch nicht klar“, versetzte der Andere.

„Richtig; ich habe Dir noch nicht gesagt, daß ich mich in Reval verliebte.“

„Nun, das ist mir etwas Neues, daß man hertransportirt wird, weil man sich verliebt hat,“ brummte der Zweite unter verhaltenem Lachen.

„Ja, die Sache ist die, daß ich gleichzeitig einen Deutschen todt schoß. Diese Bagatelle war freilich immer noch nicht der Mühe werth, mich nach Sibirien zu schicken."

„Das mußt du mir genauer erzählen."

„O es ist eine sehr spaßige Geschichte."

„Desto besser!"

„So höre denn," begann Baktuschin. „In Reval gefiel mir's ganz gut, denn die Stadt ist groß und schön gebaut; nur daß so viele Deutsche darin wohnen. Ich war damals ein junger Kerl, stand in Gunst bei meinen Vorgesetzten und hoffte darum, dort angenehme Tage zu verleben. Ein schmucker Bursche war ich auch, und wenn ich, das Käppi auf der einen Seite, den deutschen Mädchen zunickte, war keine welche mir nicht ihren Gegengruß zugenickt hätte. Aber von Allen war's doch besonders Eine, an der ich den Narren gefressen hatte. Sie wohnte mit einer alten Tante zusammen, einem wahren Drachen von einem Weibe. Beide verdienten mit Feinwäscherei ein hübsches Stück Geld. Ich begann nun Fensterparade zu machen und wir wurden bald vertraut miteinander. Luise sprach ganz hübsch russisch; kaum daß man ihr die Fremde anmerkte. Und dabei war sie das schönste Mädchen, das man sich denken kann. Sie war mit einem Wort ein gutes Frauenzimmer und proper . . . proper sag' ich Dir wie eine Großfürstin. Sie redete von unserer Heirat als von einer so zweifellosen Sache, daß ich selber mit dem Gedanken bald ganz vertraut und schon im Begriffe war, den Hauptmann um den nöthigen Consens anzugehen. Gerade an dem Abend aber, wo ich sie von meinem ihr gewiß auf's höchste erfreulichen Vorhaben benachrichtigen wollte, erschien sie nicht zu dem gewohnten Stelldichein. Auch am folgenden Tage ließ sie sich nicht sehen; am dritten schrieb ich ihr einen Brief. Ich bekam keine Antwort. Was konnte passirt sein? Wenn es ihr schon die ganze Zeit über mit unserem Verhältnisse nicht ernst gemeint gewesen wäre, so würde sie dasselbe nicht so schweigend abgebrochen, sondern mir geschrieben haben. Das Mädchen kann nicht lügen und darum meidet es die Erklärung, sagte ich zu mir. Ich war sofort überzeugt: die Tante stecke dahinter. Die Alte hatte ich immer gescheut und deshalb Luise nie in ihrer Wohnung besucht. Wir

gefielen uns in dem Glauben, sie wisse von unseren Zusammenkünften nichts. Aber das war eine Täuschung — sie war von Allem unterrichtet. Der Verdruß und die Furcht, daß die Sache schief gehe, machten mich fuchswild. Ich schrieb ihr einen zweiten Brief und drohte ihr am Schlusse: ich werde sie bei ihrer Tante aufsuchen kommen, wenn sie auch diesmal meinen Brief ohne Erwiderung lasse. Das wirkte. Sie kam und erzählte mir unter bittern Thränen, daß sie die Frau eines Andern werden müsse; ein bereits bejahrter, deutscher Uhrmacher, ein entfernter Verwandter ihrer Familie verlange ihre Hand, damit er auf seine alten Tage zu seiner Leibespflege eine zuverlässige Person um sich habe. Er verspreche, sie recht glücklich zu machen — mit seinem Gelde natürlich. Er habe wie er versichere, schon längst ein Auge auf sie geworfen gehabt. und nur deshalb nicht früher um sie angehalten, weil er sich bis jetzt noch rüstig genug gefühlt habe, um ohne Beistand zurechtzukommen. „Sascha," flehte das Mädchen, „er ist reich und ich bin mit ihm für die Zukunft wohlversorgt . . . Du bist viel zu gut, um meinem Lebensglück hindernd in den Weg zu treten." Und dann fing sie wieder an, zu heulen, legte ihre Arme um meinen Hals und that so herzlich wie immer zur Zeit, als sie noch vorhatte mich zu heiraten. Nun, ich bin auch kein Unmensch; sie ihrerseits konnte vielleicht nichts Klügeres thun als den reichen deutschen Uhrmacher nehmen und den armen russischen Unterofficier verabschieden; ich versuchte mich darein zu finden. „Leb' denn wohl, Luise!" sagte ich. „Werd' glücklich mit Deinem reichen Deutschen! Aber nur Eins sag' mir noch: — ist er hübsch?" . . . „Nein," antwortete sie; „hübsch ist er nicht, und eine Nase hat er so — o — o lang." Dabei brach sie in ein herzliches Lachen aus. Ich verließ sie und ging meiner Wege mit dem Gedanken, die Sache sei abgethan und so am besten für sie. Am nächsten Morgen aber plagte mich der Satan mit der Begierde, mir den verdammten Deutschen wenigstens einmal anzusehen. Die Straße, worin er wohne, hatte Luise mir genannt. Als ich an dem Laden vorbeischritt, saß er drinnen am Werktisch beim Uhrenflicken. Er mochte seine 45 bis 48 Jahre haben und war ein wahres Scheusal von einem Bräutigam, das dadurch, daß es in einem Schwalbenschwanzrocke und hoher weißer Cra=

vatte steckte, nicht liebenswürdiger erschien; besonders abschreckend waren die großen Glotzaugen und die in der That ungeheuerliche Adlernase. Im Uebrigen sah der Mann allerdings stolz und vornehm drein. Schon hatte ich die Hand erhoben, um ihm wenigstens eine Scheibe entzwei zu schlagen, da besann ich mich schnell eines Bessern. Was hätte sein Schaden mir nützen können? Als ich in meine Barracke zurückkehrte, war es Nacht. Ich warf mich auf's Bett und weinte mich aus. Es vergingen dann mehrere Tage, ohne daß ich von Luise etwas sah oder hörte. Zufällig traf ich da mit einer alten Wäscherin zusammen, welche in Luisen's Haus Aushülfe leistete. Diese erzählte mir, der alte Uhrmacher wisse von meinem Verhältnisse zu dem Mädchen und das allein habe ihn zu dem schnellen Entschluß gebracht; ohne das sei er erklärtermaßen Willens gewesen, sich noch zwei oder drei Jahre des Junggesellenstandes zu erfreuen. Er habe von dem Mädchen sich das feste Versprechen geben lassen, mich durchaus zu meiden, und damit es unverbrüchlich gehalten werde, dazu sei ihm die Tante, welche immer noch eine Willensänderung bei ihm befürchte, nach Kräften behülflich; denn endgültig abgemacht sei noch garnichts. Für den nächsten Sonntag erfuhr ich weiter, seien Tante und Nichte von dem Deutschen zum Frühstück eingeladen. Auch noch ein weiterer Verwandter werde sich dabei einfinden. Dieser gleichfalls schon bei Jahren, sei früher Kaufmann gewesen, habe jedoch unglücklich gewirthschaftet und schließlich irgendwo eine Stelle als Aufseher gefunden. Bis zum Sonntag waren's nur noch 48 Stunden, und, wie es schien, sollte das anberaumte Frühstück gleichsam die Verlobungsfeier abgeben, indem dabei Alles in's Reine gebracht werde. Ich wußte bei diesem Gedanken meines Lebens keinen Rath; er quälte mich Tag und Nacht."

„Auch am Sonntag Morgen hatte ich mich noch zu nichts schlüssig gemacht. Ich ging zur Kirche. Hiervon in die Barracke kaum zurückgekehrt, sprang ich plötzlich auf, zog meinen Ueberzieher an und machte mich auf den Weg zu dem Hause des Uhrmachers. Was ich dort wollte, wußte ich selbst nicht. Für alle möglichen Fälle steckte ich eine Pistole in die Tasche. Es war ein altes morsches Ding — als Knabe hatte ich damit mich im Schießen geübt — und so im Unstande, daß ich nicht meinte, sie werde je

noch einmal losgehen. Nichts destoweniger lud ich sie mit einer Kugel; ich dachte: wenn sie dort grob gegen mich würden oder mich gar vor die Thüre werfen wollten, so sei ein Bischen Knallen immer gut, um ihnen Respect beizubringen. Als ich an's Haus kam, sah ich den Laden leer; die ganze Sippschaft saß jedenfalls im Hinterzimmer. Außer dem Uhrmacher — so mußte ich nach der Vergeblichkeit meines Rufens schließen — und seinen Gästen war sonst Niemand im Hause. Eine alte Deutsche, welche die häuslichen Arbeiten verrichtete und die Küche besorgte, war, wie ich später vernahm, ausgeschickt. Ich schritt durch den Gang direct auf das Hinterzimmer zu — die Thür war verriegelt. Ich lauschte einen Augenblick, aber ich verstand kein Wort; ich hörte nur, daß sie deutsch untereinander redeten. Mein Herz klopfte gewaltig. Ein kräftiger Ruck und der Riegel flog innerhalb zu Boden, die Thür stand offen und ich vor der Gesellschaft. Der Tisch war zum Frühstück gedeckt. Ueber einer Spiritus-Lampe dampfte ein großer Kaffeetopf. Daneben stand ein Brotkörbchen mit geröstetem Zwieback und eine Caraffe mit Branntwein, ein Teller mit Häringen und einer mit Würstchen, sowie eine Flasche Wein. Luise und die Tante saßen in ihrem besten Sonntagsstaate auf dem Sopha, der Bräutigam, ebenfalls gehörig aufgedonnert, in einem Sessel ihnen gegenüber, neben diesem ein anderer Deutscher, ein fetter Graukopf, der den Mund nicht aufthun zu können schien. Als Luise mich hereinbrechen sah, wurde sie blaß wie eine Leiche; die Tante sprang auf, fiel aber im selben Augenblick wieder in ihren Sitz zurück. Am meisten verblüfft schien der Uhrmacher."

„Was wollen Sie hier?" fragte er mich, indem er sich erhob, in ärgerlichem Tone.

Im ersten Augenblicke fühlte ich mich getroffen, aber der Aerger übermeisterte mich und ich sagte: „Ei, nur einen Besuch wollte ich Ihnen abstatten. Lebensart aber scheinen Sie nicht zu kennen. Anstatt mich grob anzufahren, sollten Sie fragen, ob Sie mir mit einer Erfrischung aufwarten könnten."

Der Uhrmacher besann sich einen Augenblick, dann sagte er: „Nehmen Sie Platz!"

Ich setzte mich. „Ich möchte ein Glas Liqueur trinken", sagte ich.

„Hier ist Branntwein,“ versetzte er, mir die Flasche zuschiebend. „Trinken Sie nach Belieben.“

„Haben Sie mir nichts Besseres anzubieten als das Zeug da?“ knurrte ich, das Glas wieder nieder setzend. Je länger ich den Kerl ansah, um so mehr schwoll mir der Kamm.

„Der Branntwein ist doch nicht schlecht,“ entgegnete er. „Oder sind Sie vielleicht bessern gewohnt?“ Bei diesen Worten blickte er verächtlich auf meinen Soldatenmantel.

„Das schlug dem Fasse den Boden aus — sollte ich mich Angesichts der Braut, die er mir abgestohlen, verächtlich behandeln lassen und noch dazu von einem Deutschen?“ Ich stürzte das Glas Branntwein hinunter und fuhr ihn an: „Sie halten sich wohl für etwas Besseres als ich bin, Sie verdammter Uhrenflicker? Sie thäten klüger Freundschaft mit mir zu schließen. Ich bin als Freund zu Ihnen gekommen.“ . . .

„Von Freundschaft kann zwischen uns beiden nicht die Rede sein,“ fiel er mir in's Wort. „Ich bin Hausbesitzer in Reval und Sie nur ein gemeiner Soldat.“

Das war zu viel; ich konnte mich nicht länger halten. „Sie Vogelscheuche,‚' schrie ich; „in Ihr mißgestaltetes Zifferblatt möchte ich Ihnen schlagen, daß der krumme Zeiger dort in die Ecke fliegt. Bedenken Sie, daß Ihr Leben in meiner Hand ist und ich Sie im Moment über den Haufen schießen kann.“ Bei diesen Worten zog ich meine Pistole hervor, trat auf ihn zu und hielt ihm den Lauf dicht vor die Stirn. Sie waren alle halb todt vor Schrecken und Keiner brachte einen Laut hervor. Der alte Kaufmann war weiß wie Kreide und zitterte wie Espenlaub.

Am schnellsten hatte noch der verliebte Uhrmacher seine Fassung wieder gefunden. „Ich fürchte mich nicht vor Ihnen,“ sagte er. „Aber lassen Sie diese Späße sein, wenn Sie als vernünftiger rechtschaffener Mann gelten wollen. Ich hab' zwar keine Angst, aber“ . . . .

„Das lügst Du,“ donnerte ich ihn an. „Du bist doch bange um Dein Bischen Leben.“

„Nein,“ erwiderte er, „Ich weiß, daß Ihr mich nicht tödten dürft und nicht tödten werdet.“ Trotz dieser vorgeblichen Furchtlosigkeit wagte er dennoch weder den Kopf zu wenden, noch den

Blick von dem Mordgewehr abzulenken, noch sonst ein Glied zu rühren.

„Weshalb sollte ich Dich nicht tödten, Hund?“ fragte ich wüthend.

„Weil's gegen die Gesetze ist und schwere Strafe Euch treffen würde,“ versetzte er.

„Hätte der verfluchte Deutsche das Maul gehalten, so wäre er wohl noch am Leben; aber gerade seine komödienhafte Courage machte mich nur um so rasender.

„Was sagst Du? . . Ich hätte den Muth nicht, Dir's Lebenslicht auszublasen?“

„Das sag' ich.“

„Ist das Dein Ernst?“

„Ja—a.“

„Nun dann, so nimm dies, Du Mädchenräuber!“ Ein Knall — er brach vom Stuhle.

Die Weibsbilder schrien laut auf. Ich steckte die Pistole in die Tasche und verließ das Haus. Als ich in die Nähe unserer Barracken kam, warf ich sie zwischen das Nesselgesträuch an deren Eingang und legte mich dann auf's Bett, jeden Augenblick gewärtig, daß man komme mich als Mörder festzunehmen. Aber der Tag ging vorüber, ohne daß ich irgendwie behelligt worden wäre. Beim Hereinbrechen der Dunkelheit überkam mich die Sehnsucht, Luise noch einmal wiederzusehen. Auf dem Wege zu ihrer Wohnung kam ich an dem Uhrmacherladen vorüber. Das Haus war von einer Menge Neugieriger umlagert; hier und da stand ein lauernder Policist dazwischen. Ich ging zu der alten Wäscherin und hieß sie die Luise herbeirufen. Die kam sofort herbei, fiel mir laut weinend um den Hals und klagte sich an, Schuld an Allem zu sein, indem sie den selbstsüchtigen Einflüsterungen der Tante Gehör geschenkt habe. Dann erzählte sie mir, die Alte liege, vor Schreck und Aufregung krank, zu Bett; sie rede über das Ereigniß kein Wort und mahne auch sie fortwährend, sich nur ja mit keiner Silbe zu verrathen. Ihre einzige Furcht sei, in die Mordaffäre verwickelt zu werden und rathe ihr dringlichst, sich daraus zu halten; es wisse ja Niemand, daß sie dort gewesen seien, da von den Gehülfen, als am Sonntag, keiner

bei der Arbeit und selbst die Wirthschafterin aus dem Hause geschickt gewesen sei, indem der Ermordete gerade vor dieser seine Heirathspläne geheim gehalten habe, um ihr und sich nicht vorzeitig Verdruß zu machen. Der dritte Gast, der alte Kaufmann, welcher nach dem Schusse sofort Hut und Stock ergriffen und sich weggegeben hatte, werde sich gewiß auch nicht unnöthigerweise blosstellen. Vierzehn Tage lang ging die Sache denn auch gut, und das waren, ich versichere Dir, die glücklichsten Wochen meines Lebens. Jeden Abend kam ich mit meinem Schatz zusammen. Das arme Ding war ganz Hingebung und Vertrauen. Bald lachend und bald weinend verschwor sie sich, mir, wenn die Sache doch am Ende schief gehe, zu folgen bis an's Ende der Welt. Und sie ging schief. Der alte Kaufmann oder die Tante, Eins von Beiden, mußte dennoch geplaudert haben — ich wurde festgenommen und" . . . .

„Halt einen Augenblick!" unterbrach der Zuhörer den Erzähler. „Dein Schießen konnte Dir doch nur zehn oder zwölf Jahre Zwangsarbeit im Civil-Departement einbringen; Du gehörst aber zum Special-Departement — wie reimt sich das zusammen?"

„Mein Proceß", fuhr Baklusch in fort, „nahm gleich von vorneherein eine eigenthümliche Wendung. Bei meiner Vorführung vor's Kriegsgericht empfing mich der Hauptmann mit allerhand Schimpfnamen. Das konnte ich nicht schweigend hinnehmen. „Wer gibt Euch", fuhr ich ihn an, „das Recht, mir solche Titulaturen an den Kopf zu werfen? Habt Ihr vergessen, Ihr Lumpenhund, daß Ihr hier vor dem Spiegel*) steht?" Damit war ich, wie Du begreifst, den militärischen Strafen verfallen. Sie dictirten mir viertausend Stockstreiche und überwiesen mich dem Special-Departement. Aber ich hatte doch die Genugthuung dem Grobian noch einmal zu begegnen — an der Gefängnißthür: ich wurde hinausgeführt, um Spießruthen zu laufen, er um zum gemeinen Soldaten degradirt und dann in den Kaukasus geschickt zu werden. Das zu erfahren, sollte, wie es scheint, meine letzte Lebensfreude gewesen sein."

*) Der „Spiegel" (Serzálo) ist ein Emblem der Gegenwart des Kaisers, welches in jedem russischen Gerichtssaale ausgestellt sich findet; es hat die Form eines in der Mitte hohlen Prismas und ist überragt vom kaiserlichen Adler.

V. Die Meuterei.

Während des ersten Sommers, den ich im Gefängnisse zubrachte, hielt ich mich so viel als möglich von jedem Anschluß an Andere frei. Bei meinem damaligen Gemüthszustande wäre es mir nicht möglich gewesen, diejenigen Beobachtungen anzustellen, um zwischen den Geistern zu unterscheiden und zu näherem Umgange eine Wahl zu treffen. Ich hatte freilich Schicksalsgenossen meines eigenen Ranges und Standes; aber deren ewige Klagen würden mir die Last, welche mir Tag und Nacht die Seele beschwerte, gewiß nicht erleichtert haben.

Um jene Zeit erlebte ich einen Vorgang, den ich deshalb hier erzähle, weil er besser als es mit Worten geschehen könnte, die eigenthümliche Lage illustrirt, in welcher wir Adelige im Gefängnisse uns befanden.

Es war an einem schönen heißen Augusttage, um jene Stunde, wo unter gewöhnlichen Umständen sämmtliche Gefangene ihren Mittagsschlaf gehalten hätten, um sich für die Arbeit am langen Nachmittag zu stärken. Statt dessen aber marschirten sie plötzlich in Masse hinaus auf den Hof und stellten sich dort auf. Wäre ich nicht so sehr in meine eigenen Gedanken versunken gewesen, so hätte ich schon früher merken müssen, daß etwas Außergewöhnliches im Werke sei. So aber fiel es mir erst jetzt auf, daß die Leute schon seit einigen Tagen mürrischer und reizbarer waren als früher und eine fieberhafte Unruhe sie bewegte. Das Alles hatte ich zwar wahrgenommen, aber ich meinte es mir auf natürliche Weise erklären zu können durch die überaus mühselige Arbeit an den nicht enden wollenden Sommertagen, deren einer dem andern über eine um so kürzere Nacht die Hand reichte; man hatte die müden Glieder ja kaum erst gewendet, da rief die Reveille-Trommel uns wieder vom Lager zum Schaffen. Auch ist's gerade die Sommerzeit, welche den Gedanken und dem Sehnen des Sträflings Flügel gibt zurück und vorwärts in das zeitweilig verlorene und wieder erhoffte freie frohe Leben in Wald und Steppe. Kein Zweifel: alle diese verschiedenen Umstände hatten jeder das Seinige beigetragen, die Gemüther aufzuregen; der Hauptgrund des unter ihnen gärenden Aufruhrs war jedoch die schlechte Kost. Des

Gemurres darüber war in jüngster Zeit kein Ende. Schon war der Versuch gemacht worden, dem Uebelstand dadurch abzuhelfen, daß sie einen der aus ihrer Mitte erwählten Köche absetzten und einen neuen an seine Stelle erhoben. Damit seien die Dinge nur schlimmer geworden, behaupteten nicht Wenige, welche es denn auch durchsetzten, daß der alte Koch wieder rehabilitirt wurde.

„Harte Arbeit den ganzen lieben langen Tag und dann Rindsgedärme anstatt Fleisch!“ hatte der Eine oder Andere in der Küche geklagt.

„Laß' Dir doch Hecht machen in Aspik und Blanc-manger als Dessert!“ höhnte ein And'rer mit bitterer Ironie.

„Saure Kohlsuppe mit Rindsgedärme — etwas Besseres kennt die Welt nicht, das heißt unsere Welt“, lachte ein Dritter.

„Ihr seid muthwillige Spötter und ungerecht“, stichelte ein Vierter. „Wer da sagt, daß wir Nichts als Rindsgedärme bekommen, der lügt; neulich schwamm doch sogar ein Stück von dem Herzen einer alten Sau in der Brühe.

„Rindsgedärme und alte Sauherzen — hurrah!“ tumultuirten Einige im Chor.

Einer der Bedächtigern lenkte die Unterhaltung wieder in eine mehr nüchterne Bahn mit der Bemerkung, die Kost sei allerdings etwas gar zu mager.

„Er aber wird fetter Tag um Tag.“ Der Mann, der diese Bemerkung machte, deutete dabei auf die Gegend der Tasche, in welcher man den Geldbeutel zu verwahren pflegt.

„Dich geht das doch Nichts an“, wies ein And'rer diese Verdächtigung, die auf den Major zielte, zurück; es war ihm aber nicht wohl ernst gemeint.

„Wenn's mich Nichts angeht, geht's doch meinen Magen an“, war die Antwort. „Ich sag' euch, Jungen: wenn wir nicht deutlich heraus erklären, wir seien nicht gewillt, länger zu hungerleidern, wird's nicht anders. Da habt Ihr meine Meinung.“

„Meint Ihr“, fragte ein blutjunger Sträfling, „wir sollten striken?“

„Das mein' ich allerdings.“

Das hieße aber ein paar tausend Hiebe riskiren. Haben Euch denn die früheren so wohl gethan, daß Ihr sie auch uns empfehlen könnt?“

„Du hast recht", winkte dem Burschen Einer zu, der sich bis jetzt an dem Discurse noch nicht betheiligt hatte. „Unheil ist bald genug angerichtet und der schnellste Weg nicht allezeit der beste. Was sollten wir ihm sagen, und Wer will es ihm sagen?"

„Macht Euch nur einmal schlüssig, daß Ihr nicht verhungern wollt, und Ihr sollt sehen, daß ich weiß, was zu sagen ist und daß ich's recht sage. Ist's denn nicht eine Schande, daß ein ganzes Dutzend unter uns ist, die sich selbst die Kost stellen, während wir, wir, die wir arbeiten gelernt haben und deshalb wirklich arbeiten, an dem Gefängnißfutter zu Grunde gehen?!"

„Aha! — also der Neid liefert die Klagegründe!" Der Pole, dessen Mund dies Wort entflohen, gehörte zu dem gemeinten „Dutzend". Einen Moment später, als alle Augen finster sich auf ihn richteten, hätte er seine Bemerkung gerne wieder hinter den Zähnen zurückgehabt. Sie war gleich einem zündenden Funken in ein Pulverfaß gefallen.

„Hört mich, Brüder", sagte der Haupttreiber; „Das Hin- und Herschwatzen hilft uns nicht vom Fleck. Soll's gebessert werden, so muß Etwas geschehen. Laßt uns aufstehen wie ein Mann und erklären, daß wir der Schinderei müde sind, daß wir sie uns nicht länger gefallen lassen!"

„Hetze die Völker zusammen, o Herr, damit ihre Herrscher unterdessen Reichthümer zusammenscharren!" knurrte Einer aus der Ecke, der viel in der Bibel las und sie auch jetzt in der Verdauungsstunde vor sich aufgeschlagen hatte. „Es ist", setzte er mit frommem Augenaufschlag hinzu, „heute wie damals."

„Ja, auch das ist heute wie damals, daß Mancher, der ein gar großes Maul hat und bissige Zähne, sich doch lieber von Andern vorkauen läßt, damit ihm nur die kleine Mühe des Hinunterschluckens bleibt." Dieser Stich ging auf den vorletzten Sprecher, der als „Prahler und Feigling zugleich bekannt war.

„Damit die Herrscher reich werden", fuhr der Bibelleser fort — „es ist das alte Lied. Die Börse des Luchses ist fett geworden wie die Heuschrecke, von der in den Sprüchen Salomonis geredet wird, und wir werden mager: der Bauch mästet sich und das Herz läßt man welken."

„Sie muß wohl fett sein, die Börse des Luchses, denn eben hat er sich ein Gespann von neuen Apfelschimmeln gekauft.“

„Und Wein säuft er wie ein Loch.“

„Nein wie ein Schwein. Wie Fedka erzählte, war er vorgestern wieder so voll, daß er sich mit dem Pferdedoctor beim Kartenspiel geprügelt hat.“

„Das Fett von unserer Kohlsuppe war ihm zu Kopf gestiegen.“

„Kohlsuppe ist euer ganzes Gewäsch,“ begann wieder der prahlerische Agitator. „Altweibergeschnatter! Folgt meinem Rath! Wenn wir ihm erklären, daß wir nicht länger mitthun — was will er uns antworten?“

„Statt aller mündlichen Antwort wird er Dir vorab die Zähne in den Hals schlagen und Tags drauf Dir's auch schriftlich auf den Rücken geben lassen mit tausend Stockprügeln.“

So und ähnlich war letzter Tage in der Küche gewitzelt worden.

Als unser Sergeant die Ansammlung der Leute im Hofe gewahrte, eilte er, Unrath merkend, in großer Hast hinaus; ihm folgten auf dem Fuße die Militär-Invaliden, welche sich den Meuterern gegenüber stellten. Die Sträflinge ersuchten den Sergeanten ganz höflich, dem Major mitzutheilen, daß sie mit ihm persönlich zu reden wünschten. In einer so großen Verlegenheit hatte sich der arme Sergeant noch nie befunden. Wenn er dem Verlangen der Leute entsprach, so konnte der Major ihn am Ende als Wortführer und Sendbote der Emeute ansehen und demgemäß tractiren. That er's nicht, so war damit die Sache ja doch nicht aus der Welt geschafft, denn daß die Sträflinge gütlichem Zureden zum Auseinandergehen entsprechen würden, war nicht zu erwarten und die Meldung an den Major blieb ihm doch nicht erspart, ja es wurde ihm wohl gar schlimm gedeutet, daß er sie nicht eher gemacht. Nach kurzem Schwanken that er drum, was er so wie so nicht lassen konnte, und begab sich, bleich und zitternd vor Furcht, zum Major.

Da ich von dem innern Sinn des Vorganges keine Ahnung hatte, meinte ich nicht anders, als die Leute seien zu irgend einem Appell in den Hof beordert und die Sache gehe also auch mich

an. Ich gesellte mich demgemäß der Schaar zu. Was mir jedoch sofort auffiel, war daß ich keinen der Officiere gewahrte, die ja doch sonst bei solchen Formalitäten anwesend sind. Während ich mich danach umsah, überraschte mich die veränderten Mienen der Männer. Einige waren bleich vor verhaltenem Ingrimm, anderen hatte der reibende Zorn die Gesichter glühend gemacht bis unter die Augen. Der Gedanke aller war, was sie nun, wenn er komme, dem Major sagen wollten. Ich merkte, daß Einzelne mich betrachteten, als ob sie mit den Blicken fragten, was denn ich unter ihnen zu schaffen habe. Aber bei diesem stummen Inquiriren blieb es nicht.

Während wohl noch zehn Andere der Nächststehenden ihre trutzigen Augen fest auf mich hefteten, gab Wassily Antonoff ihrem Prüfen Ausdruck mit den Worten: „Was willst Du denn hier?“ Gerade der Genannte war mir bis dahin immer noch am artigsten begegnet; jetzt erlaubte er sich mit einem Male, mich zu duzen.

Ich sah ihn verwundert an. Jetzt wurde mir klar, daß, was da vor sich gehe, etwas Ungewöhnliches sei, möge es nun sein was es wolle.

„Er hat Recht,“ schnauzte ein zweiter mir zu; „hier hast Du Nichts verloren. Mach', daß Du weg kommst!“ Der Sprecher war ein blutjunger Militair=Gefangener, mit welchem ich nie ein Wort gewechselt hatte.

„Ich glaubte, daß die Rolle verlesen werden sollte, als ich euch alle in den Hof gehen sah; deshalb kam auch ich.“ Ich gab diese Antwort im ruhigsten Tone, und dieselbe schien den Frager auch begütigt zu haben. Aber sofort nahmen Andere die Fehde auf.

„Ah — hat der sich auch herbeigeschlichen?“

„Dieser Mantelstock!“

„Dieser Mückenschnapper!“

Besonders dieser letztere Spottname fand allgemeinen Beifall und wurde mit tollem Gelächter preisgekrönt.

Ein Vierter bemerkte, ich sei der Caressant des Küchenmädchens. „Küchenmädchen“ nannten nämlich die Sträflinge die, wie

oben angedeutet, aus ihrer eigenen Mitte in eigener Wahl bestellten Köche.

„O die von seiner Art wissen sich zu helfen! Sie verschaffen sich alle Tage Kalatschi und Spanferkel. Wer von seinem Eigenthum gut und satt essen kann, den brauchen wir hier nicht."

„Hier ist kein Platz für Euch," rief ein gewisser Kulikoff mir zu — wir werden im nächsten Abschnitt mehr von ihm hören — und auf mich zuschreitend ergriff er mich grob am Arme und führte mich bei Seite. „Ihr thut besser, Ihr mischt Euch nicht in diese Sache, Alexander Petrowitsch," fuhr er fort. „Die Leute zu denen Ihr gehört, befinden sich in der Küche. Geht auch Ihr dahin und bleibt dort, bis Alles vorüber ist!"

Durch das offene Küchenfenster erblickte ich die Polen. Die Küche schien überhaupt gestopft voll zu sein. Ich folgte Kulikoff's Rath und trat ein. Ein lautes Hohngelächter erscholl hinter mir her. „Tyu, tyu, tyu, sehoy!" riefen sie mir nach. Diese Laute waren nämlich unter den Sträflingen, was im Theater das Zischen ist.

Es war das erste Mal, daß ich im Gefängniß so gröblich insultirt wurde, und meine Gefühle waren tief verletzt. Im Flur kamen mir die Polen und einige gleich ihnen wegen politischen Vergehen bestraften adeligen Russen entgegen.

„Was um's Himmels willen hat Euch da in den Hof geführt?" rief ein gewisser Ostrowsky mir entgegen, der sonst bei allen Sträflingen noch am meisten in Gunst stand. „Wißt Ihr nicht, daß da gegen das Gouvernement rebellirt wird? Was kann es ihnen nützen, wenn sie auch die aller begründetsten Beschwerden haben? Wer hat in Rußland Augen für das Unrecht, das Sträflingen zugefügt wird?! Sie werden die Anstifter schon heraussuchen; finden sie uns aber dabei, so wird gar nicht weiter danach gesucht, dann nimmt man uns als die Urheber ohne alle Frage. Die da hinten kommen mit einer Tracht Stockprügel weg — uns würde man ohne Bedenken vor's Kriegsgericht stellen. Der Major haßt uns und würde sich freuen, einen Vorwand in Händen zu haben, um uns verderben zu können."

„Die Bande dort wird ohnehin, wenn die Sache schief geht, Alles auf unsere Häupter abzuladen wissen," bemerkte einer meiner russischen Standesgenossen.

Außer den russischen Adeligen und den Polen — im Ganzen etwa ein Dutzend Köpfe — mochten ungefähr noch 30 weitere Sträflinge in der Küche anwesend sein. Es waren alle Diejenigen, welche, entweder aus Feigheit oder aus der klugen Voraussicht, daß mit Rebellion Nichts gebessert werde, sich neutral zu halten gedachten. Selbstverständlich fehlte auch Issai Fomitsch Bumstein nicht; er stand mit erschreckter Miene in einer Ecke dicht bei uns und lauschte unserem Gespräch. In so armselig gedrückter Verfassung wie heute hatte ich den armen Juden noch nie gesehen.

„Da kommt der Major!“ rief plötzlich Einer aus unserer Umgebung, und wir drängten uns alle an die Fenster.

Richtig! Da kam er hinzugestürzt, das Gesicht aufgedunsen und geröthet von Zorn und von Wein, aber festen Schrittes. Geraden Wegs ging er auf die Zusammengerotteten hin. Es war das eine seiner rühmlichen Eigenschaften, auch den schwierigsten Situationen gegenüber bewahrte er seine Geistesgegenwart und war muthvoll wie ein Löwe. Daß er auch diesmal nicht mit Parade-Gedanken kam, zeigte die Mütze, die schmierig war bis in die orangefarbene Borde hinein, sowie die blind angelaufenen Epauletten. Hinter ihm her folgte der Regimentsschreiber Dyatleff, eine sehr gewichtige Persönlichkeit für uns, da er alle Schreibereien besorgte und auf den Major großen Einfluß ausübte. Die Sträflinge mochten ihn wohl leiden, da er von guter Gemüthsart war und mit Wissen und Willen Niemanden Verdruß machte. Als Dritter schritt der Sergeant hinterher, der arme Schelm, dem das Herz in die Hosen gefallen war, sowie drei oder vier Soldaten mit geladenen Gewehren. Die Sträflinge, welche seit dem Augenblicke, daß der Sergeant zum Major gegangen war, entblößten Hauptes dagestanden hatten, setzten nun ihre Mützen auf und standen regungslos und schweigend, bis der Major sie anrede oder vielmehr anschreie.

Darauf brauchten sie denn auch nicht lange zu warten. Schon aus einiger Entfernung begrüßte sie ein Zuruf des Majors, der aber bis zur Küche hin nicht verständlich war. Dann schritt er in höchster Erregung die Reihe auf und ab; hier und da machte er Halt, bezeichnete mit dem Finger einen Mann und sprach einige Worte; es waren offenbar Fragen, die er stellte um einen Ein-

blick in die Sachlage zu gewinnen. Nur einzelne, lautere Rufe, drangen deutlicher uns zu Ohren. „Ihr Rebellen, ihr! Ihr Meuterer! O ich will euch peitschen lassen, daß ihr euer Leben lang dran denkt!" Dann zu Einzelnen: „Du bist's, der die ganze Geschichte angezettelt hat!" . . „Und auch Du gehörst zu den Rädelsführern!" . . „Du auch! Du hast der Complote schon mehr schmieden helfen!"

Was die Leute diesen Anklagen entgegenstotterten, das entging uns wegen der Entfernung. Ihre Abwehr muß aber in den Augen des Majors nicht viel Geltung gefunden haben, denn von Zeit zu Zeit trat einer aus der Gruppe vor und schlug den Weg zur Wachtstube ein. Jetzt war schon der Dritte in das ominöse Straflokal abmarschirt.

„Ihr seid die Anstifter," rief er diesen nach. „Aber wartet nur, ihr Hunde! — ich bringe euch allesammt vor ein Kriegsgericht! . . . Wer ist dort in der Küche?" rief er einen Augenblick später, als er die vielen ihm zugekehrten Gesichter in den Fenstern gewahrte. „Ruf' Einer sie herbei! Auf der Stelle sollen sie hier antreten!"

Dyatleff gehorchte. Als er uns den Befehl des Majors ausrichtete, erklärten wir ihm: wir hätten uns deshalb von den Anderen zurückgezogen, weil wir mit deren Beginnen keine Gemeinschaft haben wollten. „So, so!" sagte der Major. „Einstweilen will ich's glauben. Aber hier antreten sollen sie dennoch. Sag' ihnen das!"

Auf diese erneute Aufforderung folgten wir Dyatleff hinaus. Ich muß gestehen, daß ich mich einigermaßen beschämt fühlte, als ich an den Revoltirern vorüberschritt.

„Ah, Prokofyeff, gehört Ihr zu den Vernünftigen? Und Ihr Tulkin und Almasoff? . . . Das ist recht!" sagte der Major in freundlicherem Tone. „Kommt stellt euch auf diese Seite zusammen. Auch Ihr seid da Mulsky? . . Brav! Dyatleff, setze die Namen der Rebellen auf ein Blatt Papier untereinander, auf ein anderes die Namen der Ordentlichen und bringe mir diese Listen. . . Aber wartet, ihr Schurken, ich werd' euch vor einem Kriegsgericht haben, ehe es lang wird."

Daß ihre Namen notirt werden sollten, machte auf die Meuterer sichtlichen Eindruck.

„Es war nicht unsere Absicht, zu rebelliren,“ ließ sich eine noch etwas verzagte Stimme aus ihrer Mitte vernehmen.

„Gut denn,“ sagte der Major; „so mögen Alle, welche sich zufrieden erklären, heraus treten.“

„Wir sind Alle zufrieden und nicht Willens zu revoltiren,“ riefen jetzt Mehrere zusammen.

„Freut mich, zu hören,“ erwiderte der Major. „Aber welche sind es denn gewesen, die euch aufgestachelt haben gegen euere Vorgesetzten? Die sollen büßen dafür!

„Himmel, wie soll das enden?!“ rief Einer, der sich wahrscheinlich der Aufstachelung seiner Kameraden schuldig fühlte; wenigstens wurde der Ausruf so vom Major aufgefaßt.

„Wer war das?“ schrie er. „Wer? . . Wer?“ Sein Auge schweifte dabei scharf durch die Menge, um die Antwort auf seine Frage aus den Mienen zu lesen. „Ihr seid's gewesen, Rastorgueff. Sofort in die Wachtstube mit Euch!“

Rastorgueff, ein hochgewachsener junger Mann mit dicken Wangen, gehorchte zögernd. Er hatte den ganzen Morgen noch nicht den Mund aufgethan gehabt; aber was konnte seine Schuldlosigkeit ihm helfen, nachdem einmal der Major ihn bezüchtigt hatte?! Er machte deshalb auch nicht den leisesten Versuch, sich reinzuwaschen.

„Ja, ihr feinen Herrchen, ich will euch noch die Köpfe beugen,“ brüllte ihm der Major nach. „Du fettes ungewaschenes Ferkel! Ich werde die Anstifter ausfindig machen; verlaßt euch d'rauf, daß ich sie herauskriege! Erklärt euch: seid ihr zufrieden oder unzufrieden?“

„Wir sind zufrieden, Höchstgeborener! ließ eine einzelne rauhe Stimme sich vernehmen; die übrigen verharrten in eigensinnigem Schweigen. Man hätte denken sollen, daß diese Hartnäckigkeit den Major noch mehr in den Eifer hineinjage, aber sie schien ihn eher ruhiger zu machen. Es war ihm darum zu thun, die Sache so bald als möglich aus der Welt zu schaffen, und darum nahm er äußerlich wenigstens das Schweigen von der besten Seite; er quittirte, ohne empfangen zu haben.

„Es freut mich zu sehen, daß ihr Alle zufrieden seid," sagte er schnell. „Ich wußte, daß es Keinem von euch in den Sinn gekommen wäre, zu rebelliren, wenn nicht gottverdammte Agitatoren euch aufgehetzt hätten. Die Geschichte wird gründlich untersucht werden," fügte er bei, sich zu Dyatleff wendend. „Und nun geht ruhig an die Arbeit, Leute! Man schlage die Trommel!"

Er blieb stehen, bis wir alle abgetreten waren. Die Sträflinge gingen nach verschiedenen Richtungen auseinander; sie waren froh, so leichten Kaufs davon gekommen zu sein. Der Major verfügte sich zur Wachtstube, wo die „Anstifter und Aufhetzer" ihres Urtheilsspruchs harrten. Allzuschwer wurde Keiner von ihnen bestraft; ja es wurde erzählt, Einer sei, als er um Verzeihung gefleht habe, sofort begnadigt worden. Es lag am Tage: der Herr Major fühlte sich unbehaglich über das Vorkommniß. Einen „Aufstand" oder eine „Meuterei" hätte er die Sache nicht einmal nennen können, denn irgendwelche Gewaltthätigkeit war nicht verübt worden; nicht einmal von einer Insubordination konnte die Rede sein. Die Leute hatten den Major einfach gebeten, ihm einige persönliche Beschwerden vorbringen zu dürfen. Die Affaire wurde vertuscht, und da der Major es nicht versäumt hatte, sich hinterher nach dem Grunde der ausgebrochenen Unzufriedenheit zu erkundigen, ließ sich folgenden Tags an unserer Verpflegung eine Besserung wohl spüren. Leider hielt dieselbe nicht lange an. Aber seit jener Stunde saß uns der Major doppelt schwer auf dem Nacken; er machte uns viel häufiger Besuche und dann fand er zu tadeln an Allem. Der arme Sergeant erholte sich schwer von der moralischen Niederlage, die er in den Augen seiner Vorgesetzten erlitten hatte. Noch wochenlang ging er einher, als ob er Wasser im Schädel hätte anstatt des Gehirns. Die Sträflinge selbst waren ebenfalls schlecht befriedigt von dem schließlichen Ausgang ihrer Conspiration. Die Einen ließen die Köpfe hängen und schämten sich über sich selbst; Andere ließen ihrem Mißvergnügen in gegenseitigen sarkastischen Bemerkungen die Zügel schießen. Es gab, kurz gesagt, Keinen, dem's so wohl gewesen wäre, wie vordem.

Am Abend des denkwürdigen Tages, begegnete ich auf dem Raume zwischen dem Gefangenenhause und den Pallisaden einem

gewissen Petroff. Dieser Petroff war früher einmal im Begriffe gewesen, den Major mit einem zu diesem Zwecke verborgen gehaltenen Schustermesser zu erstechen. Er wurde, seiner Meinung nach, unschuldig zu Stockprügeln verurtheilt und in die Wachtstube abgeführt. Der Zufall rettete dem Major das Leben, indem derselbe plötzlich von der Ueberwachung der Execution abstand, dieselbe einem andern Offizier zuwies und in einer Droschke davon fuhr. Petroff bemerkte, er habe sich nach mir umgesehen, weshalb, das wurde mir nicht klar, denn er ging, nachdem er einige mir nicht verständliche Worte gemurmelt hatte, neben mir her, ohne weiter zu sprechen. Ich war von den Vorgängen am Nachmittag noch sehr erregt und es paßte mir, mit Petroff darüber zu reden.

„Sagt mir, Petroff, sind Euere Freunde recht böse auf uns?"

„Wer soll böse sein?" fragte er dagegen; sein Ton klang so verwundert, als ob er eben aus tiefem Schlafe erwache.

„Ich meine: die Gefangenen sind wohl auf uns Adelige nicht gut zu sprechen, wegen heute Mittag?"

„Warum sollten sie das?"

„Weil wir uns ihnen nicht angeschlossen haben."

„Was hätte denn euer Anschluß bezwecken können?" Meine Frage frappirte ihn sichtlich. „Ihr seid ja in der Lage, euch aus eigener Tasche genügend zu ernähren."

„Aber, Petroff, unter eueren Freunden befinden sich doch Manche, welche sich ihr Mittagessen selber zu beschaffen im Stande sind, sich aber dennoch den Unzufriedenen angeschlossen haben. Meint Ihr denn nicht, daß wir bloß aus kameradschaftlichem Sinn ein Gleiches hätten thun müssen?"

„Weshalb? . . . ihr gehört ja aber gar nicht zu uns!"
Ich blickte ihm forschend in's Auge. Er begriff sichtlich nicht, wo ich mit meinen Fragen hinaus wollte. Aber wie er die Sache anschaue, das wurde mir jetzt klar. Bisher hatte mir's nur dunkel geahnt, jetzt erkannte ich's deutlich: zwischen ihm mit seinen Standesgenossen und mir mit meinen Standesgenossen bestand eine Kluft, die nicht zu überbrücken war. Und wäre ich in Strafhaft geblieben zeitlebens. — Nichts würde uns einander näher gebracht haben. Ich „gehörte" einfach nicht zu ihnen; ich wurde als ein ganz anderes Wesen von ihnen betrachtet. Sie gingen ihre Wege,

ohne mich zu beachten, ich sollte die meinigen gehen, ohne mich um sie zu bekümmern.

Ich fürchtete trotzdem noch immer, daß man uns unsere Neutralität entgelten lassen werde, aber das erwies sich als ein Irrthum. Der Sache geschah kaum jemals Erwähnung, und wenn es einmal der Fall war, fiel es Niemanden ein, uns Vorwürfe zu machen, daß wir uns nicht daran betheiligt hatten. Wir wurden mit allerhand Sticheleien bedacht, wie früher auch; aber das hatte mit unserem Verhalten bei der „Emeute" Nichts zu schaffen. Ebensowenig trugen es die rebellischen Sträflinge denjenigen nach, die „zu ihnen gehörten" und dennoch sich in die Küche zurückgezogen hatten, bis der Strom vorüber war, oder denjenigen, welche erst mitgemacht und dann unverzüglich die goldene Brücke beschritten hatten, die der Major ihnen baute. Dieses nachsichtige Verhalten ist mir ein psychologisches Räthsel noch bis zur Stunde.

Lange Zeit hiernach verbreitete sich eines Tages plötzlich das Gerücht, der Major werde abgesetzt werden. Die Sträflinge sind in dieser Beziehung gleich Kindern: alles Neue hat Reiz für sie und wird geglaubt. So auch diesmal, obgleich der Sträfling Kwassow, welcher uns die Nachricht überbracht hatte, im Rufe stand der leichtsinnigste Schwätzer und der größte Dummkopf im Gefängniß zu sein; man wußte, daß ihm eine absurde Lüge aus dem Munde fiel, so oft er die Zähne auseinander that. Nachdem die Sträflinge die Gründe für und wider die Wahrscheinlichkeit der Meldung des Breiteren durchgesprochen hatten, ärgerten sie sich, derselben irgend welchen Glauben beigemessen zu haben.

„Den wollt ich sehen", bemerkte jetzt Einer, „der den Major aus seiner Stellung herausbrächte, der hat einen breiten Rücken, der den Sturm aushält, wenn einer über ihn kommt."

„Nun", versetzte ein Anderer, „es gibt doch noch Mächtigere in der Welt, als er ist." Der Sprecher war ein junger Hitzkopf, der, ziemlich weit herumgekommen, sich hierauf nicht wenig zu Gute that und das Disputiren liebte.

„Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus", ließ sich mit unterdrückter Stimme ein alter Graukopf vernehmen, der in einer Ecke seine sauere Kohlsuppe verzehrte.

Ein Vierter fragte den jungen Hitzkopf spöttisch, ob er denn vielleicht dabei mitzureden habe, wenn es sich um die Absetzung oder Nichtabsetzung des Majors handele. Dabei ließ der Spötter seine Finger über die Saiten seiner Balalaika hingleiten. Dieses Instrument, eine Art Guitarre, war in nicht wenigen Exemplaren im Gefängniß vorhanden.

„Nun", erwiederte der Gefoppte ruhig, „sie würden, wenn sie mich fragten, nicht schlecht berathen sein." Dann übernahm ihn aber doch der Aerger und er fuhr gereizt fort: „Anstatt von Zeit zu Zeit über die Vorgesetzten zu schelten, und euch dann, wenn es zu handeln gilt, feige zurückzuziehen, thätet ihr besser, zusammen euch zu erheben und wenn man euch nach den Gründen fragt, auch entschlossen den Mund aufzuthun."

„Und damit tiefer in die Klemme zu gerathen als vorher", warf der Balalaika-Spieler hohnlächelnd ein.

Ohne diese Zwischenbemerkung zu beachten, fuhr der Heißsporn fort. „Da hatten wir uns neulich ein bischen Mehl zusammengespart, Handvoll zu Handvoll. Es gehörte uns rechtmäßig zu, und wir wollten's verkaufen. Der Major bekam Wind davon — nirgendwo anders her als aus der Küche — und er ließ es uns wegnehmen. Ich möchte wissen, wie man ein solches Verfahren nennt! Recht war's doch gewiß nicht."

„Was kann's Dich helfen?!"

„Was es mich helfen kann? . . . Ich werde dem Regierungs-Inspector Anzeige davon machen, und dann werdet ihr sehen, was es mich helfen kann."

„Was sprichst Du denn da vom Regierungs-Inspector?" fragten Mehrere zugleich.

Statt des Heißsporn antwortete ein anderer junger Mann, der früher auf einem Regierungs-Amt Schreiber gewesen und wegen seines aufgeweckten geistigen Wesens und seiner Belesenheit in französischen Romanen bei den Schicksalsgenossen in einigem Ansehen stand. „Das werdet ihr zur Zeit erfahren, Jungens, aber die Sache hat ihre vollkommene Richtigkeit."

Dieser Orakel genügte Keinem, und von allen Seiten stürmte man mit Fragen auf den Eingeweihten ein. Dieser aber wandte sich, um seine überlegene Wichtigkeit ganz und voll auszukosten,

statt aller Antwort an den Koch mit der Frage, ob noch ein Bissen Leber zu haben sei. Unsere Köcher kauften nämlich häufig Kalbslebern, backten sie und verkauften sie in kleinen Schnitten an die Sträflinge.

„Wie viel wollt Ihr — für einen Groschen oder für zwei?"

„Gib mir für zwei Groschen!" Während er nun einhieb, daß den Umstehenden der Mund wässerte, befriedigte er ihre Neugierde in kurzen abgerissenen Sätzen, zwischen jedem Bissen ein paar Worte. „'s ist wahr, Jungens: Es ist ein General. Er macht den weiten Weg von St. Petersburg hierhier, um in Sibirien eine allgemeine Inspection abzuhalten. Ich weiß es sicher von dem Bedienten des Gouverneurs selbst."

Diese Eröffnung verursachte die größte Aufregung und lieferte Stoff zu eingehender Discussion. In Rußland gibt es nämlich nicht nur Militär-Generale, sondern auch Civil-Generale. Ein höherer Verwaltungsbeamte mit dem Titel „Excellenz" steht in Generals-Rang und wird deshalb gemeinhin auch General genannt. Die Sträflinge wollten nun vor Allem wissen, ob es sich um einen *wirklichen* General, d. h. um einen militärischen handle.

„Wenn ein wirklicher General kommt", nahm Kwassow seine alte Behauptung wieder auf, „so werdet ihr sehen, daß ich doch noch Recht behalte und der Major fort muß."

„Wirst Dich schneiden, Kwassow", sagte der alte mürrische Kohlsuppenesser in der Ecke, den Löffel niederlegend und sich den Mund wischend. „Nicht so lange die Bestechungen noch ihre Dienste thun."

„Ihr habt Recht", rief Einer dem Sprecher zu. „Der kann's schon versuchen, einen General zu bestechen — der hat sich ein schönes Vermögen zusammengestohlen."

„*Nichts* hat er," warf ein Anderer ein, „als was er auf dem Leibe trägt. „Seine letzte Baarschaft hat er, wie Fedka erzählt, zu Ostern auf die Karten gesetzt und verspielt. Er hat ja auch des Oberpopen Tochter heiraten wollen, von diesem aber einen Korb gekriegt, weil er arm sei wie Job."

„Der Wein und die Pferde kosten ihn zu viel," meinte der ehemalige Regierungsschreiber. „Aber der Kraslow ist ein Narr, daß er behauptet, ein General, der eigens von St. Petersburg

komme, um das Treiben des Majors zu inspiriren, werde sich von diesen bestechen lassen."

„Als ob ein General ein gutes Lösegeld zurückweisen würde!" bemerkte ein Zweiflergemüth aus der Menge.

„Auch ein General ist nicht faul im Zugreifen, wenn ihm Etwas hingehalten wird; nur muß es ihm der Mühe werth erscheinen," bestätigte ein Anderer.

„Das ist's! Je größer das Thier, um so größer muß der Bissen sein."

So ging's noch eine gute Zeit weiter mit Zweifeln an der Thatsache selbst, mit Zweifeln, daß es bei der Inspection mit rechten Dingen zugehen werde und mit Versicherungen des Gegentheils. „Haltet das Maul!" rief endlich ein alter Militärgefangener, Namens Martynoff dazwischen. „Hier handelt es sich um eine ernste Sache, und ihr schwätzt wie alte Weiber. „Du Bruder," wandte er sich dann an Kulikoff, „erzähle mir Alles genau, was Du über den Regierungs-Inspector gehört hast!"

„Es hat mit dem seine Richtigkeit," begann dieser. „Schon in der vorigen Woche habe ich gehört, daß die Regierung einen General geschickt habe, um in Sibirien zu inspiciren. Sie werden dafür sorgen, daß er sieht, was er sehen soll und Nichts mehr. Sie werden ihn auch bestechen, aber der Luchs wird's diesmals nicht sein, der das thut; der versteht sich besser auf Das, was geht und was nicht geht. Es gibt allerhand Generäle, Bruder, gute und schlechte, große und kleine. Aber merk' Dir's, Bruder, daß ich's gesagt habe: Aussichten, unseres vieledlen Majors los und ledig zu werden, haben wir keine. Wir selber sind ein mundfaules Volk, und daß die Officiere einander nicht verklagen, begreift sich leicht. Der Inspector wird zu sehen kriegen, was ihm zu sehen paßt, und dann wird er wieder gehen, um zu rapportiren, es sei überall und Alles in Ordnung wie in einer Apfel-Pastete."

Die Neuigkeit von dem Regierungs-Inspector verbreitete sich schnell im Gefängnisse wie ein Waldbrand. Ueberall im Hofe bildeten sich Gruppen von Sträflingen, die auf's lebhafteste discourirten und gesticulirten. Andere beharrten in würdevollem Schweigen und dachten sich das Ihrige. Einige thaten so gleichgültig,

als gehe die Sache sie gar Nichts an; sie setzten sich wie gewöhnlich mit ihren Balalaikas auf die Treppenstufen und plauderten und sangen, ohne des Regierungs-Inspectors auch nur zu erwähnen.

Nicht viele Tage dauerte es mehr, und es kam die Nachricht, daß der von Petersburg geschickte hohe Officier in Tobolsk angelangt sei. Die Einwohner unserer Nachbarstadt waren, wie man erzählte, in großer Aufregung. Ueberall wurden Bälle, Diners, Empfangsabende vorbereitet. In der Festung waren zahlreiche Sträflinge beschäftigt, die Wege auszubessern, die Gitter, Wachthäuser und Pallisaden anzustreichen, die Wände zu tünchen u. s. w. Die Sträflinge waren Angesichts der Dinge, die kommen sollten, aufgeregter als ihre Vorgesetzten. Ein paar der Energischern machten den Vorschlag: wenn der Inspector frage, ob wir betreffs der Behandlung und Verpflegung eine Beschwerde vorzubringen hätten, frei mit der Sprache herauszurücken. Unser Major war unleidlicher als je. Bei jedem seiner sich häufenden Besuche fand er hunderterlei zu tadeln und zu strafen; kein Tag verging, ohne daß nicht irgend ein armer Schelm für irgend ein Vergehen, welches zu andrer Zeit unbeachtet geblieben wäre, Stockprügel erhalten hätte.

Endlich hieß es, der Erwartete sei in der Stadt angelangt. Zur Inspection des Gefängnisses kam er erst am Tage nach seiner Ankunft, da diese an einem kirchlichen Feiertage erfolgt war. Schon ein paar Tage vorher hatte man bei uns Alles gescheuert, frisch getüncht und in guten Stand gesetzt. Die Köpfe der Sträflinge waren frisch geschoren, diese selbst in reine weiße Kleider gesteckt worden. Unsere Uniform bestand nämlich im Sommer aus weißleinenen Hosen und Jacken, welch' letzteren auf dem Rücken ein kreisförmiger schwarzer Lappen von ungefähr zwei Zoll Durchmesser aufgenäht war. Eine ganze Stunde lang hatte man uns gedrillt für die Antwort, die wir dem Inspector-General zu geben hätten für den Fall, daß er uns einen „Guten Morgen" wünschen werde. Der Major lief im Hause umher wie verrückt. Schon eine Stunde vor dem angemeldeten Eintreffen des Generals standen wir auf unseren Plätzen wie angewurzelt.

Pünktlich um 1 Uhr fuhren die Wagen am Gefängniß vor. Der General trat zu uns ein ohne „Guten Morgen". Er blickte

stolz und ernst. Seine Suite bestand hauptsächlich aus Officieren; aus den wenigen Civilisten aber ragte Einer hervor durch die Deferenz, mit der selbst der General ihn behandelte. Er trug einen Staatsrock und Schuhe und war gleichfalls von St. Petersburg gekommen. Wenn der General zu ihm sprach, zeigte derselbe sich sehr höflich zum größten Erstaunen der Sträflinge, die ihren Augen nicht trauen wollten, als sie sahen, daß eine so erhabene Persönlichkeit wie ein General mit einer Civilperson respectvoll verkehrte. Als ich später den Namen des Generals erfuhr, wurde mir, weil seine einflußreiche Stellung in St. Petersburg mir bekannt war, begreiflich, daß sämmtlichen Gefängnißvorstehern in West-Sibirien, als er mit seiner ohnehin imposanten Gestalt vor sie hintrat, das Herz in die Schuhe fiel. Es wollte mir scheinen, daß unser Major in seinem engzugeknöpften Waffenrock, das kupferne Gesicht mit den vom Trinken blutunterlaufenen Augen über dem orangefarbenen Kragen nicht den vortheilhaftesten Eindruck auf den Abgesandten der Regierung gemacht habe. Er hatte seine Brille respectvoll abgelegt und stand, kerzengerade, ein wenig abseits von den Andern, die Gelegenheit erspähend, auf den leisesten Wink seiner Excellenz deren etwaige Wünsche zum gehorsamsten Vollzug zu bringen. Seine Excellenz jedoch hatte entweder keine Wünsche, oder wenn er deren hatte, wandte er sich ihretwegen nicht an den Major. So kam es, daß der Letztere, vor unseren Augen wenigstens, kaum eines Wortes gewürdigt wurde. Der General durchschritt schweigend sämmtliche Räume, begab sich sogar in die Küche und kostete die Kohlsuppe. Beim Vorüberschreiten an mir, wies einer der Officiere auf mich hin mit den Worten: „Alexander Petrowitsch Goryantschikoff, ein Adeliger.“ „Ah, ah,“ sagte der General; „wie schickt er sich jetzt?“ „O, ganz gut, Excellenz,“ war die Antwort. Der General nickte zufrieden mit dem Kopfe. Ein paar Minuten später hatte er das Gefängniß wieder hinter sich. Die enttäuschten Sträflinge sahen sich verdutzt an, als wollten sie sich gegenseitig fragen: „Warum haben wir denn unsere Beschwerden nicht vorgebracht?“ Daß das geschehen werde, war des viel erfahrenen Majors geringste Sorge gewesen; der allein war zufrieden.

VI. Eine Flucht.

Der Major hielt sich in seiner Stellung noch Jahre lang. Was ihm schließlich doch den Hals gebrochen, war nicht zu erfahren. Gleichzeitig mit seiner Verabschiedung wurden einige weiteren persönlichen und sachlichen Veränderungen in unserem Gefängnisse getroffen, so daß man seine Entfernung mit den letzteren hätte in ursächlichen Zusammenhang bringen können, wenn man nicht gewußt hätte, daß der Major sich vor einem Kriegsgericht über seine Amtsführung zu verantworten hatte. Diese späte Vergeltung war freilich für diejenigen, die unter ihm zu leiden gehabt hatten, ein schlechter Trost; denn damit wurde Nichts gut gemacht für sie. Hinterher wunderten sich Alle, daß er nicht längst durch einen Gewaltstreich aus der Mitte der Sträflinge heraus aus dem Wege geräumt worden war. Das wäre auch sicher geschehen, wenn nicht der Hauptgouverneur des Gefängnisses, der Commandant wie er genannt wurde, sich glücklicherweise häufig in's Mittel gelegt, die Willküracte des Majors redressirt und so die aufkeimende racheglühende Erbitterung besänftigt hätte.

Jetzt war uns der neue Commandant, ein Stabs-Officier, als directer Oberer gesetzt; vier Lieutenants unterstanden ihm. Die uns am nächsten berührende Personal-Veränderung war aber die, daß an Stelle der uns in den Schlafsälen bis dahin überwachenden Invaliden zwölf active Unterofficiere gesetzt wurden. Die Sträflinge wurden in Zehnerschaften abgetheilt und ihr Einer aus ihrer Mitte als Senior oder Korporal bestellt. Wenn im großen Ganzen die Dinge auch ihren alten Gang gingen wie unter der früheren Ordnung, so athmeten die Leute doch ein wenig freier als unter dem Major. Bei dem Commandanten fanden sie offenes Ohr für gegründete Beschwerden, und wenn jetzt noch Einer unschuldig gestraft wurde, so hatte er doch die Ueberzeugung, daß es irrthümlich und nicht aus Willkür geschehen sei. Der Branntweinhandel wurde ungestört weiter getrieben, trotz der Wachsamkeit der Unterofficiere. Diesen Biedermännern wurde ihre Stellung eben bald klar, und sie ließen deshalb die Dinge, die sie, ohne sich selber das Leben unerträglich zu machen, nicht änderen konnten, ruhig geschehen. Nur daß sie im Stillen ge-

schahen! Anfangs hatte der Eine und Andere die Sträflinge zu meistern gesucht und sie wie Recruten behandeln wollen, aber man brachte ihnen bald Verstand bei. Kleine Verdrießlichkeiten und Enttäuschungen auf der einen oder andern Seite waren dabei allerdings nicht zu vermeiden. So wußten z. B. die Sträflinge die Unterofficiere so gewinnend zu ihren Gelagen einzuladen, daß diese nicht widerstehen konnten; damit hatten die betreffenden edeln Wächter aber sich selber der Möglichkeit begeben, ähnliche Ordnungswidrigkeiten zur Anzeige zu bringen, wenn sie nicht vor dem Commandanten an die genossene Gastfreundschaft unliebsam erinnert sein wollten. Schließlich kam es so weit, daß der Branntwein unter ihren — freilich „zugedrückten" — Augen in Flaschen hereingebracht wurde, ja sie verstanden sich sogar dazu, wie auch die ehemaligen Invaliden gethan hatten, den Bedarf der Sträflinge in der Stadt selber einzukaufen.

Unter diesen neuen Verhältnissen erlebten wie einen wohlangelegten und doch gescheiterten Fluchtversuch. Bevor ich ihn kurz erzähle, muß ich das Nöthige über die Persönlichkeit der drei Betheiligten vorausschicken.

Der eine derseben, Kulikoff, ist schon im vorigen Abschnitt genannt worden. Er war ein ehrbar dreinsehender Mann von mittlerem Alter, Thierarzt von Gewerbe; aber trotz seines gezierten, ja stolzen Wesens ließ er sich doch herab, Branntweinhandel im Gefängniß zu treiben. Als geborener Schauspieler that er dies mit vieler Würde. Sein erster Complice war ein gewisser Anikleff, ein Adeliger und seiner Zeit ein Günstling des Majors, der ihn in seiner Küche beschäftigt hatte, um ihn bequem als Spion ausnützen zu können. Er war eine der denkbar gemeinsten Naturen und würde im Augenblick des Gelüstens nach einem Glas Branntwein, wenn es heimlich hätte geschehen können, einen Menschen darum todt geschlagen haben. Nach dem Weggange seines einzigen Beschützers war seine Lage unter uns eine unbehagliche geworden und er, um dieselbe zu verändern, zum Aeußersten entschlossen. Eines solchen Helfershelfers bedurfte der nach dem vollen Leben sich hinaussehnende Kulikoff. Als eine gute Zugabe betrachtete er es, daß Anikleff sich in der besten Gesellschaft zu bewegen gelernt hatte; das konnte ihnen zu Statten kommen,

wenn sie nur erst einmal Sibirien hinter sich und Rußland vor sich hatten. Das Nächste, was zu geschehen hatte, war, sich eines Soldaten zu vergewissern, der, ihnen als Eskorte mitgegeben, Willens war, mit ihnen durchzugehen; denn ohne die Eskorte zu fliehen, wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Sie fanden bald, wen sie brauchten. In dem Bataillon, welches in der Festung garnisonirte, diente ein Mann von großer Thatkraft und manchfachen Talenten, welcher ein besseres Loos verdiente, als ihm zu Theil geworden.

Er war ein Pole von Geburt, ein ernstblickender, stattlicher Soldat. In seiner Jugend war er mit seinem Regimente nach Sibirien geschickt worden; aber die Sehnsucht nach seinem fernen Vaterlande trieb ihn zur Desertion. Auf dem Wege nach Polen wurde er eingefangen und nach der üblichen körperlichen Züchtigung in ein Besserungs-Bataillon gesteckt. Als er nach Verbüßung dieser Strafe zu seinem Regiment zurückkehrte, war er wie umgewandelt: er erwies sich als äußerst eifriger Soldat und wurde zum Lohne für sein gutes Verhalten zum Corporal befördert. Koller aber, so hieß der Mann, der eine sehr hohe Meinung von sich hatte, hielt sich in seinem Ehrgeiz zu was Besserem geboren. Ich hatte ihn gelegentlich in unsrer Eskorte gesehen und die Polen mir bei einem dieser Anlässe seine Geschichte erzählt.

Der Tag für die Flucht war festgesetzt und Alles für dieselbe vorbereitet. Es war im Juni. Das Klima ist in diesem Theile Sibiriens beständig; die Sommer sind warm und es regnet selten. Also gerade ein Wetter, wie Vagabunden es brauchen. Es verstand sich von selbst, daß die Entweichung nicht direct vom Gefängniß aus bewerkstelligt werden konnte, da die Stadt in einer Ebene liegt, kein Gehölz in der Nähe sich befindet und so die sofortige Entdeckung wahrscheinlich gewesen wäre, oder sie hätten, was sich doch nicht thun ließ, die Kleider schon im Gefängnisse wechseln müssen. In der Stadt selbst aber hatte Kulikoff den hierzu nöthigen Unterstand an verschiedenen Plätzen, sowohl in dem Hause einiger Freunde in einer Vorstadt, wie in der Wohnung eines Frauenzimmers, welches den wohlklingenden Namen „Vauka Tauka“, d. h. „Feuerbrand“ führte, und bei welcher der sehr bemittelte Kulikoff im Laufe des letzten Jahres ein kleines Vermögen

verjubelt hatte. Die Soldaten, welche zum Eskortiren der Sträflinge commandirt wurden, ließen sich nämlich nicht selten durch ein ihnen in Aussicht gestelltes Wohlleben von einer oder zwei Stunden verleiten, die ihrer Hut anvertrauten Häftlinge auch zu solchen Persönlichkeiten wie die Dame „Vauka Tauka" war, zu „eskortiren." In welchem der beiden Häuser nun der Kleiderwechsel vorgenommen wurde, konnte in der Untersuchung nicht festgestellt werden und kann uns auch gleichgültig sein. Die Conspiratoren begaben sich, als am Morgen die Rolle verlesen war, wie üblich in den Hof. Dort wußten sie es geschickt so einzurichten, daß sie mit einem gewissen Sträfling Schilkine, einem Töpfer und Maurer, zur Arbeit geschickt wurden. Schilkine hatte in der Stadt die Wände einiger Militär-Baracken frisch zu bewerfen, welche eben leer standen, da die Soldaten ihre Sommerzelte bezogen hatten. Bei dieser Arbeit sollten Anikleff und Kulikoff ihm zur Hand gehen. Koller sollte die Drei eskortiren und da zu einer Eskorte von drei Sträflingen zwei Soldaten gehörten, so wurde dem Koller noch Einer beigegeben. Dieser Zweite war ein junger unausgebildeter Recrute, der bei dem als pünktlich und zuverlässig erprobten Koller lernen sollte, wie er in Zukunft bei einer Eskorte es zu machen habe. Es ist in der That ein psychologisches Räthsel, wie der gescheidte, besonnene und bei seinen Vorgesetzten so wohl angeschriebene Koller sich den beiden Taugenichtsen in ihrem verzweifelten Unternehmen anschließen konnte! Es läßt sich nicht anders erklären, als daß sie diesen mächtigen Einfluß auf ihn gewannen, indem sie ihn an seiner schwachen Seite, seinem maßlosen Ehrgeiz faßten.

Als sie in den erwähnten Barracken anlangten, war es 6 Uhr Morgens. Sie befanden sich allein dort. Nachdem sie ungefähr eine Stunde gearbeitet hatten, sagten die Conspiratoren dem Schilkine, daß sie in die Werkstätte des Gefängnisses noch einmal zurückgehen müßten; sie hätten um diese Zeit Jemand dort hinbestellt, um mit ihm zu reden, und auch ein vergessenes Handwerkgeräth zu holen. Schilkine war ein geriebener Kamerad und sie mußten mit ihren Aeußerungen ihm gegenüber vorsichtig sein, damit er nicht Unrath merke. Von Geburt war er ein Moskowite und von Gestalt so schwächlich, daß man ihm nach seinem Aeußern

eine Gewaltthat gar nicht zutraute und sich deshalb wunderte, wie er in das Special-Departement gekommen sein konnte. Ueber das von ihm begangene Verbrechen habe ich nie Etwas erfahren. Er war ruhigen und friedfertigen Temperaments und selbst wenn er, was wohl mitunter passirte, betrunken war, betrug er sich immer sehr anständig. Kulikoff ließ geschickter Weise ein Wörtchen darüber fallen, daß der gewisse Jemand, mit dem sie zu sprechen gingen, ihnen unterwegs eine Flasche Branntwein zuzustecken versprochen habe. Das rührte Schilkine's Herz und er ließ die Drei unbeanstandet ziehen, während der Recrut bei ihm zurück blieb. Kulikoff, Anikleff und Koller begaben sich in die Vorstadt.

Als eine halbe Stunde verflossen und noch Keiner von ihnen zurück war, wurde Schilkine bedenklich. Jetzt erinnerte er sich, daß Kulikoff ihm sehr aufgeregt erschienen war, daß derselbe mit Anikleff ein oder zwei Mal verstohlene Worte ausgetauscht und beide sich gegenseitig zugewinkt hatten. Auch der Koller war ihm heute anders vorgekommen als sonst. Und wozu hatte derselbe dem jungen Recruten Anweisungen gegeben, wie er sich während seiner Abwesenheit zu verhalten habe, wenn er nur eine halbe Stunde weg bleiben wollte?! Je länger er sich das Alles überlegte, um so verdächtiger erschien ihm die ganze Geschichte. Es verging eine Stunde nach der andern, jetzt war's bald 9 Uhr und das Kleeblatt noch nicht zurück. Schilkine gerieth in einen Zustand unbeschreiblicher Angst, denn was war natürlicher, als daß, wenn wirklich eine Flucht vorlag, ihm ein wesentlicher Theil der Schuld aufgebürdet würde, besonders wenn er noch länger zögere, Alarm zu machen. Er blickte dem Recruten prüfend in's Gesicht, denn es drängte ihn, sich seiner Befürchtungen in die Seele eines Andern zu entlasten. Der junge Soldat stand aber da, auf seine Muskete gelehnt, und gähnte mit einem Gesichtsausdruck solch unschuldiger Dummheit, daß er's doch nicht der Mühe lohnend erkannte, seine Sorgen mit demselben zu theilen. Er beschränkte sich deshalb darauf, ihm zu sagen, daß er ihn in's Gefängniß zurückescortire. Sie konnten ja am Ende durch irgend Etwas dort zurückgehalten sein. Einmal fuhr ihm der Gedanke durch den Sinn, sie säßen in einer Vorstadt-Taverne beim Branntwein; Kulikoff war ja in letzter Zeit den Wirthshausbesuchen sehr zugethan. Die Ver-

muthung hielt jedoch vor einer näheren Erwägung nicht Stich: wenn nämlich Kulikoff mit dieser Absicht gegangen wäre, so würde er sie ganz gewiß vor ihm mit keiner andern bemäntelt haben; dazu hatte er nicht den geringsten Grund. Schilkine begab sich also geraden Wegs zum Gefängnisse und machte die Anzeige beim Sergeanten. Dieser wollte die Sache Anfangs nicht glauben, dann aber eilte er zu einem der vier Officiere und dieser rapportirte höher hinauf. In Zeit einer Viertelstunde waren alle nothwendigen Schritte angeordnet, um die Flüchtlinge zu verfolgen. Selbst der General-Gouverneur war durch das Vorkommniß nicht minder in Unruhe versetzt, wie vorhin der arme Schilkine; denn zwei der Entflohenen waren schwere Verbrecher, deren Entweichen nach Petersburg gemeldet werden mußte und dort sicher unliebsam vernommen wurde. Anikleff wurde unter die politischen Bösewichter gerechnet — warum weiß ich nicht. Kulikoff war, so lange das Special-Departement bestand, der erste Sträfling, der aus demselben zu entweichen gewagt hatte. Nun fiel es den Herren Vorgesetzten plötzlich schwer auf das Gewissen, daß jeder Sträfling dieser Kategorie auf allen seinen Wegen eine Eskorte von zwei Soldaten, mindestens aber von einem für sich allein haben sollte und daß diese Vorschrift in jüngster Zeit vielfach mißachtet worden war. Nun waren höchst unangenehme Folgen zu fürchten. Nach allen Städten und Plätzen in der Umgegend wurden Couriere geschickt, welche den Behörden das Signalement der Flüchtlinge überbrachten; Kosacken ritten aus zu ihrer Verfolgung; in einem Worte: Nichts blieb unversucht, um das Loch zu stopfen, bevor es in Petersburg sichtbar werde.

In den Gefängnißräumen machte die schnell sich verbreitende Kunde von Alledem das größte Vergnügen. Dort wurde das Ereigniß in erster Reihe empfunden als angenehme Abwechslung in dem so einförmigen Dasein. Als Fluchtversuch aber weckte es weiter ein Echo in jeder Seele — wer von Allen hatte nicht einmal vom Fliehen geträumt im Wachen oder im Schlafen?! Dieses in irgend einem verborgenen Winkel des Herzens zur Ruhe gekommene Sehnen erwachte urplötzlich wieder. Wenn diese Drei entwichen waren — weshalb sollten dann nicht auch Andere entweichen können? Die Leute waren wie umgewandelt: sie trugen die Köpfe

höher und sahen auf ihre unmittelbaren Wächter, die Unterofficiere, von oben herab. Es währte nicht lange, und der Commandant erschien, begleitet von seinem Officier-Stabe, in unserer Mitte. Die Leute sahen auf die sonst so Gefürchteten hin mit einer gewissen überlegenen Miene, als ob sie sagen wollten: „Seht ihr . . . diese Drei habt ihr gehabt; wir übrigen hätten uns gerade so gut fortmachen können, wenn wir nur gewollt hätten." Dieser Visitations-Besuch kam nicht unerwartet, und deshalb war Alles vorher bei Seite geschafft worden, was irgend hätte Verdacht erregen können. So viel darum auch von den Officieren nach verbotenen Dingen gesucht, so gründlich unsere Habseligkeiten durcheinandergeworfen wurden — gefunden wurde Nichts. Als wir am Nachmittag zur Arbeit auszogen, gab man uns eine doppelte Geleitmannschaft mit: Und was war das für ein besorgtes Hin- und Herhuschen der Wächter, als wir am Abend in unsere Schlafräume eingesperrt wurden! Zwei Mal wurde die Präsenzliste verlesen und kein Mal wollte die Zahl stimmen. Wir wurden dann wieder in den Hof hinausgeschickt und der Appell wiederholt. Jetzt klappte es; es mußte aber auch klappen in den Schlafsälen, und deshalb folgte die Controle zum vierten Male! Die armen Wächter thaten uns ordentlich leid wegen ihrer grundlosen Sorge und unnöthigen Mühe.

Wie gewöhnlich in solchen Lagen kehrten die Sträflinge, die sich unschuldig beargwöhnt sahen, eine gewisse Vornehmheit in ihrem Betragen hervor. Die Nacht verging in so musterhafter Ordnung, daß auch die verschärfte Ueberwachung keine Fehler spüren konnte. Es begreift sich, daß der Commandant den Verdacht hegte, die Flüchtlinge hätten Mitwisser im Gefängnisse; die Wächter waren deshalb angewiesen, Augen und Ohren wohl offen zu halten, um über das Versteck Kulikoff's und seiner Complicen möglicherweise einen Aufschluß zu erhaschen. Das entging den Sträflingen natürlich nicht und machte ihnen viel Spaß.

„Die meinen wohl gar, wenn Einer von hier fortläuft, dann hinterläßt er, wo er zu finden sei", spottete der Eine.

„Unrecht ist's jedenfalls", höhnte ein Anderer, „daß die Drei von ihren Vorgesetzten nicht höflich Abschied genommen haben."

„Nun", versetzte ein Dritter, „der Kulikoff und der Anikleff

das sind zwei geriebene Kunden; die hatten's nicht nöthig, sich über den Weg, den sie zu nehmen hätten, gute Lehren geben zu lassen."

Die beiden Genannten waren überhaupt mit einem Male die Helden des Tages. Jeder pries sie, um einige Strahlen ihrer Glorie auf sich selber herabzulenken.

„Solch' muthige Kerle, wie wir sie in ihnen zum ersten Male unter uns gehabt haben, findet man so bald nicht wieder. Man wird von ihnen erzählen, so lange hier ein Stein auf dem andern steht."

Auf die vom Ende der Pritsche her laut in den Saal gerufene Frage: „Wie weit mögen die jetzt wohl schon weg sein?" entspann sich darüber eine lange Discussion. Zuerst handelte es sich doch darum: nach welcher Richtung haben sie sich gewandt? Da schien nun der eine Weg dem Einen der sicherste, der andere einem Andern und so weiter. Es zeigte sich dabei, daß Mancher sich unter uns befand, welcher das Land umher wohl kannte. An die Beschreibung von der Lage der Städte und Dörfer, den Lauf der Flüsse, den Charakter der Bewohntr, knüpfte sich die Erzählung von selbsterlebten Abenteuern, welcher aufmerksam gelauscht wurde. Darüber waren die erfahrenen Wortführer ziemlich eines Urtheils, daß die Einwohner des Landes in Stadt und Dorf habsüchtig und geizig seien.

„Die bedenken sich keinen Augenblick", behauptete Einer, „einen armen Sträfling festzunehmen und den Behörden auszuliefern."

„Ja", bestätigte ein Zweiter, „wer einem sibirischen Bauer in die Hände fällt und sich wieder los macht, der kann von Glück sagen. Die schlagen Einen todt, eh' er sich's versieht."

„Nun, wenn dem so ist", schrie ein gewisser Skuratoff, der wegen seiner Großmäuligkeit bekannt war, „so läßt man sich mit diesem Volke gar nicht ein und sieht, wie man allein fertig wird."

„Wenn Du hungrig wirst, Skuratoff, gehst du zum Teufel um Brot", antwortete ihm ein Anderer.

„Ich zu einem dieser Bauern gehen, ein Stück Brot zu fordern? . . . Niemals!"

Alle lachten.

Eine ganze Woche verging, ohne daß wir von den Flüchtlingen Etwas hörten. Wir wurden andauernd mit der größten Schärfe bewacht. Alle Bauern der umliegenden Districte wurden aufgeboten, jeder Sumpf und jedes Gehölz, in welchem sie sich verborgen halten konnten, sorgfältig durchsucht. Umsonst. Jeder Schritt der Localbehörden zur Aufspürung der Entwichenen wurde den Sträflingen bekannt — Gott weiß, auf welchem Wege! Allmälig verstummten die Befürchtungen, welche der Eine und Andere wegen des glücklichen Entkommens von Kulikoff und Anikleff hatte laut werden lassen. Diejenigen, welche ihnen von vornherein ein glückliches Gelingen geweissagt hatten, wurden zuversichtlicher.

„Die fangen sie ihrer Lebtag nicht wieder ein", sagten die Leute mit selbstgefälligem Lächeln.

„Sie werden wohl irgendwo einen sichern Unterschlupf gefunden haben", bemerkte der Eine."

„Kein Zweifel", bestätigte ein Anderer. „Von den Zweien läßt sich auch erwarten, daß sie vorher Alles wohl vorbereitet hatten, ehe sie den entscheidenden Schritt thaten."

Andere sprachen sich wieder dahin aus, daß die Flüchtlinge noch irgendwo in einem Keller der Vorstadt sich verborgen hielten, dort günstige Zeit und Gelegenheit abwartend, um weiter zu fliehen. „Mag's sechs Monate oder auch ein ganzes Jahr dauern; dann ist Gras über die Geschichte gewachsen und auch das Haar auf ihren geschorenen Köpfen?" Allerhand romantische Geschichten über mögliche und unmögliche Verstecke gingen bei den Sträflingen von Mund zu Mund und wurden geglaubt. Die blose Unterstellung, daß Kurikoff mit seinen Complicen sich in dem einen oder andern befänden, wurde eine Stunde später von den so Berichteten sofort als Gewißheit behauptet. Da am achten Tage verbreitete sich plötzlich das Gerücht, daß man den Entflohenen auf der Spur sei. Im ersten Augenblicke wurde diese Kunde natürlich mit Unwillen als Lüge zurückgewiesen. Am Abend aber fand sie weitere Bestätigung, und die Sträflinge begannen mißmuthig zu werden. Am folgenden Tage schon ging in der Stadt das Gerede um, die Drei seien gefangen und bereits auf dem Rücktransporte zum Gefängniß. Am Nachmittag erzählte man sich bei uns sogar die Einzelheiten ihrer Festnahme. Letztere hätte Statt gefunden in

einem Dorfe, das zwanzig Wegstunden vom Gefängnisse entfernt lag. Der Sergeant wurde zum Gouverneur beschieden und bei seiner Rückkunft machte er uns officiell bekannt, am Abend schon würden die Flüchtlinge eingebracht und ohne weitere Rast in die Wachtstube transportirt werden.

Der Eindruck, welchen diese Mittheilung auf die Sträflinge machte, ist schwer zu beschreiben. Zuerst schimpften sie sich aus auf das „Ungeschick" der Flüchtlinge; dann schienen sie eine Zeit lang niedergeschlagen und zuletzt ergoß sich ihr voller Spott auf die verunglückten Fluchtunternehmer. Nachdem erst der Eine, dann ein Anderer eine sarkastische Bemerkung über sie gemacht hatte, folgten die Uebrigen mit ihrem Hohn hintendrein, mit Ausnahme einiger selbstdenkender gesinnungsfester Männer, die sich von dieser, durch den Erfolg geleiteten Wetterwendigkeit mit Ekel abkehrten.

Hatten Kulikoff und Anikleff bis vor Kurzem bei ihren Schicksalsgenossen im höchsten Respect gestanden, so war es damit jetzt völlig vorbei. Mit großem Zorne erzählte man sich, daß dieselben vom Hunger sich in ein Dorf hätten treiben lassen, um dort Brot zu fordern. Dabei seien sie dann gefaßt worden. Wie früher angedeutet, galt es als einen Act der Feigheit selbst für einen Vagabunden, die Freiheit um der leidigen Fütterung willen auf's Spiel zu setzen. Hiermit war man aber, wie man später erfuhr, falsch berichtet worden. Die Flüchtlinge waren in Wahrheit in ein Gehölz gehetzt und dieses mit vielem Volk umstellt worden, so daß an kein Entrinnen mehr zu denken war und sie sich ergeben mußten.

Als die Gefangenen endlich bei Einbruch der Dunkelheit anlangten, gefesselt an Händen und Füßen und von berittenen Soldaten eskortirt, eilten wir alle an die Pallisaden-Umzäunung, um durch die Spalten hindurch zu sehen, was mit ihnen geschehe. Unsere Neugierde wurde getäuscht, da Nichts sichtbar war als die vor dem Wachthause haltenden Wagen des General-Gouverneurs und des Commandanten. Die Flüchtlinge wurden sofort eingesperrt, um am anderen Tage ihr Urtheil zu hören. Als es bekannt wurde, daß sie nicht durch eigene Schuld ihren Verfolgern in die Hände gefallen waren, zeigte sich die Stimmung der Sträf-

linge gegen sie wieder nachsichtiger und man folgte ihrem Schicksal mit Theilnahme.

„Es wird Jeder von ihnen seine tausend Hiebe bekommen", meinte Einer.

„Tausend — wo denkst Du hin? Todt werden sie sie schlagen. Der Anikleff kommt vielleicht weg mit so einem lumpigen Tausend; aber der Kulikoff, Einer, der zum Special-Departement gehört — Gott sei ihm gnädig!"

Der Mann irrte sich: Dem Anikleff wurden nur 500 Hiebe zudictirt. Sein früheres gutes Verhalten wurde in Betracht gezogen; auch empfahlen die Aerzte ihn gnädiger Behandlung. Kulikoff's Urtheil dagegen lautete auf 1500 Stockstreiche. Man erzählte sich, sie seien deshalb weniger streng bestraft worden, weil sie im Verhör für sich selbst aufrichtig Rede gestanden und Niemanden in das Vergehen mit verwickelt hätten. Mich dauerte hauptsächlich der arme Koller. Er hatte sich alle Aussichten auf Lebenszeit ruinirt. Nachdem ihm 2000 Hiebe aufgezählt worden und der blutrunstige Rücken nothdürftig geheilt war, wurde er in ein entlegenes Gefängniß geschickt.

Anikleff betrug sich während seiner Prügelcur im Hospital äußerst ruhmredig ob seiner That. Er erzählte Jedem, der es hören wollte: unter Umständen sei er bereit, die Flucht noch einmal zu versuchen. Kulikoff that vornehm wie immer und als er nach seiner Hospitalzeit unter seine Strafgenossen zurückkehrte, sah er drein und betrug er sich, als sei Nichts geschehen. Die Sträflinge jedoch wandten ihm, trotz seines Vornehmthuns den früheren Respect nicht mehr zu; als Held galt er ihnen nicht mehr. So sehr ist es wahr, daß die Ehre, welche die Menschen uns zu Theil werden lassen, nach unseren Erfolgen sich bemißt, selbst in den sibirischen Gefängnissen!